Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . , — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

Gold und Name.

Eine Erzählung

von

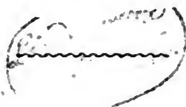
Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Otto gen. Reventlow.

Erster Band.



Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.



Erste Abtheilung.

Regen und Wind, ein bewölkter Himmel und schmutzige Straßen, verstimmte Gemüther und düsteres Sinnen, das sind die Begleiter des Herbstes.

Sünde und Verbrechen sind gewiß in einer solchen Jahreszeit zur Welt gekommen.

Der Herbst 18— war regnigter und windiger, als gewöhnlich gewesen.

Während des ganzen October-Monats hatte der Himmel Ströme von Thränen geweint, der Sturm ununterbrochen geheult und die Sonne nicht ein einziges Mal die Rinde der Erde mit ihren belebenden Strahlen erfreut, sondern ihr hübsches Gesicht hinter den schweren Wolkenschleiern verborgen.

Man befand sich in den letzten Tagen des Octobers.

Ein kalter Ostwind zog pfeifend durch Stockholm und war von einem heftigen Regen begleitet, welcher die Rinnsteine in wirkliche Ströme und die Straßen in Seen verwandelte.

Die Uhr der Adolph-Friedrichs-Kirche schlug sieben.

Es war so finster, daß die knarrenden und hin- und herschwankenden Laternen kaum die Königinstraße zu erleuchten vermochten, welche doch zu jener Zeit die bestbeleuchtete Straße in Stockholm war.

Das schlechte Wetter hielt die Bewohner der großen Stadt innerhalb ihrer vier Wände, und nur hie und da sah man einen unglücklichen, armen Wanderer, welcher durch die Straßen strich. Diese Wenigen, welche Regen und Wind trotzten, gehörten zu den Auserwählten der Armuth.

Beim letzten Glockenschlag kam ein Mann aus dem Waisenhauskeller heraus.

Er war mit einem Ueberzieher angethan, dessen Kragen aufgeschlagen, und hatte eine Mütze auf dem Kopf, welche tief über die Stirne hinabgedrückt war. Seine Gestalt war klein, schmächtig und krumm. Er trat. wie es schien, ohne sich durch Regen und Wind abschrecken zu lassen, mit raschen Schritten heraus und bog eiligst in das Schmiedehofsgäßchen ein.

Dort herrschte die vollkommenste Dunkelheit. Die Beleuchtung hier war eben so düster, wie der Ort, von welchem dieses Gäßchen seinen Namen erhalten.

Der Mann im Ueberzieher schien sich indessen sowohl in der Dunkelheit heimisch zu fühlen, als auch mit dem Wege vertraut zu sein; er ging gerade aus, bis er ein Thor, welches nach dem Schmiedehof hinaufführte, erreicht hatte.

Er blieb stehen und warf einen spähenden Blick um sich herum.

Alles war öde, und es kam Einem vor, als wenn der Regen hier dichter und schwerer fiel, und der Sturm wilder heulte, als anderswo.

Der Wanderer drückte die Mütze tiefer in die Stirne, that einen Seufzer und lehnte sich gegen das Thor, in der offenbaren Absicht, Jemanden zu erwarten.

Eine Minute nach der andern verstrich. Endlich schlug die Uhr ein Viertel auf Achte, und noch stand der Mann da, gegen den Eingang zu diesem traurigen Verwahrungsort für die Kinder des Verbrechens gelehnt.

In demselben Augenblick hörte man Tritte von innen; der Schein einer Laterne bahnte sich Weg durch die Ritzen; Schlüssel rasselten, das Schloß und die Angeln knarrten, das Thor ging auf, und ein Weib wurde herausgelassen.

Sie war in einen großen Shawl gehüllt, und schien etwas darunter zu tragen.

Als das Gefängnißthor wieder zugeschlossen wurde, trat der Mann, welcher sich etwas auf die Seite gestellt hatte, hervor.

— Wie steht es, — fragte er.

— Alles ist überstanden und auch zu Ende, — antwortete das Weib aufgeregt.

— Komm, laß uns gehen! — murmelte der Mann, fügte aber, nachdem er einige Schritte gethan und dann stehen geblieben, hinzu:

— Zu Ende, — sagten Sie, Lotta, was meinen Sie damit?

— Ich meine, daß sie todt ist.

Der Mann setzte, von dem Weibe begleitet, seinen Weg fort, ohne etwas Weiteres hinzuzufügen.

Als sie in die Königinstraße hineinkamen, fanden sie dort eine Droschke, welche grade an der Ecke neben dem Waisenhaus hielt.

— Steigen Sie in den Wagen! — bemerkte der Mann und half seiner Begleiterin, der Aufforderung nachzukommen, worauf er neben ihr Platz nahm und

dem Kutscher nach der Baggensstraße Nr. 0 zu fahren befahl.

Rasselnd rollte der Wagen von dannen; aber bei dem Schütteln desselben hörte man ein Winseln aus dem großen Shawl, welcher das Weib und den Gegenstand, den dasselbe darunter trug, umhüllte. Der Mann fuhr zusammen, sagte aber nichts. In ununterbrochenem Schweigen wurde die Fahrt bis zu der vorgeschriebenen Stelle fortgesetzt.

Dort angekommen, stiegen sie vier Treppen hinauf und befanden sich endlich unter dem Dach. Der Mann öffnete eine Thüre. Drinnen war es finster. Der Regen schlug unbarmherzig prasselnd gegen die Dachziegel, und der Wind pfiff klagend an den Fensterladen vorbei.

Das Zimmer, in welches sie eintraten, war indessen warm, und einige Augenblicke darauf hatte der Mann ein armseliges Talglicht angezündet, welches nur schwach die dürftige Wohnung erleuchtete.

Das Weib warf einen hastigen Blick im Zimmer umher. Dasselbe war groß und reinlich, aber so spärlich möblirt, daß es kahl und leer aussah. Sie seufzte und wandte sich weg vom Manne, welcher mit dem Lichte in der Hand da stand und den Blick auf sie heftete.

Sie nahm den Shawl ab und beugte sich über ein zartes Kind, das sie in ihren Armen hielt.

Ein Paar große Thränen fiel auf das Gesicht des kleinen Geschöpfs. Sie waren so bitter, diese Thränen, daß sie unauslöschliche Spuren hätten hinterlassen müssen.

Der Mann hatte noch nicht seinen Rock und seine

Mütze abgenommen, sondern stand da vom Regen triefend und heftete unausgesetzt seine Augen auf die Gäste, welche er in seine Wohnung eingeführt hatte; von seinem Gesicht konnte man nichts mehr, als die Augen sehen, welche jetzt einen wunderbaren Glanz besaßen.

— Ist das Kind ein Knabe, oder ein Mädchen? — fragte er nach einer Weile und stellte das Licht weg.

— Ein Mädchen, — war die Antwort.

— Gottlob! — murmelte der Mann, wie mit sich selbst sprechend.

Er nahm jetzt den Rock und die Mütze ab und ging dann in ein hinteres kleines Zimmer hinein.

Das Weib hatte sich auf einen Schemel gesetzt und hielt das Kind auf den Knieen, welche es in Schlaf lullten, während die Thränen immer reichlicher und reichlicher über die jungen und blühenden Wangen flossen.

Der Mann hatte indessen Feuer angemacht, worauf er sich dem jungen Weibe gegenüber setzte.

— Nun, Lotta, theilen Sie jetzt Alles mit! — sagte er.

— Ach, Herr Bromér, es gibt nicht viel zu erzählen. Zwei Stunden nach der Geburt des Mädchens starb die Mutter. Sie entschlief ganz still, ohne Schmerzen, und ihre letzten Worte waren:

„Lotta, nehme mein kleines Mädchen in Deine Obhut und bitte Herrn Bromér, sein Wort zu halten! Gott erbarme sich meines unglücklichen Kindes und dessen unglücklichen Vaters!“

Als sie dieß gesagt hatte, sprach sie nicht mehr. Eine halbe Stunde darauf war es vorbei; vor-

bei mit einem jungen Leben und das nur wegen einer unglücklichen Ehe. Du lieber Gott, wenn ich daran denke, daß sie im .... im ..... Schmiedehof starb .... dann möchte ich mich zu Tod weinen. Sie .... o Herr Jesus, es ist ein Gefühl, als wenn das Herz in tausend Stücke gehen sollte. Und das Mädchen hier .... das innerhalb jener schrecklichen Wände geboren ist! ..... Himmlischer Vater, ich kann das nie überleben ...... nein, es ist unmöglich; — ich kann den Gedanken nicht ertragen.

Lotta, welche vorher stille geweint hatte, brach jetzt in ein so lautes Schluchzen aus, daß das Kind erwachte und zu winseln begann.

Bromér schien einige Minuten sowohl gegen die Klagen der Kleinen, wie gegen die ihrer Wärterin gefühllos zu sein. Er starrte mit einem abwehrenden Blick in das Feuer hinein, und wir benützen die Gelegenheit, ganz flüchtig dieses Gesicht zu bezeichnen, welches Einem beim ersten Blick häßlich, ja abstoßend vorkam.

Aron Bromér war ein Mann von einigen und vierzig Jahren, von magerem und zerstörtem Aussehen, mit dünnem, dunkelem Haar, welches den Scheitel ganz kahl ließ, einer hervorstehenden Stirne, die an den Schläfen etwas breit war, einer erhabenen, ungewöhnlich langen Nase, breitem Munde mit dünnen Lippen, großen Kinnladen und ditto Gesichtsknochen, buschigen Augenbraunen, unter welchen ein Paar klare, glänzende, obgleich kleine Augen hervorguckten. Es war der Ausdruck in jenem Blick, welcher Einen mit dem Eckigen und Abstoßenden in den

übrigen Gesichtszügen versöhnte. Wenn man in diese Augen blickte, die einer bestimmten Farbe oder einer hübschen Form entbehrten, so vergaß man, daß die Haut Pergament glich, daß die Nase etwas vom Schnabel eines Raubvogels hatte, und daß der Mund an die Katze erinnerte.

Nachdem Bromér lange Zeit in das Feuer gestarrt, und Lotta und das Kind fortgefahren hatten, ihrem Schmerz auf laute Weise Luft zu machen, wandte er sich plötzlich an Lotta und sagte:

— Hör' auf zu heulen, das nützt zu nichts! Sie kann damit nicht die Todten erwecken, und diesem Kinde nicht Eltern und einen geachteten Namen geben, und weinte Sie auch Ströme von Thränen. Es ist am besten, daß man nicht mit unnützen Dingen verschwenderisch umgeht. Höre Sie statt dessen, was ich zu sagen habe. — Ich habe versprochen, mich des Kindes anzunehmen; ich werde auch mein Wort halten; aber Sie, wie alle Andern, weiß, daß ich ein armer Kerl bin. — Indessen besitze ich so viel, daß ich das Kind und die Wärterin versorgen kann; aber sie müssen Beide geringe Ansprüche machen. Dieses Zimmer muß Lotta mit dem Kinde bewohnen. Ich selbst werde mich an das kleine Gelaß da drinnen gewöhnen. Daß es Euch an dem Nothwendigen nicht fehle, dafür werde ich sorgen. Das Mädchen muß bei den Nachbarn für das meinige gelten. Wenn ich auch nicht einen so ganz guten Ruf habe, so — nun ja, so ist er doch immer besser als desjenigen, welchem die Kleine das Leben zu verdanken hat. — Und jetzt, Lotta, muß Sie sich bestimmt aussprechen: will Sie, als die Wärterin des Kindes,

sich allen den Entsagungen unterwerfen, welche Sie erwarten, oder will Sie lieber das Mädchen verlassen und mir dasselbe ganz und gar überlassen und sich einen besseren Dienst verschaffen, so thue Sie das. Fasse Sie ihren Beschluß bis morgen, denn zieht Sie es vor, das Kind zu verlassen, dann sorge ich dafür, daß es eine andere Wärterin bekommt. Wenn Sie Ihre Wahl getroffen, dann will ich nichts mehr von der Herkunft des Kindes sprechen hören. Habe ich mich desselben angenommen, so will ich auch zu vergessen suchen, daß ein Anderer als ich der Vater desselben ist. Ich werde auf eine solche Weise für es leben und wirken, als wenn es das meinige wäre. Versteht Sie?

Herr Bromér stand auf, um in sein Zimmer hineinzugehen; aber Lotta hielt ihn mit den Worten zurück:

— Ich brauche keine Bedenkzeit. Ich habe der Mutter versprochen, das Kind zu pflegen, und ich gedenke auch das, was ich versprochen, zu halten. Wo das Kind ist, da bleibe ich. Jetzt hat Herr Bromér mein Wort.

Lotta trocknete die Thränen und drückte das kleine Wesen mit einem Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust.

Eine Stunde später sagte Herr Bromér Lotta gute Nacht und zog sich in sein Zimmer zurück.

In dem Zimmer, welches er sich vorbehalten, befand sich kein Ofen, sondern er wurde von demselben erwärmt, welcher in dem vorderen Zimmer die Feuerstätte ausmachte. Das Meublement bestand aus einem ungehobelten Bett, einem hölzernen Stuhl und

einem großen Koffer. Durch eine Scheibe an der Thüre bekam es Licht von dem großen Zimmer.

Als Bromér, nachdem er es für das Kind und dessen Wärterin so bequem als möglich zu machen gesucht hatte, in diesen Winkel eintrat, setzte er sich auf's Bett, stützte den Kopf auf die Hände und fiel in Gedanken. Der Schein eines dünnen Talglichts, welches in eine Flasche gesteckt war, warf ein melancholisches Licht auf den Grübler und schien mit seinem langen, rauchenden Docht an den wenig angenehmen Gedanken theilzunehmen, welche sich in seiner gesenkten Stirne bewegten.

Eine ganze Stunde verfloß, ohne daß er seine Stellung änderte.

Endlich stand er auf und trat hin zu dem großen Koffer, den er öffnete, und aus welchem er ein Taschenbuch herausnahm. Es war nicht besonders dick.

Bromér legte das Taschenbuch auf den Stuhl, auf welchem das Licht stand, und fing dann an, auf der Bettkante sitzend, den Inhalt nachzuzählen. Obgleich er zweimal die Banknoten vor seine Augen ausbreitete, konnte er doch nicht eine höhere Summe als 540 Reichsthaler herausbekommen. Als er die beschmutzten Papierlappen zum zweitenmale untersucht und genau geglättet hatte, legte er sie wieder mit einem Seufzer in sein Taschenbuch und sagte für sich:

— Wie vielen Entsagungen habe ich mich nicht unterworfen, um diese kleine Summe zusammen zu bringen? Wie fest war nicht mein Beschluß, dieselbe nicht anzurühren? — Jetzt scheint es indessen, daß

ich dazu gezwungen werde, um für das Würmchen sorgen zu können.

Aus der Brusttasche zog er ein anderes, sehr mageres Taschenbuch, von dessen Geldinhalt man nicht lange in Ungewißheit zu schweben brauchte, denn der Betrag überstieg nicht zwei Reichsthaler.

Als er das Taschenbuch zusammenlegen wollte, fiel ein vom Alter gelb gewordenes Papier aus demselben. Er nahm es auf und flüsterte: — Das Testament meiner Mutter! — Ein Zug schmerzlicher Bewegung, welcher mit Etwas vermischt war, das Ironie glich, glitt über sein Gesicht, als er hinzufügte:

— Dieses Testament hat nicht die Gewinnsucht von irgend Jemanden reizen können. Laß mich mal sehen, was es enthält, obgleich ich es sollte auswendig wissen können.

Er las halblaut:

„Mein Sohn, um sich einen Namen zu erwerben, sind ausgezeichnete Verdienste und ein tadelloser Wandel erforderlich; um Gold zu gewinnen, sind Arbeitsamkeit, Ausdauer und Verschlagenheit nothwendig. Du bist arm, fange damit an, zu arbeiten; — Du bist ohne Namen, bestrebe Dich eines tadellosen Wandels. Durch Arbeit und Redlichkeit wirst Du gewinnen, was Dir jetzt fehlt. Diese Rathschläge machen das Testament Deiner Mutter aus.“

Langsam faltete Bromér das Papier wieder zusammen, legte es in das Taschenbuch, aus welchem es gefallen, zurück, und vertiefte sich wieder in Gedanken.

Sicherlich ging er sein vergangenes Leben durch, und diese Untersuchung schien ihm keine große Freude

zu machen, weil er hastig den Kopf erhob und ganz laut äußerte:

— Die Vergangenheit ist wie sie ist und kann nicht anders werden. Die Möglichkeit, mir einen Namen zu erwerben, habe ich verspielt, und ebenso die Aussicht, mir durch Arbeit ein Vermögen zu verschaffen; es bleibt mir also nur übrig, mich auf Speculationen zu legen.

Ich muß reich werden; schon vor langer Zeit habe ich es beschlossen, und jetzt habe ich einen Grund, nach Gold zu streben, damit ich es eines Tages dem Kinde geben kann. Ich besitze 500 Reichsthaler, Mancher hat mit weniger angefangen. Es ist ausgemacht; ich werde Kaufmann, aber Kaufmann auf meine Weise; — und jetzt, Aron Bromér, gehe zur Ruhe, um morgen deine neue Laufbahn zu beginnen! Dank, meine Mutter, Dein Testament hat mir bisher nichts genützt; künftig wird es Segen mit sich bringen. Das Wort „Verschlagenheit“ hat mir die Augen geöffnet.

Bromér legte sich schlafen. Bald herrschten Dunkelheit und Stille in seinem Schlupfwinkel, aber nicht in dem großen Zimmer.

Lotta hatte es nicht über sich bringen können, zur Ruhe zu gehen. Sie saß neben dem Bett, welches ihr bestimmt war, mit dem Kind auf ihren Knieen und die Hände wie zum Gebete gefaltet. Der Ausdruck in ihrem Gesicht war traurig und unruhig.

Ihr Blick war in die Höhe gerichtet, als wenn sie in dem stillen Gebet Trost und Ruhe zu finden suchte.

Es war noch jung, dieses Weib, welches sich

verpflichtet hatte, das Kind eines Andern zu pflegen. Ihr Aeußeres war vortheilhaft und aus den großen hellbraunen Augen sprachen Güte und Ehrlichkeit.

Lange saß sie im Gebet versunken. Als sie endlich die gefalteten Hände öffnete, blickte sie herab auf das schlummernde Kind und flüsterte:

— Niemals werde ich Dich verlassen, und wenn ich auch nichts mehr vermag, so werde ich Deinem Herzen Liebe zu Gott und zum Nächsten einpflanzen. Ja, das werde ich, wenn der Höchste mich leben läßt.

Lotta berührte leise die Stirne des Kindes, indem sie den Segen des Herrn auf dessen Haupt herabflehte, worauf sie in den Armen des Schlafes die Sorgen des Tages zu vergessen suchte.

Als Bromér mit dem Vorsatz entschlief, Geld für das Mädchen zu erwerben, schlummerte Lotta unter einem warmen Gebet zu dem Allgütigen ein, daß Er ihr Kraft und Fähigkeit geben möchte, ihren Schützling zu einem guten und frommen, Gott und Menschen angenehmen Weibe zu erziehen.

Ein Zeitraum von neun Jahren sind seit dem obengenannten Abend verflossen.

Es ist Frühling.

Die Maisonne vergoldet mit ihren Abendstrahlen die Kirchen- und Häuserdächer der Hauptstadt.

Alle, welche Recht und Vermögen hatten, über ihre Zeit zu disponiren, hatten sich vor die Stadt-

thore begeben, um dem Gesang der Vögel zu lauschen und den Duft der Frühlingsluft einzuathmen.

Das Innere der Stadt selbst mit seinen schmalen, engen Gassen und hohen Häusern kam Einem düsterer und ungesunder vor als sonst. Das anmuthige Lächeln des Frühlings vermochte nicht denselben ein traulicheres Aussehen zu verleihen, sondern vermehrte nur das Unangenehme, das es hatte, gezwungen zu sein, dort zu weilen.

Trotz dem wenig Einladenden, welches jene Gegend besitzt, müssen wir doch den Weg dorthin nehmen und durch das Bollhusgäßchen nach dem Kaufmannsmarkte wandern.

Dort finden wir einen Kleiderhändlerladen, welcher vor neun Jahren nicht existirte, und wenn wir den ersten besten Lehrjungen fragen, wem der Laden gehöre, erhalten wir sofort zur Antwort:

— Mein Gott, der gehört dem Kleiderhändler und Pfandverleiher Bromér!

Wenn er diesen Bescheid ertheilt hat, wird er einen verächtlichen Blick auf den Frager werfen, der eine so berühmte Persönlichkeit wie Bromér nicht kennt, der alle alte und auch neue Kleider aufkauft; ihn, der außerdem den Armen damit dient, daß er ihnen gegen einen billigen Zins Geld auf Gold und Silber, Kleider und Pfandzettel leiht, und bei dem man sich auch zu einem billigen Preis mit Möbeln versehen kann, wenn man nur nicht zu große Ansprüche auf Luxus macht.

Es gab keine Auction, bei welcher Herr Bromér nicht erschien, und es gab wohl Niemanden unter den verschämten Armen, welche sich nicht an Herrn

Bromér gewandt, um irgend eine Kleinigkeit, ein Kleinod oder ein Kleidungsstück zu versetzen oder zu verkaufen.

In seiner doppelten Eigenschaft als Kleiderhändler und Pfandleiher hatte Herr Bromér fortwährend die Augen der Polizei auf sich gerichtet, aber trotz der beharrlichsten Spionirerei ihrer Spürhunde, war es nicht gelungen herauszufinden, ob Herr Bromér sich auch mit dem Einkauf von Diebssachen beschäftigte. — Was indessen gewiß war, ist, daß er nie damit betroffen wurde, oder auf irgend eine andere Weise mit der Polizei in Collision gerieth.

Nachdem wir uns eine Weile, vor dem Laden Bromérs aufgehalten und über seine Geschäftsverhältnisse im Klaren sind, nehmen wir den Weg nach der Baggensgasse und nach demselben Hause, das wir einmal früher besucht haben.

Wir steigen vier Treppen hinauf und treten in das große Zimmer, dessen Meublement so ziemlich dasselbe ist, wie damals, als wir es das letztemal sahen, nur mit dem Unterschied, daß es jetzt einen altmodischen Secretair und zwei Betten statt früher einen, sowie einige Stühle mehr dort gibt.

Wir finden Lotta vor einem Tische sitzend und eifrig mit Handarbeit beschäftigt. — Am offenen Fenster steht ein Mädchen von neun Jahren auf einem Stuhl, auf den es hinaufgeklettert ist.

Es stützt die Ellenbogen auf den Fensterpfosten und ruht mit dem Kinn auf den geballten Händen.

Mit einem Blick der Unzufriedenheit, der Ungeduld und der Sehnsucht folgt es den Wölkchen, welche über die tiefblaue Himmelsfeste dahinschweben.

Das Gesicht des Kindes ist weder hübsch noch häßlich. Es ist eine dieser gewöhnlichen Kinderphysiognomien, von denen man nicht sagen kann, ob sie sich zur Schönheit oder zu Etwas unter einem mittelmäßigen Aussehen entwickeln werden. Das einzige Bemerkenswerthe an dem Aeußern des Mädchens war ihre außerordentliche Blässe und das reiche, dunkle Haar, welches in langen, dichten Flechten den Rücken hinabhingen. Sie war einfach aber reinlich gekleidet.

— Worüber verwundert Elvira sich? — bemerkte Lotta und blickte von ihrer Arbeit auf. — Komm her, mein liebes Kind, und erzähle mir, womit Du Deine Gedanken beschäftigst. Ich glaube, Du standest und sahest hinauf nach dem Himmel. Vielleicht, daß Du zu unserer Aller Vater betetest.

Elvira stieg vom Stuhle herab und näherte sich Lotta mit zögernden Schritten. — Sie steckte das Kinn in die Brust und schielte ganz unzufrieden nach der Wärterin, als wenn sie verdrießlich darüber wäre, daß sie gestört worden sei.

— Nun, Elvira, warum antwortest Du nicht, wenn Dadda fragt? — Ich weiß zwar, mein Herzenskind, daß Du nicht etwas Anderes denken kannst, als was fromm und Gott angenehm ist, so daß Du Dich nicht zu schämen brauchst, daß Du mit Deinen Gedanken bei ihm bist, welcher ...

— Stille Dadda, es gefällt mir nicht, daß Du so sprichst, das ist langweilig.

— Was sagst Du, ist es langweilig, daß ...

— Daß Du immerwährend von Gott sprichst, — fiel das kleine Mädchen heftig ein und ihre bleichen

Wangen wurden roth. — Ja, das meine ich. Es wäre besser, daß Du mit mir spieltest, wenn ich nicht froh bin. Wenn ich nach dem Himmel hinaufsehe, werde ich verdrießlich, denn ich möchte auf den Wolken sitzen und weit, weit von hier fortziehen; und da ich das nicht kann, so scheint es mir, als wenn Gott, Papa und Du böse wäret, weil Ihr mich einsperrt. — Die Kinder des Schuhmachers hier neben uns dürfen fortgehen, auf der Straße spielen und sich unterhalten; aber ich darf nie hinaus. — Es ist nicht hübsch von Dir, daß Du mich nicht fortspringen und mit den anderen Kindern spielen läßt. Es ist nicht recht von Papa, daß er es mir verbietet dieses häßliche Zimmer zu verlassen, und Gott ist nicht gut, daß er es erlaubt, daß Papa und Dadda so böse sind.

Das Mädchen fing an zu weinen.

Lotta saß da ganz erstaunt. Freilich war sie an die Ungeduld des Kindes gewöhnt; aber nie früher hatte das Mädchen darüber geklagt, daß Gott nicht gut sei. Lotta glaubte, daß sie nicht recht gehört. War es möglich, daß ihre kleine Elvira so gottlose Worte sprechen konnte? Lotta faltete die Hände, erhob ihren Blick gegen die Decke und murmelte:

— Herr da oben, verzeihe diesem Kinde, wenn es nicht begreift, welche Sünde es begeht!

— Wenn Du so sprichst, Dadda, — fiel Elvira ein und stampfte mit dem Fuß in den Boden, — so gehe ich hin und werfe mich aus dem Fenster hinaus. — Ja, das thue ich, und dann magst Du darüber weinen, daß Du daran Schuld gewesen, und das geschähe Dir und Papa und Gott Recht.

— Kind, — rief Lotta, und faßte das Mädchen an beiden Armen, — spreche nicht so von dem Höchsten, denn dann weiß ich nicht, was ich thue! Meint Elvira, daß sie sich gut beträgt, daß sie fromm und geduldig ist, wenn sie so spricht? Wie gut sind nicht Alle gegen Elvira, und für wie viel hat sie nicht ihrem himmlischen Vater zu danken? Wüßte er es, dann . . .

— Wollte ja nur hinaus und spielen, — brach Elvira aus, welche, während Lotta sprach, zu weinen aufgehört hatte und die Thränen mit der Rückseite der Hand abtrocknete. — Seit der Schnee geschmolzen, — fuhr sie fort, — hast Du mich nur ein einziges Mal mit hinausgenommen, und niemals, niemals darf ich wie die Anderen im Grünen herumspringen, und nie lachen und spielen, und das ist grade das, was ich will. — Höre Du, ich will nicht im Zimmer sitzen, ich will nicht allein mit Dir sein, ich will nicht . . . . .

Elvira kam nicht dazu, den Satz zu vollenden, sondern wurde plötzlich von einer scharfen Mannesstimme unterbrochen, welche bemerkte:

— Mein Gott, Vira, wie Du schreist! Das war sehr, sehr häßlich! Pfui! pfui!

— Elvira drehte sich um. Bromér stand da und sah das Mädchen an, aber nicht mit Strenge, ja nicht einmal mit Ernst, sondern mit einem schelmischen Lächeln. Sie bückte ihren Kopf herunter. Bromér fuhr fort:

— Hat Dadda Dich jetzt wieder geärgert? Das war böse von ihr; besonders da sie so dumm ist, Deinetwegen Tag und Nacht zu arbeiten und immer

so freundlich gegen Dich ist und Dich so lieb hat. Ja, ja, Kindchen, sie verdient es wohl, daß Du gegen sie mit dem Fuß in den Boden stampst.

Bromér schwieg, und Lotta beugte sich herab, um ihre Bewegung zu verbergen. Die Kleine kaute an den Nägeln und blickte scheu von unten hervor.

— Wenn Dadda nicht so böse gegen Dich gewesen wäre, — fuhr Bromér fort, — so hätte sie heute Abend Dich und mich nach Haga begleiten dürfen; aber jetzt wird sie wohl zu Hause bleiben müssen, während Du und ich fortfahren, und das mit Recht.

Jetzt war es vorbei mit Elvira; sie sprang auf Bromér zu, warf sich um seinen Hals und bat ihn, daß er nicht so sprechen möchte, denn es wäre gerade sie, Vira, welche sich so schlecht betragen. Ja, sie wäre sehr, sehr häßlich gewesen, und verdiente gewiß nicht, daß sich Jemand um sie kümmerte.

Elvira war in diesem Augenblick ebenso liebenswürdig, wie sie im Augenblick vorher böse und unerträglich gewesen; und Bromérs Gesicht glänzte auch vor Vergnügen, als das Mädchen von ihm zu Lotta hinsprang, um sie zu bitten, nicht verdrießlich zu sein.

Eine Stunde später hatte Lotta Elvira ihre allerbesten Kleider und einen neuen Nanking-Kragen angezogen, welchen Bromér mit nach Hause gebracht, worauf alle drei hinuntergingen, um in einem Wagen Platz zu nehmen, der vor dem Thore hielt.

Elvira war überglücklich. Sie klatschte vor Entzücken in die Hände, als sie bei Haga ausstiegen, und sie dort frei und ungezwungen herumspringen, Blumen pflücken und Schmetterlinge fangen durfte.

Bromér hatte sich auf eine Bank gesetzt und

folgte dem Kinde mit den Augen, während Lotta hingegangen war, um sich mit Laub zur Ausschmückung der Wohnung, wenn sie nach Hause gekommen, zu versehen.

— Elvira! — rief endlich Bromér.

Das Mädchen kam zu ihm hingeflogen.

— Freust Du Dich? — fragte er und streichelte die Wangen des Kindes.

— Mehr als ich sagen kann, — versicherte die Kleine und reichte ihm den Mund zum Kuß.

— Aber Morgen, wenn Du allein bei Lotta sitzest, dann wirst Du wohl wieder böse und zankst mit ihr? — hob Bromér wieder an.

— Ach ja, — seufzte das Kind, — dann werde ich wohl wieder so verdrießlich! Wenn ich jetzt dorthin komme und allein mit Tabba bin, dann scheint es mir, als wenn Alle schlimm wären, und dann kann ich nicht gut sein. Aber sieh mal, hier da draußen im Grünen liebe ich Gott, Dich und Tabba sehr.

— Wenn Du beständig auf dem Lande sein dürftest, würdest Du dann immer gut sein? — fragte Bromér.

— Ja, das würde ich gewiß, wenn Du mich auch nur im Walde sein lassen wolltest und mich nicht einsperrst, wie Du es jetzt thust. Sage nur, Papa, warum ich nicht ausgehen darf, wie andere Kinder?

Elvira sah Bromér mit einem spähenden Blick ins Gesicht.

— Weil Du dann mit denjenigen zusammen kommst, die nicht gut sind; aber wir wollen nicht

davon reden, sondern ich werde Dir eine Neuigkeit mittheilen, die Dich frohmachen wird.

— Was kann das sein? Sage es heraus! — bat Elvira und hüpfte hin zu Bromér.

— Das ist, daß Du und Lotta in ein Paar Tagen aus der Kammer zu Hause und auf das Land ausziehen sollet, wo Ihr den Sommer bleiben werdet.

— Und dann Du? — fragte das Mädchen mit funkelnden Augen.

— Hm, — ich komme und besuche Euch. Nun, mein Mädchen, bist Du zufrieden?

Elviras Augen standen voll Thränen. Sie schlang die Arme um Bromérs Hals und flüsterte:

— Gott und Du sind doch recht gut gegen mich und Dadda. Vira wird nie mehr so böse sein.

Darauf flog sie fort zu Lotta, um ihr unter lautem Jubel die große Neuigkeit mitzutheilen. Bromér folgte ihr mit den Augen und dachte:

— Ich habe Recht gethan; das Mädchen bedarf Freiheit und Landluft. Aber damit ist nicht genug, sie bedarf auch Erziehung. Doch das wird erst, wenn der Herbst kommt, daß ich an die Sache denken werde.

Eine Woche darauf finden wir Elvira und Lotta bei der verwittweten Propstin Sabina Brogren auf Altorp eingemiethet.

Altorp hatte eine ungewöhnlich hübsche Lage, mit Aussicht auf eine der größeren Buchten des Meeres. Der kleine Hof war von Fichtenwald, mit Birken bewachsenen Hügeln, hohen Bergen und dazwischen grünenden Wiesen umgeben.

Die Propstin Brogren, welche erst seit einigen

wenigen Jahren Wittwe war, hatte beschlossen durch Kost- und Wohnunggeben und durch Einrichtung einer Pension für Mädchen ihre ökonomische Lage zu verbessern und so viel Zuschuß zu ihren kleinen Einkünften zu gewinnen, daß sie damit das Studiren ihrer beiden Söhne bestreiten konnte.

Elvira und Lotta waren die einzigen Pensionäre, welche sie bis jetzt erhalten. Erst gegen den Herbst hatte sie Aussicht, durch die Empfehlung des Obersten Stangenskjöld auf Timasjö nicht weniger als acht weibliche Pensionäre zu erhalten. Eine Lehrerin war auch gegen Ende des Sommers engagirt, und unsere Propstin rechnete darauf, daß sie noch mehr Zöglinge erhalten würde, wenn nur ihre Erziehungsanstalt erst bekannt wäre.

Die Propstin Brogren war ein ganz verschmitztes Frauenzimmer, dem Charakter nach weder besser noch schlechter, als die Mehrzahl ihres Geschlechts.

Die hervorstechendsten Züge bei ihr waren Eigennutz, Berechnung und Neugierde. Sie war so weit nöthig gut, geschwätzig und thätig, aber nicht besonders heftig, sowie im täglichen Leben freundlich gegen ihre Umgebung, aber ohne alle Liebe zu irgend Jemanden, als zu ihren Söhnen und sich selbst.

Die übrige Welt wurde von ihr nur so betrachtet, als wenn sie dazu da sei, damit sie von so vielen Mitgliedern derselben als möglich Zehnten erheben könnte.

Bromér bezahlte gut für Elvira und Lotta.

Die Propstin hatte sie auch nicht viele Tage in ihrem Hause gehabt, als sie ihren Plan gelegt hatte, sie für beständig zu behalten. Sie beschloß also, sich gut

mit Lotta zu stellen, so daß diese Bromér den Rath geben konnte, Elvira bei der Propstin bleiben zu lassen, um dort ihre Erziehung zu erhalten. Auch auf das Mädchen wurde mittelst Bretzeln, Küchelchen und Backwerk eingewirkt. Dabei schmeichelte man ihr und lobte sie, und es kam nie vor, daß die Propstin der kleinen „süßen“ Vira etwas abschlagen konnte.

Als die Propstin dahinter kam, daß Lotta sehr gottesfürchtig sei, war es die erste Sorge der schlauen Pfarrfrau, Morgens und Abends ordentliche Betstunden einzurichten, Etwas, was Lotta ganz übereinstimmend mit ihrer Auffassung eines wahren religiösen Lebens fand.

Elvira war froh und glücklich wie der Vogel, der aus dem Käfig entschlüpft ist. Sie sprang draußen herum vom Morgen bis zum Abend und war nie öfters drinnen, als bei den Mahlzeiten, in den Betstunden, und wenn sie schlief.

Das Gut des Obersten Stangenskjöld, Timasjö, lag ganz nahe Altorp; aber der reiche Besitzer war noch nicht hinausgezogen, und sollte erst gegen Ende des Sommers dorthin kommen, so daß Elvira in Gesellschaft der Kinder des Küsters oder des Gerichtsbeamten in Timasjö Park täglich Besuche zu machen pflegte.

Auf einer dieser Ausflüge machte Elvira die Bekanntschaft mit der Tochter des Inspectors, einem Mädchen von demselben Alter wie sie.

Hatte Elvira früher ein eingeschlossenes Leben ohne welche Spielkammeraden geführt, so genoß sie jetzt die doppelte Annehmlichkeit der Freiheit und der Gesellschaft von Altersgenossen.

Bromér hatte Lotta ausdrücklich gesagt, daß sie Elvira kein Band auflegen dürfe, sondern daß das Kind frei und ungezwungen die Annehmlichkeiten des Landlebens genießen sollte.

Lotta, der es im Allgemeinen schwer fiel, zu irgend Etwas, das Elvira wünschte, nein zu sagen, fügte sich mit wirklicher Freude diesem Befehle, und es gab nur einen Punkt, in welchem das Mädchen gehorsam sein mußte, nämlich, daß es sich nie schlafen legen und nie aufstehen durfte, ohne sein Gebet zu verrichten.

Während Elvira in der Gegend herumstreifte, pflegte Lotta auf der Plattform vor der Hausflur mit ihrer Arbeit zu sitzen, und dann traf es sich meistens, daß die Propstin sich neben „Jungfrau Lotta“ niederließ.

Während der ersten Wochen bestand ihre Conversation hauptsächlich in Fragen und Antworten.

Es war eine ganze Menge Dinge, über welche die wißbegierige Propstin Auskunft zu erhalten wünschte, und obgleich Lotta's Mittheilungen nicht sehr viel Aufklärung enthielten, so gaben sie doch Gelegenheit zu Schlußsätzen.

So hatte sie z. B. Lotta gefragt:

— Ist Elvira Herrn Bromér's Tochter?

Lotta's Antwort war ein einfaches Ja; aber wenn nun die Frage nach der Mutter folgte, dann konnte die Propstin nur so viel erfahren, daß sie gestorben sei, und auf die Frage, wie viele Jahre es her seien, daß Herrn Bromér's Frau gestorben sei, hatte Lotta gesagt, daß sie darüber keinen Bescheid wüßte.

Aber die Propstin hatte als ganz sicher erfahren, Bromér sei nie verheirathet gewesen; sie hatte sich außerdem Verschiedenes zu wissen verschafft; und das Resultat wurde, daß Niemand als Lotta Elvira's Mutter sein konnte, obgleich es nicht bekannt werden sollte.

Die Propstin fand dieses „lächerlich", weil sie der Meinung war, daß der Kleiderhändler Bromér sich gern mit Lotta verheirathen könnte, Etwas, das sie dieser auf eine feine Weise begreiflich zu machen suchte; Lotta that jedoch, als wenn sie es nicht verstände.

Als es nun der Propstin Brogren klar geworden war, wie die Verhältnisse standen, so ging die Unterhaltung zwischen ihr und Lotta auf die Nachbarn über.

Eines Tages hatte sie geäußert:

— Einer meiner nächsten Nachbarn ist der Besitzer von Timasjö ....

— Timasjö, — wiederholte Lotta und sah von ihrer Arbeit auf; — liegt das hier in der Nähe?

— Ganz dicht in unserer Nähe; es ist der Park von Timasjö, der an meinen Birkenhain stößt. Kennt die Jungfrau das Gut? fragte die Propstin und guckte über die Brille auf Lotta, welche nicht ihre gewöhnliche Miene zeigte.

— Ich habe davon sprechen gehört, sagte Lotta und nahm die Arbeit wieder auf.

— Der Fabrikbesitzer Harken hat es früher gehabt, und damals waren einige Wochen im Sommer große Lustbarkeiten dort. Der Fabrikbesitzer mit seinen hübschen Töchtern, — er war Wittwer, — pflegte

immer die Johanniszeit auf Timasjö zu feiern; aber sonst wohnte er auf seinem Werke Fosvik in Roslagen. Jetzt, seit der Fabrikbesitzer sich im Auslande niedergelassen, hat der Oberst sowohl Timasjö als Fosvik übernommen.

— Spricht die Propstin von Oberst Stangenskjöld? — fiel Lotta ein.

— Gewiß; kennt Jungfrau Lotta ihn?

Die Propstin meinte, daß Lotta ganz sonderbar aussehe, und es konnte nicht fehlen, daß sie etwas über den Oberst wisse.

— Ich kenne nicht Oberst Stangenskjöld; aber ich habe von ihm sprechen gehört, — antwortete Lotta.

— Ganz gewiß, als von einem sehr sonderbaren Menschen. Ist es nicht so?

Lotta nickte bejahend mit dem Kopf.

Die Propstin fuhr fort, als sie keine aufklärende Antwort erhielt:

— Man sagt, daß der Oberst die beiden Töchter des Fabrikherrn gefreit habe; zuerst die älteste, und als Alle es für ausgemacht hielten, daß eine Partie aus ihnen werden würde, ging sie ihrem Bräutigam durch, und, wie behauptet wird, mit einem Hausknecht.

— Das ist unwahr, — unterbrach sie Lotta heftig. — Fräulein Marianne ging nicht durch, sie verheirathete sich.

— Mein Gott, ich glaube, die Jungfrau weiß über die Harlen'schen Geschichten Bescheid! Nun, es wäre sehr interessant, etwas Näheres darüber zu erfahren. Es sind recht sonderbare Gerüchte, welche von Fräulein Marianne im Umlauf sind. Sie war

wohl jedenfalls ein schlechtes und abenteuerliches Mädchen?

Während die Propstin sprach, war Lotta dunkelroth geworden und ihre Augen blitzten; aber in der nächsten Minute hatte sie sich wieder erholt und sagte im ruhigen Tone:

— Ich weiß nichts Näheres über den Fabrikbesitzer von Harlen; es ist mir nur bekannt, daß Fräulein nicht flüchtete und nie mit dem Oberst Stangenskjöld verlobt war.

Die Propstin glaubte nicht der Versicherung Lotta's, daß sie die Harlen'sche Familie nicht kenne; aber trotzdem die Alte fast jeden Tag auf das Gespräch von dem Fabrikbesitzer und seinen Töchtern zurückkam, so konnte sie doch nicht einen Buchstaben mehr über die Sache aus Lotta herauslocken. So wie die Propstin davon zu sprechen anfing, schwieg Lotta, und endlich fand die würdige Frau es mehr nach ihrem Geschmack auf die übrigen Nachbarn überzugehen, um einige nette Kleinigkeiten von ihnen zu erzählen.

Die Propstin Brogren liebte vorzugsweise den erzählenden Styl, und es gefiel ihr sehr, das zu wiederholen, was von ihren Mitmenschen gesagt wurde. In Lotta hatte sie immer eine Zuhörerin, wenn auch eine, die sich stillschweigend das erzählen ließ, was weder Lotta noch die Propstin etwas anging.

Indessen verfloß eine Woche nach der andern und man befand sich bald in der Mitte des Sommers.

Bromér war ein paar Mal da draußen gewesen, um nach seinem Kinde zu sehen, und wollte jetzt die Feiertage auf Altorp zubringen.

Die Propstin hatte beschlossen, diese Tage des Zusammenseins mit dem Kleiderhändler dazu zu benutzen, um den Vorschlag wegen der Erziehung Elvira's zur Sprache zu bringen, damit es abgemacht werde, wie viel sie für die Zukunft auf das Mädchen rechnen könnte.

Für die Festtage wurde gebacken und gewirthschaftet, da die Propstin außerdem ihre Söhne erwartete.

Elvira war gegen ihre Gewohnheit an dem Nachmittag zu Hause geblieben, um die jungen Herren zu sehen, und es war ja möglich, daß auch Papa mit dem Dampfboot ankäme. Man wußte nicht bestimmt, wann er kommen würde; ob es an dem Tage oder am Johannisabend werden würde.

Um vier Uhr herum ruderte das Boot von Altorp hinaus, um dem Dampfschiffe zu begegnen, mit welchem die Gäste erwartet wurden. Elvira nahm ihren Platz auf der Brücke, um die Erste zu sein, welche sie begrüßte; sie war begierig, ob die „Jungen“ gute Spielkameraden für sie werden würden, oder nicht. Daß sie doppelt so alt seien, wie sie, war Etwas, woran sie gar nicht dachte; sondern sie machte, wenn die Propstin von ihren „Jungen“ sprach, den Schluß, daß sie von ihrem Alter sein müßten.

Endlich kam das Dampfschiff zum Vorschein.

— Ach, wie lustig! — dachte Elvira und blickte mit gespanntem Interesse demselben nach.

Je näher das Boot kam, je mehr lehnte sie sich über die Barriere, um die „Jungen“ in Augenschein zu nehmen. Jetzt waren sie nur ein paar Faden,

entfernt, und das Boot war an der Brücke; aber bevor das geschah, stand Mamsell Elvira auf dem Kopf in der See. Sie hatte sich zu weit vorwärts gebeugt, so daß sie das Uebergewicht bekam.

Boot, „Jungen", Alles war verschwunden, und sie von den Wogen verschlungen. Elvira hielt es für ausgemacht, daß es mit ihr aus sei; aber im nächsten Augenblick war sie wieder über die Wasserfläche gehoben und befand sich im Boote.

Jetzt schien es ihr, als wenn sie für die Lungen Luft nöthig hätte; sie fing also an, aus vollem Halse und aus allen Kräften zu schreien. Den Schrecken, den sie ausgestanden, glaubte sie nicht bei sich behalten zu müssen, sondern theilte denselben Andern auf eine laute Weise mit.

Lotta, welche auf der Plattform der Hausflur saß, kam nach der Brücke heruntergestürzt; auf den Fersen folgte ihr die Propstin, welche eine große, weiße Schürze voll eben gerösteter Zwiebacke trug.

Beim Anblick der nassen, schreienden Elvira ließ die Propstin in der Bestürzung die Schürze fahren, und die Zwiebacke stürzten in verzweifelter Fahrt hinab in's Boot und über den jüngsten Sohn, welcher dort saß.

So wurden die Herren Brogren empfangen, der eine Elvira herausfischend und der andere von Mamas Zwiebacken überschwemmt; und beide höchst ärgerlich über das schreiende Kind, welches Schuld daran war, daß die hübschen Sommerhosen des Einen naß wurden, und daß Beide der wohlbekannten Zwiebacke Mamas verlustig wurden.

Lotta, welche eben so erschrocken war wie Elvira

selbst, riß ihren Liebling an sich und trug denselben hinauf, vollkommen überzeugt, daß das unerwartete kalte Bad gefährliche Folgen für das Leben des Mädchens haben würde.

Elvira wurde ausgezogen und zu Bett gebracht. Die Propstin füllte sie mit Kamphertropfen, und Lotta zwang sie, eine ganze Tasse Fliederthee zu leeren, worauf sie den ganzen Rest des schönen Sommerabends im Schweiß und nahe daran, vor Hitze zu sterben, im Bett liegen bleiben mußte. Endlich kam der Schlaf und befreite Elvira von dem Bewußtsein aller dieser Plagen. Am Morgen darnach erwachte sie gesund und munter wie ein Nußkern.

Die Propstin dankte Gott in der Tiefe ihres Herzens, daß der Vater nicht Zeuge von Elvira's Fall und Wiederauferstehung gewesen. Sie hatte viel Mühe, Lotta zu überreden, daß sie es dem Mädchen erlaubte, das Zimmer zu verlassen; denn Lotta war jetzt so von Angst ergriffen, daß sie glaubte, daß auf jenes Unglück, welches Elvira gedroht, ein noch traurigeres folgen würde.

Im Laufe des Vormittags erhielt Elvira Gelegenheit, mit Carl und Fredrik Brogren Bekanntschaft zu machen. Zu ihrem unbeschreiblichen Verdruß fand sie, daß die sogenannten „Jungen" an Jahren und auch an Verstand ihr weit voraus waren.

Der älteste, Carl, war ganze sieben Jahre älter als sie; er war lang und schlank und mit Vatermördern und Bonjour angethan. Er war confirmirt, hatte das Gymnasium absolvirt und war gegenwärtig Informator. Man sprach außerdem von Carl, als von einem Muster von guten Sitten; er war

hübsch und ernst, wie es sich einem Jüngling ziemt, der die Verantwortlichkeit übernommen hat, Andere zu unterrichten.

Der zwei Jahre jüngere Fredrik war groß und lang, aber nicht so hübsch, ernst und respectabel wie Carl.

Er blickte mit einem gewissen Veracht auf das neunjährige „Görchen“ herab, und schien nicht aufgelegt, sich zu irgend einer Vertraulichkeit gegen sie herabzulassen, obgleich Mama Morgens ihren Söhnen eine kurze und passende Rede gehalten, wie sie sich gegen Jungfrau Lotta und Elvira zu benehmen hätten.

Fredrik war taub gegen Alles, was Mama sagte, und behielt kein einziges Wort davon in seinem Gedächtniß. Er würdigte Lotta und Elvira keiner anderen Aufmerksamkeit, als eines kurzen Grußes.

Carl gab während des Frühstücks auf beide Acht. und als er darüber im Klaren geworden war, welche Art von Menschen sie wohl sein könnten, fing er an mit Elvira über das Bad zu scherzen, welches sie am Abend vorher erhalten, und vor Mittag waren er und Elvira richtig gute Freunde. Fredrik fuhr hinaus auf die See und überließ es Carl, mit dem schreihalsigen Mädchen Bekanntschaft zu stiften.

Elvira wurde mit dem ganzen Entzücken eines Kindes für Carl eingenommen. Er sei so hübsch, meinte sie, daß es keinen hübschern, als er, auf der ganzen Erde gäbe, und dann war er so gut, freundlich und geschickt. — Fredrik konnte sie nicht ausstehen, Etwas, das auf Gegenseitigkeit beruhte; denn er meinte, daß Elvira unausstehlich sei.

In der Dämmerung am Johannisabend kam Herr Bromér. Er hatte kleine Geschenke für Alle, und diese durfte Elvira austheilen. Sie freute sich unbeschreiblich, Carl ein Taschenbuch und eine silberne Feder geben zu dürfen; aber es verdroß sie, daß der häßliche Fredrik auch so Etwas erhalten sollte.

Die Propstin war lauter Liebenswürdigkeit. — Sie schmeichelte dem vermeintlichen Vater, rühmte das liebenswürdige Kind und hielt Lobreden über Lotta, die vermeintliche Mutter.

Unsere Pfarrersfrau war ein kluges Frauenzimmer. Sie wußte, daß Bromér weitläufige Leihgeschäfte machte, daß er mit vielen Leuten in Berührung käme, und sie hielt dafür, daß ein Mann, welcher an alle möglichen Classen Geld ausleiht, ihr nützlich werden müßte. Sie hatte beschlossen, daß Bromér ihr Zöglinge verschaffen sollte; aber erst mußte sie so weit kommen, daß sie seine eigene Tochter behalten durfte.

Bromér blieb drei ganze Tage auf Altorp. Er sprach privatim mit Lotta, Elvira und der Propstin. Das Resultat dieser Berathschlagungen war, daß Elvira und Lotta bei der Propstin bleiben sollten. Der Unterricht Elvirens sollte mit dem Herbste seinen Anfang nehmen.

Herr Bromér versprach außerdem der Propstin Zöglinge zu verschaffen.

Nach diesem Arrangement reiste er ab.

Carls Besuch bei der Mutter dauerte nur zwei Wochen, wo er zu Elviras unaussprechlichem Kummer Altorp Lebewohl sagen mußte. Fredrik blieb

indessen; aber dieses fand Elvira langweilig, weil er nie etwas anderes that, als sie zu reizen.

Es gestaltete sich indessen besser, als Carl fort war, und jetzt kam es bisweilen vor, daß Fredrik „das Junge“, wie er Elvira nannte, mit sich zum Fischen hinausnahm, und ihr, ohne Lottas Wissen, aber in seiner Gesellschaft, bisweilen erlaubte mit den Pferden auf die Weide zu reiten; Etwas, das Lotta gewiß einen Schlag verursacht haben würde, falls sie dessen Augenzeuge geworden.

So verliefen einige Wochen, als Fredrik durch ein unerwartetes Ereigniß von Altorp entfernt wurde.

Im Anfang des Monats August kam Oberst Stangenskjöld nach Timasjö. — Die reiche Familie hatte eine ganze Schaar von Gästen mit sich.

Als die Neuigkeit von der Ankunft des Obersten der Propstin mitgetheilt wurde, war Lotta anwesend.

Es kam der Propstin vor, als wenn Lotta bei Nennung des Obersten die Farbe gewechselt hätte. Als die Tochter des Gerichtsbeamten, welche das große Ereigniß mitgetheilt, sich entfernt hatte, bemerkte Lotta:

— Haben Oberst Stangenskjölds etwa Kinder?

— Ja, eine einzige Tochter, — antwortete die Propstin. — Das Mädchen ist ein Paar Jahre älter als Elvira und bildschön. Fräulein Martha hat es indessen nicht verstanden, sich beliebt zu machen. Schon als kleines Mädchen zeigte sie Hochmuth und eine despotische Laune. Die Eltern sind unsinnig schwach gegen sie, muß ich der Jungfrau sagen. — Das kommt wohl daher, daß sie acht Kinder gehabt, aber nur Martha, das älteste, haben behalten dürfen.

Alle die andern sind als ganz kleine Kinder gestorben, und vier von ihnen haben ihr Leben auf Timasjö geendet.

Die Propstin erzählte jetzt alle Umstände beim Tode der Kinder, welche Antipathie die Oberstin gegen Timasjö hegte, und daß der Oberst dagegen eine wirkliche Vorliebe für das Gut hätte.

Als Lotta und Elvira Abends allein waren, bemerkte Erstere:

— Weiß Elvira, daß die Herrschaft auf Timasjö heute dort angekommen ist?

— Ja, gewiß weiß ich das. — Die Töchter des Gerichtsbeamten und ich sahen es, als sie ankamen. Sie hatten so viele Sachen, und es waren so viele Wagen, Bedienten und Leute, daß es wirklich aussah, als wenn es der König gewesen wäre.

Ach, wie lustig es werden wird, die vielen Gäste mit ansehen zu dürfen! Des Gerichtsbeamten Maja sagte, daß es prächtige Unterhaltungen mit Feuerwerk, Tänzen, Reitpartien, Jagd und Ausflüge auf der See geben wird. Der ganze Park, weißt Du Lotta, pflegt von farbigen Lichtern voll zu sein, und auf jener Ebene im Garten, mit den künstlichen Hecken ringsum, spielen sie Theater, und dann sind sie in Gold und Silber gekleidet und über das ganze Gesicht gemalt. Ach, wie lustig, Alles das zu sehen zu bekommen!

Elvira hüpfte im Zimmer herum und klatschte in die Hände.

Lotta hatte ihr mit einem Gesichtsausdruck zugehört, als wenn die gute Seele nahe daran gewesen, in Thränen auszubrechen.

Als das Mädchen schwieg, strich Lotta mit der Hand über die Stirne des Kindes und sagte mit milder und ernster Stimme:

— Aber jene Lustigkeit wird Elvirchen nicht hingehen und mit ansehen.

— Und warum nicht? — das Mädchen blickte die Wärterin verwundert an.

— Weil Dein Papa es nicht haben will. Höre nun genau auf das, was ich sage: Elvira darf nicht Timasjö besuchen; nicht herumspringen und im Parke spielen; nicht die Kinder des Gerichtsbeamten begleiten, um die Lustbarkeiten mit anzusehen; nicht das Mädchen des Inspectors begrüßen. — Wenn Elvira das thut, dann nehme ich sie mit mir und reise sofort nach der Stadt, und Du erhältst nie mehr Erlaubniß, aufs Land hinauszukommen. Vergesse nichts von dem, was ich gesagt, sondern sehe mich an, damit Du verstehst, daß ich ernst gesprochen, wenn ich sage, daß ich Dich sofort mit mir zu unserer alten Wohnung führe, wenn Du Dich gegen das Verbot versündigst.

— Aber, liebe Dadda, — fiel Elvira ein...

— Stille, Kind, gehe jetzt hin und lege Dich, und erinnere Dich, daß ich diesmal von keinem Ungehorsam etwas wissen will!

Elvira war im Allgemeinen ein leicht zu regierendes Kind, obgleich sie ein lebhaftes und bisweilen eigensinniges Temperament hatte. Sie war nie vorsätzlich ungehorsam.

Obgleich Lottas Verbot jetzt einer von Elviras fröhlichen Hoffnungen galt, etwas Ungewöhnliches zu sehen, und sie sich zu etwas recht Merkwürdigem

gefreut, so ging sie doch ohne alle Unzufriedenheit zur Ruhe; aber sie dachte bei sich selbst:

— Dadda spricht etwas recht Dummes, daß sie es mir verbietet, nach Timasjö zu gehen. Sie wird schon nachgeben müssen und jenes Verbot aufheben. — Ich muß jedenfalls die farbigen Lichter, die hübschen Fräulein und all die Herrlichkeit sehen, wovon die Kinder des Gerichtsbeamten gesprochen haben. Es ist doch nichts Böses, das mit anzusehen, Gott hat mir das nicht verweigern können, und wenn ich nicht gegen Gott sündige, hat Dadda kein Recht, es mir zu verbieten, dorthin zu gehen.

Ein Paar Tagen vergingen. Elvira enthielt sich ganz richtig, Timasjö zu besuchen. Sie hatte so viel Anderes zu thun.

Am Sonntag Abend spielte sie gerade mit den Kindern des Gerichtsbeamten, als das älteste Mädchen vorschlug, daß sie in Timasjö Park hineingehen sollten. Des Obersts wären verreist, sagte Maja, und die Gelegenheit günstig, um das neue Zelt genauer in Augenschein zu nehmen; ebenfalls könnten sie jetzt in den herrlichen Pavillon hineingucken, da die Lucken weggenommen seien.

Elvira wandte ein, daß Lotta ihr verboten hätte, nach Timasjö zu gehen; aber dann erklärte Maja, daß das Verbot nicht gelten könnte, wenn des Obersten fort wären. Des Argument schien Elvira gut zu sein, und sie ließ sich überreden mitzugehen. Bald waren die drei Kinder innerhalb des stattlichen Parks. Freilich waren die Gitterthore, welche von demselben nach dem Birkenhain führten, verschlossen; aber dergleichen unbedeutende Hindernisse schreckten sie nicht

ab. Mit der Gewandtheit von Knaben nahmen sie den Weg über das Staket, und dann ging es fort nach dem Zelte. Dieses war groß und sah mit seiner schneeweißen Leinwand und purpurrothen Einfassung sehr lockend aus.

Die Mädchen des Gerichtsbeamten blieben jedoch in einiger Entfernung stehen und betrachteten staunend und in stummer Entzückung das merkwürdige Haus von Leinwand.

Elvira, welche lebhafter und mehr erpicht darauf war, zu sehen, wie es inwendig aussah, hob den Vorhang auf, welcher den Eingang verdeckte, und trat ein. Es war meublirt wie ein Zimmer, aber mit Stühlen und Tischen von Rohr und mit einem Sopha von so eigenthümlicher Form, daß Elvira nie ein ähnliches gesehen.

Unwillkürlich mußte sie sich auf jeden Stuhl setzen, und endlich schien es ihr, daß es höchst nothwendig für sie sei, sich auf dem interessanten Sopha auszustrecken, und dadurch einen Begriff davon zu bekommen, wie sich's fühle, darauf zu liegen.

Elvira hatte nicht sobald eine bequeme Stellung eingenommen, als sie draußen Stimmen hörte; aber sie hielt es für ausgemacht, daß es die Kinder des Gerichtsbeamten seien, welche mit einander in Streit gerathen; sie beschloß deshalb, stille liegen zu bleiben, bis sie Frieden geschlossen und ihr nachkommen würden.

In dem nächsten Augenblick wurde der Zeltvorhang bei Seite gezogen, und hereintraten, nicht Maja und ihre Geschwister, sondern ein Mädchen von ungefähr elf oder zwölf Jahren, und ein kleiner,

schmächtiger, älterer Herr, der von einem Hunde begleitet war. Der Hund stürzte laut bellend auf Elvira zu, welche erschrocken in die Höhe fuhr. Bei dieser Bewegung kriegte der Hund das eine Bein Elvirens zu packen und hinderte sie zu entfliehen. Der Biß war so nachdrücklich, daß die Zähne ins Fleisch hineindrangen.

Das Mädchen erhob einen Schmerzensschrei und der Herr rief:

— Ici, Primus!

Primus ließ Elvira fahren, hinterließ aber an ihrem schneeweißen Strumpfe purpurfarbige Flecken.

Das Mädchen, welches zuerst eingetreten, war auch auf Elvira zugesprungen; jetzt rief sie mit dem Zorne eines gereizten und verzärtelten Kindes:

— Was thust Du hier? Wer hat Dir Erlaubniß gegeben, in mein Zelt einzutreten? Wie kannst Du, ein solches Ding, es wagen, in unseren Park zu kommen, wo wir es Anderen verboten haben zu gehen?

Jetzt wandte sie sich an den kleinen Herrn und fügte hinzu:

— Wird Papa sie nicht dafür strafen, daß sie hereingeht und sich auf mein Sopha legt? — Papa, ich werde verdrießlich, wenn sie nicht für ihre Unart Schläge bekommt.

Elvira hörte zwar die gereizten Worte; aber sie hatte nur Sinn für den Schmerz in ihrem Bein, und darum war ihre Antwort, daß sie weinend und schreiend wiederholte:

— Der Hund hat mich gebissen, der Hund hat mich gebissen!

Der Herr erhob seinen Stock und sagte in scharfem Tone:

— Thäte ich Dir Dein Recht, so gäbe ich Dir wirklich eine gründliche Tracht Schläge, weil Du Dich hier hereingeschlichen hast, obgleich ich allen fremden Kindern es verboten habe, in den Park hineinzudringen. — So, fort mit Dir, wenn Du nicht mit meinem Stock Bekanntschaft machen willst!

— O, davon wird sie schon freikommen! — schrie eine Knabenstimme vom Eingang des Zeltes, und herein stürzte Fredrik.

Er gab dem kleinen Fräulein einen Puff in die Seite, daß sie gegen einen der Rohrstühle hintaumelte, worauf Fredrik Elvira in seine Arme nahm, um sie hinauszutragen; aber der kleine Herr, dessen Tochter gestoßen worden war, schien nicht aufgelegt, den Beschützer Elviras unangetastet passiren zu lassen. Er versperrte ganz einfach dem Knaben den Weg mit den Worten:

— Du Lümmel, wie kannst Du es wagen, Hand an meine Tochter zu legen? weißt Du denn nicht, welche Leute Du vor Dir hast, oder glaubst Du vielleicht nicht, daß mein spanisches Rohr den Weg zu Deinem Rücken finden kann?

— Nun, der Herr mag es nur wagen! — schrie Fredrik und ließ Elvira los. — Der Herr wird sich dann darnach befinden, sage ich.

Fredrik warf sich augenblicklich über den erhobenen Arm, riß mit einem Griff den Stock an sich, und als der Hund bei dieser Bewegung auf ihn losstürzte, versetzte Fredrik seinem Angreifer einen so kräftigen Schlag über die Nase, daß Primus sich

laut heulend aus dem Spiele zurückzog. Fredrik ergriff dann Elvira mit der linken Hand, schwenkte mit der rechten den dicken spanischen Stock über seinem Kopf und so ging der fixe Junge dem Ausgange zu.

Der Eigenthümer des Stocks hatte sich auf die Seite gezogen, um nicht von demselben getroffen zu werden, und bevor er und das umgestoßene Fräulein zu sich kommen konnten, waren Fredrik und Elvira aus dem Zelte herausgekommen.

Als er aber im Freien war, warf Fredrik den Stock von sich, nahm Elvira auf seine Arme, und war binnen wenigen Minuten auf der andern Seite des Geheges. Er war gerade soweit gekommen, als der Herr ein Paar Bedienten rief, welche Befehl erhielten, dem Knaben nachzusetzen; aber bevor sie aus dem Parke herauskamen, waren Fredrik und Elvira verschwunden, und obgleich sie den ganzen Birkenhain durchsuchten, konnten sie dieselben doch nicht finden.

Am Morgen darauf saß Elvira in Kissen eingehüllt in ihrem Zimmer, und Lotta badete, während sie eine Rede von den Folgen des Ungehorsams hielt, das gebissene Bein.

Fredrik befand sich bei Elvira und beschäftigte sich damit, einen Kahn zu schneiden, bis ihr Bein wieder gut würde. Er war jetzt freundlich und artig gegen sie, und plauderte von allem Möglichen, um sie dazu zu bringen, daß sie nicht an den Schmerz dächte.

Der Vormittag war nicht sehr weit vorgerückt, als das Rollen eines Wagens Lotta veranlaßte, einen flüchtigen Blick durchs Fenster zu werfen.

— Herr Jesus, das ist — e r! — rief sie unwillkürlich und sprang vom Stuhle auf.

— Welcher e r? — fragten Fredrik und Elvira zugleich.

Mit einem Sprung war Fredrik am Fenster.

— Der Oberst! — stammelte Lotta und setzte sich wieder, als wenn sie einer Ohnmacht nahe sei.

— Ja ha, das ist wirklich der kleine Oberst, — bemerkte Fredrik lachend. Er ist wohl hier, um sich über mich zu beklagen. Das wird drollig anzuhören.

Hinaus aus der Kammer flog der Jüngling, welcher auf die allerlauteste Weise die Treppe hinunterpolterte, so daß er gerade in der Hausflurthüre stand, als der Oberst den Fuß auf die Treppe setzte.

Der Oberst hemmte beim Anblick des unverschämten Knaben, welcher am vorigen Tage wie ein reguläres Gewitter hergefahren war, seine Schritte.

Fredrik strich die Haare aus der Stirne und verbeugte sich vor dem reichen Manne mit einer Miene, als wenn er ihn jetzt zum Erstenmale sähe.

Die kleinen, grauen Augen des Obersten funkelten bei dieser Unverschämtheit, und es ist schwer zu entscheiden, wie dieses Zusammentreffen abgelaufen wäre, wenn nicht die Propstin zu rechter Zeit herausgekommen wäre, um ihren Gast zu empfangen.

Die gute Frau befand sich in vollkommener Unkenntniß von dem gestrigen Auftritt, und daß ihr Sohn sich betragen, wie er es gethan.

Alles, was sie von dem Ereigniß im Parke wußte, war, daß Elvira vom Hunde des Obersts ins Bein gebissen worden sei. Sie hielt es deshalb für ausgemacht, daß er kam, um sich nach dem Zustand des Mädchens zu erkundigen.

Als die Propstin erschien, zog Fredrik sich etwas auf die Seite, damit Mama vortreten und sich vor dem vornehmen Gast verneigen konnte.

— Welchem glücklichen Umstand habe ich es zu verdanken, daß der gnädige Oberst in eigner Person mir die große Ehre erweist, mein geringes Haus zu besuchen? — brach die Propstin aus, indem sie sich wieder und wieder verneigte, so daß Fredrik ein tiefes Mitleid mit ihren Knieen empfand.

— Glücklich! — brach der Oberst mit bleichen Lippen aus. — Ich sollte meinen, daß es ein sehr unglücklicher Umstand ist, — fügte er brüllend hinzu und trat in das Haus der Propstin.

— Ich bin gekommen, um mich über jenen Lümmel dort zu beklagen, und der Madame zu sagen, daß wenn Sie ihm nicht eine wohlverdiente Züchtigung geben und dafür sorgen, daß er sofort von hier fortkommt, Madame es mit mir zu thun bekommen.

Die Propstin starrte den Obersten mit einer Miene an, als wenn sie nahe daran war, rückwärts zu fallen. Sie vergaß ihn zu bitten, einzutreten, und es kam ihr vor, als wenn es ihr vor den Augen schwindelte, so erschrocken wurde sie bei dem Gedanken, daß eines von ihren Kindern sich den Zorn des Obersten zugezogen haben sollte; den Zorn von ihm, auf den sie gerechnet hatte, daß er für die Zukunft

ihre Stütze werden und ihnen in der Welt forthelfen würde.

Der Oberst hatte indessen nicht die Einladung der Propstin abgewartet, um in den Saal einzutreten, sondern trat ein, während das arme Weib sich von ihrer Bestürzung zu erholen suchte. Sie folgte ihm ganz mechanisch, und Fredrik, welcher meinte, gegenwärtig sein zu müssen, trat ebenfalls ein, um die Klage mit anzuhören; aber dieß gefiel nicht dem Obersten. Er wandte sich an den Schuldigen und sagte, indem er auf die Thüre deutete, in befehlendem Tone:

— Du gehst hinaus; ich bin hierher gekommen, um mit Deiner Mutter und nicht mit einem solchen Schlingel, wie Du, zu sprechen.

— Aber da es mich angeht, — meinte Fredrik, und sah den Obersten unerschrocken an, — so gedenke ich hier zu bleiben und mich zu vertheidigen. Uebrigens hat Niemand das Recht, mich aus dem Hause meiner Mutter zu weisen.

— Kind, hast Du den Verstand verloren? — rief die Propstin. — Hörtest Du nicht, daß der Oberst Dir befahl, hinauszugehen?

— Ich brauche ihm nicht zu gehorchen, — antwortete Fredrik.

Niemals hätte die Propstin sich die Möglichkeit gedacht, auf eines ihrer Kinder so erzürnt werden zu können, wie sie jetzt wurde. Sie, welche sich nie erinnern konnte, je eines derselben angerührt zu haben, sie gab jetzt ihrem jüngsten und liebsten Sohn eine nachdrückliche Ohrfeige, öffnete dann die Thüre und stieß den jungen Herrn hinaus, welcher bei die-

sem Beginnen der Mutter so verblüfft wurde, daß er nicht wußte, ob er wache oder träume.

Nachdem der junge Herr auf diese Weise aus dem Zimmer hinausgeführt worden war, gab der Oberst der Propstin eine farbenreiche Schilderung von dem gestrigen Ereigniß, wie schwer ihr Sohn sich vergangen, und welch moralisch verdorbenes Wesen der Knabe sei.

Der Oberst erklärte auf das Bestimmteste, daß Fredrik entweder vor ihm und seiner Tochter seinen Fehler abbitten müßte, oder auch solle die Propstin ihn sofort aus dem Hause schicken, sofern sie nicht haben wollte, daß er, der Oberst, von ihr und dem älteren Sohne seine Hand zurückziehen sollte.

Die Propstin erhielt nebenbei vom Obersten eine scharfe Zurechtweisung, weil sie ihre Kinder so schlecht erzogen, daß etwas Derartiges, wie das, welches sich jetzt zugetragen, sich ereignen könnte. Fredriks Benehmen wäre eine wirkliche Niederträchtigkeit.

Der Oberst erwartete, daß die Propstin sofort ihren Sohn rufen und ihm befehlen würde, um Verzeihung zu bitten; aber die würdige Frau wußte zu wohl, daß es ihr nicht gelungen wäre, Fredrik dazu zu bewegen, darum that sie es nicht.

— Herr Oberst, schon morgen soll Fredrik das Haus verlassen, — sagte sie und seufzte tief, — und ich muß den Obersten bitten, überzeugt zu sein, daß ich über Alles, was passirt ist, tief betrübt bin. Die Strafe des Knaben wird die werden, daß er nicht bei mir verweilen darf, wenn die Herrschaft auf Timasjö ist. — Der Höchste weiß, wie tief mich die-

ses Ereigniß grämt, und wie schmerzlich es für mich ist, zu wissen, daß der Oberst unzufrieden ist.

Jetzt nahm die Propstin den Zipfel der Schürze, trocknete die Augen und sprach auf die schmeichelhafteste Weise von ihrer Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen die ganze Stangenskjöld'sche Familie.

Der Oberst fand sich auch veranlaßt, einige freundliche Worte zu sagen, indem er sie bat, auf die Kinder, welche ihr anvertraut würden, besser Acht zu geben, als sie es mit ihrem eigenen Sohne gethan. Nach dieser erbaulichen Ermahnung verabschiedete er sich.

Am Tage darauf fuhren Fredrik und die Propstin nach der Stadt. Sie blieb ganze drei Tage fort; als sie aber wiederkehrte, brachte sie vier Mädchen und die engagirte Gouvernante mit.

Noch eine Woche verging und die Propstin hatte zwei weitere Zöglinge, alle durch Bromérs Vermittlung. Der Unterricht nahm jetzt seinen Anfang.

Elvira war ebenso wenig ein Wunderthier von Fleiß oder Fassungsgabe, wie von Dummheit oder Faulheit. Die Lehrerin hatte weder mehr noch weniger Arbeit mit ihr, als mit irgend einer von den andern; das Einzige, wodurch Elvira sich auszeichnete, war Herzensgüte. Gegen ihre Cameradinnen war sie dienstfertig und freundlich, konnte Alles, was sie besaß, weggeben, um ihnen ein Vergnügen zu bereiten, und wurde in Folge dessen ein großer Liebling sowohl bei diesen, wie bei der Lehrerin und der Propstin.

Die Hoffnungen der Letztern auf die Recommandation des Obersten wurden nicht realisirt, denn der mächtige Beschützer hatte ihr nicht mehr als einen einzigen Zögling verschafft, während Bromér dagegen ihr acht solche empfohlen. Es wurde somit eine Gewissenssache für die Propstin, besonders höflich gegen die Tochter eines Mannes zu sein, welcher ihr so nützlich gewesen und sich immer freigebig zeigte, wenn es sich um Elvira handelte.

Es würde in den inneren Verhältnissen auf Altorp auch die vollkommenste Harmonie geherrscht haben, wenn nicht die Elevin, welche der Oberst der Propstin verschafft, als Antagonistin gegen die bei Allen beliebte Elvira aufgetreten wäre.

Fräulein Armida K—hjelm war die Einzige vom adligen Stande unter den Pensionärinnen der Propstin; sie war daneben die am meisten Vorgeschrittene und meinte Grund zu haben, sich gegen die Anderen stolz zu zeigen.

Elvira gehörte zu den am wenigsten Kenntnißreichen, und Armida, welche nicht viele Tage in der Pension gewesen, bevor sie entdeckte, daß Elvira sehr gut bei Allen stand, beschloß das Verhältniß dadurch auszugleichen, daß sie bei jeder Gelegenheit sie den Abstand zwischen ihnen fühlen ließ.

Anfangs rührte dieß Elvira nicht. Sie verstand nicht die vornehmen Mienen; aber nach und nach lehrten ihre Cameraden sie verstehen, daß Armida mit der Benennung Kleiderhändlerstochter meinte, sie sei nicht von guter Herkunft, und daß Armida dafür hielte, sie könne nicht mit Elvira auf einem vertrauten Fuße stehen. Das fiel Elvira schwer zu

verdauen, und sie wurde jetzt ihrerseits reizbar gegen Armida, etwas, was sie sonst nicht zu sein pflegte.

Mit solchen Streitigkeiten zwischen ihnen verging die Zeit, und man näherte sich Weihnachten. — An diesen sollten die Glücklicheren zu ihren Eltern reisen. Elvira, Armida und zwei Camerädinnen blieben zurück. Elvira vergaß indessen den Aerger, daß Armida ihre Freude verbittern würde, über dem Vergnügen, welches sie bei dem Gedanken empfand, daß Carl und Fredrik zum Besuch kommen sollten.

Dießmal blieben die beiden jungen Leute während der Ferien zu Hause.

Carl wurde bei allen Zänkereien zwischen Armida und Elvira Schiedsrichter, und Armida erhielt zur größten Zufriedenheit der Letzteren meistentheils Unrecht.

Fredrik, welcher einen Abscheu vor Allem hatte, was von Stangenskjöld's stammte, machte sich ein Vergnügen daraus, Armida fortwährend zu reizen und ihr Verdruß zu bereiten.

Unfriede und Zank zwischen den jungen Mädchen gehörte zu der Tagesordnung. Schließlich mußten die Lehrerin und die Propstin sich in die Sache mischen; Armida wurde es verboten, Elvira Kleiderstandskleine zu nennen; und Elvira, Armida Fräulein von Habenichts zu tituliren.

Fredrik mußte von Mama in Privatbeichte genommen werden, und auf diese Weise wurde ein äußerer Stillstand zuwege gebracht, welcher indessen nicht die beiden Feinde hinderte, wenn sie allein waren, zusammenzustoßen und der ihnen innewohnenden Galle Luft zu machen.

Armida würde, wenn sie ihrer Neigung hätte folgen können, nicht in der Pension geblieben sein; aber sie war ohne Eltern, mit einem ganz unbedeutenden Vermögen, so daß der Vormund den Preis, welchen die Propstin stellte, so mäßig fand, daß er von keinem Wechsel etwas wissen wollte.

Elvira ihrerseits gedieh ausgezeichnet auf Altorp, und wollte, trotz Armida's kleinen Verfolgungen, einen Ort nicht verlassen, wo alle Anderen so artig und freundlich waren.

Lotta, welche sich mehr als Elvira über Armida's Hochmuth ärgerte, würde gewiß für eine Aenderung von dem Aufenthaltsort für Elvira gestimmt haben; aber sie wurde durch zwei Gründe davon abgehalten; erstens schien es Lotta, daß Elvira schwerlich darauf rechnen konnte, irgendwo ein so frommes Haus zu finden, als das, in welchem sie sich jetzt befand, und zweitens befand das Kind sich ja gut dort.

Die natürliche Folge war, daß die Jahre vergingen und daß die beiden Mädchen unter demselben Dach blieben, und das mit unveränderten Gefühlen gegen einander.

Sechs Jahre waren verflossen, seit Elvira der Obhut der Propstin anvertraut worden war. Sie zählte jetzt fünfzehn Frühlinge. Aus dem kleinen, bleichen Kinde war ein hochaufgeschossenes Mädchen mit frischer Haut und hübschem Haar geworden.

Uebrigens glich sie ganz anderen jungen Mädchen in diesem Alter, nur mit dem Unterschied, daß sie etwas länger war, als die Fünfzehnjährigen zu sein pflegen, und daß sie einen fröhlicheren Gesichtsausdruck hatte, als gewöhnlich in dieser Periode, wo

Körper und Seele noch nicht ganz einig geworden, zu welchem Alter sie eigentlich gehören, zu dem der Jugend, oder dem der Kindheit.

Armida war zwei Jahre älter als Elvira. Sie war bereits confirmirt und hatte die Ueberärmel abgelegt. — Sie war ein junges Frauenzimmer und konnte selbst nicht begreifen, warum ihr Vormünder sie jetzt in der Pension bleiben ließ, wo ihre Erziehung vollendet war.

Während dieser verflossenen sechs Jahre war die Pension der Propstin recht in Aufnahme gekommen; es befanden sich bei ihr fünf und zwanzig Pensionärinnen und drei Lehrerinnen, den Adjunct der Gemeinde nicht mitgerechnet, welcher Religion und Geschichte las.

Oberst Stangenskjölds waren die ganze Zeit im Auslande gewesen. Das Fräulein wurde in Paris erzogen.

Es war Hochsommer. Die Pension der Propstin stand öde und leer; die meisten waren nach Hause gereist, und nur die gewöhnlich Zurückbleibenden befanden sich auf Altorp. — Unter diesen waren Armida und Elvira.

Carl und Fredrik waren wohlbestallte Studenten, und da es ihnen sehr daran lag, bald mit ihrem Aufenthalt auf der Universität zu Ende zu kommen, so hatten sie keine Anstellungen angenommen, sondern lagen den Sommer über zu Hause, um zu studiren; Carl zum Canzleiexamen, Fredrik um den Grad zu nehmen.

Armida war ein recht hübsches Mädchen in der Blüthe der siebenzehn Jahre.

An einem schönen Abend saßen sie und Carl auf Altorp Hof im lebhaften Gespräch.

— Glaubst Du wirklich, daß Elvira hübsch werden kann? — fragte Armida.

— Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie in Deinem Alter ein ungewöhnlich nettes Mädchen wird, — versicherte Carl.

— Diese Ueberzeugung theile ich keineswegs; dann müßte sie ja einer vollkommenen Metamorphose unterworfen werden. — Jetzt ist sie ja wirklich häßlich. — Es gibt keinen Zug in ihrem Gesicht, der passabel wäre. Dazu kommt, daß sie so unangenehm ist, daß man nicht umhin kann, sich an ihrem Benehmen zu stoßen. Dumm und boshaft ist sie auch. Du wirst schon Deine Worte zurücknehmen, daß sie mit der Zeit eine glänzende Partie machen werde.

— Du vergißt Verschiedenes, meine liebe Armida —, fiel Carl ein, — und in andern Dingen weichst Du von der Wahrheit ab. Erstens ist Elvira — reich, sehr reich, das bedeutet Etwas, mußt Du glauben; zweitens ist sie schon ein recht einnehmendes Mädchen, und wahrscheinlich gibt es Niemanden außer Dir, welcher sie unangenehm, dumm und boshaft findet. Dein Haß blendet Dich.

— Mein Haß, — fiel Armida ein, — und warum sollte ich sie hassen?

— Weil Du neidisch bist.

— Ich neidisch auf das Kleiderhändlergoerchen! O nein, das kann mir nicht einfallen. Ich weiß gut genug, daß sie, trotz all ihrem Gold, keinen Mann mit einem so angesehenen Namen, wie der meinige

ist, bekommen kann. Fräulein K—hjelm kann die Tochter des Wucherers nicht beneiden, und das sage ich Dir, daß, so gerne ich Dich sonst auch habe, ich Deine Nachsicht mit Elvira lächerlich finde. Ich meine, daß derjenige, der Sohn von einem Propst ist, sich für zu gut halten sollte, bei allen Gelegenheiten als der Vertheidiger eines solchen Mädchens aufzutreten.

— Eines solchen Mädchens, — wiederholte Carl lachend; — bin begierig, was Du damit meinst. — Elvira ist, Dich ausgenommen, bei Allen beliebt, und ich prophezeihe, Armida, daß sie, bevor Du noch einen Schatten von Freier gesehen, einen Grafen oder Baron zum Manne bekommen hat.

— Prophezeihe, so viel Dir beliebt; aber doch kann ich darauf schwören, daß nicht einmal ein armer Edelmann sie wird haben wollen.

Das Fräulein warf den Kopf zurück und sah sehr beleidigt aus.

— O, Du kannst ruhig sein, liebe Armida! — rief eine muntere Stimme hinter dem vornehmen Fräulein. — Das kann nie passiren, daß ich mich mit einem Grafen oder Baron verheirathe, wenigstens muß es ein Marschall von Frankreich, ein Grand von Spanien, oder ein Pair von England werden. Etwas recht Vornehmes muß er sein und nicht von so einem Hungeradel, wie der, dem Du angehörst. — Arm wie die Kirchenmäuse und hochmüthig wie die Truthähne!

Armida stand auf, um zu gehen, indem sie mit der Würde eines siebenzehnjährigen Mädchens bemerkte:

— Ich lasse mich in keinen Streit mit Kindern ein, und am allerwenigsten mit Dir. — Wenn man nicht wüßte, woher Du stammst, so brauchte man nur Deine groben Worte zu hören, um zu wissen, daß Du ein Kind geringer Leute bist, und das will ich Dir sagen, daß der Pfandleiherursprung gar zu sehr bei Dir hervorguckt. Dein Vater sollte nicht Geld an Deine Erziehung verschwenden; es ist weggeworfen, und Du wirst immer nach den Lumpen einer Kleiderbude riechen.

Diese Worte wurden ganz schonungslos gegen Elvira geschleudert, welche strahlend und fröhlich aussehend aufgetreten war; aber jetzt änderte sich ihre Miene. Ein flüchtiger Schatten fuhr über die Stirne, obgleich die Lippen noch lächelten. Als Armida, nachdem sie ihre Meinung gesagt, gehen wollte, hielt Elvira sie zurück und sagte mit milder Betonung:

— Wenn ich kraue, dann kratzest Du; aber mag es so sein; ich wollte mich nicht beklagen, sondern mich meines Auftrags entledigen, als ich hierherkam und hören mußte, daß Du glaubtest, ich könnte nicht einmal einen armen Edelmann zum Manne bekommen. Ich wollte Dir diesen Brief übergeben, welcher von Timasjö angekommen ist. Er enthält gewiß eine frohe Neuigkeit; denn der Bediente sagte mir, daß die Pferde morgen Vormittag um 10 Uhr hier sein würden, um Dich zu holen.

Elvira eilte fort.

— Weißt Du, Armida, — sagte Carl, — ich finde Dein Benehmen gegen Elvira schlecht. Sie ist viel besser, als Du, denn sie hat sich noch nie er-

laubt, ein einziges Wort über Deinen Vater zu sagen; aber Du greifst fortwährend den ihrigen an.

Als Elvira von ihnen fortsprang, eilte sie hinunter nach der See.

In der Bucht wehte ein frischer Wind, und die mit weißem Schaum bedeckten Wogen rollten brausend gegen die felsigen Ufer, wo sie sich brachen.

Elvira blieb stehen und betrachtete die Wogen. Sie setzte sich auf einen Stein, verbarg das Gesicht in den Händen und versank in Gedanken.

„Tief im Meere auf den Demantklippen ...“ sang eine klare Stimme im Walde.

Elvira erhob den Kopf und lauschte. — Der Sänger kam näher. Sie blickte dorthin, woher er sich näherte, und bald erschien ein langer, schmächtiger Jüngling mit der Büchse über die Schulter und die Jagdtasche an der Seite.

— Fredrik! — rief Elvira.

Der Gesang schwieg und der Jäger blickte um sich, um denjenigen zu entdecken, welcher ihn beim Namen genannt.

— O, bist Du es Elvira; was machst Du hier so einsam und mit Thränen auf den Wangen? — declamirte er und warf die Büchse von sich. — Ich kann meinen frischgeschossenen Hasen darauf wetten, daß Du und Armida hinter einander gewesen seid; aber Du brauchst gerade nicht Dir das, was sie sagt, so sehr zum Herzen zu nehmen. Hast Du wirklich über die Worte des liebenswürdigen Fräuleins geweint?

— Ja, Fredrik, und das ist nicht das Erstemal. Sie thun immer hier wehe; — Elvira legte die Hand

aufs Herz, — und das, weil sie gegen meinen Vater gerichtet werden. Er, der so gut gegen mich gewesen ist, und dann ärgert das mich so, daß ich weine. Es kommt mir vor, daß ich, zu welchem Preis es auch sein möge, ein vornehmes Frauenzimmer werden muß. Ja, ich will und ich muß Gräfin werden, um Armida zu zeigen, daß...

— ... Du eine Närrin bist, — fiel Fredrik lachend ein. — Ich weiß nicht, wie das der Mühe werth ist, darnach zu trachten, Gräfin zu werden. — Nein, da weiß ich etwas Besseres, was Du werden müßtest.

Fredrik nahm an ihrer Seite Platz, und versuchte, indem er seinen Kopf auf Elviras Knie stützte, eine so bequeme Stellung als möglich einzunehmen, worauf er fortfuhr:

— Willst Du wissen, was Du werden mußt?

— O nein, das ist doch wohl nur etwas von Deiner gewöhnlichen Gaukelei, und ich bin nicht für dergleichen gestimmt.

— Ich beabsichtige ernst zu reden, — versicherte Fredrik — erhob seinen Kopf ein wenig und blickte Elvira an. Sein Gesicht sah wirklich ernst aus.

— Nun, was willst Du, daß ich werden soll, damit ich davon befreit werde, zu hören, daß ich die Tochter eines Kleiderhändlers und Pfandleihers bin.

— Du sollst eine Heilige werden.

— War es nicht, wie ich sagte, daß Du bloß Narrenpossen machen wolltest, und das ist recht unzart von Dir, da ich verdrießlich bin.

Elvira wandte den Kopf weg und war nahe daran, wieder in Thränen auszubrechen.

— Du täuschest Dich, ich scherze nicht mit Dir. Du mußt wissen, daß ich neulich von der heiligen Cecilie gelesen habe, und da dachte ich, daß jedes Weib eine Heilige werden müßte. Es kam mir vor, als wenn es für alle junge Mädchen nothwendig sei, zur Frommheit erzogen zu werden, so daß sie mit der Zeit Engeln ähnlich wären. — Wenn Du, Elvira, recht fromm und mild würdest; wenn Du niemals böse würdest, oder Dich durch Armidas Worte gereizt fühltest, und ihr nicht ebenso viele Wunden zurückversetztest, wie sie Dir versetzt, sondern statt dessen ihr alle möglichen Dienste erwiesest, wenn sie böse gegen Dich ist, dann würde sie ihre boshaften Angriffe auf Dich nicht fortsetzen. — Nein, sie würde gezwungen werden, Dich zu lieben, und Du wärest dann davon befreit, die Tochter des Kleiderhändlers rc. genannt zu werden.

Fredrik schwieg. Elvira saß eine lange Weile schweigend; dann sagte sie ganz sanft:

— Du kannst wohl Recht haben, und ich möchte wohl versuchen wollen, zu thun wie Du sagst; aber ich glaube nicht, daß ich es kann. Weißt Du, daß des Obersts nach Timasjö gekommen sind?

— Des Obersts! — rief Fredrik und fuhr auf, — dann reise ich morgen meiner Wege. Der Mann und ich dürfen uns nicht begegnen, bevor ich Mann geworden.

— Siehst Du, Fredrik, — fiel Elvira ein, — Du kannst das Böse nicht vergessen, das er Dir gethan; aber Du willst, daß . . .

— Du besser sein sollst als ich; ja, das will ich!

— fiel er lachend ein. — Du bist Weib, Du, und mußt als solches milder sein; erinnere Dich dessen!

Am Tage darauf reiste Fredrik zu einem von seinen Cameraden.

An demselben Tage, an welchem Fredrik Altorp verließ, fuhr Armida nach Timasjö, um dort einige Wochen als Gesellschafterin bei Martha zuzubringen.

Der Brief, welchen Elvira ihr übergeben hatte, enthielt eine Einladung von jener.

Der Eindruck, welchen Fredriks Worte auf Elvira gemacht, verdunstete bald. Armidas Abwesenheit, weit entfernt versöhnend auf den Aerger zu wirken, welchen sie empfand, gab demselben neue und vermehrte Nahrung, weil Carl einige Tage nach Armidas Abreise von Altorp vom Oberst nach Timasjö eingeladen wurde.

Carl war ein liebenswürdiger Jüngling, welcher die Kunst sich beliebt zu machen verstand, und als der Oberst, um Fredrik, den er zu Hause vermuthete, zu zeigen, daß dessen Betragen gegen den Oberst nicht vergessen sei, Carl einlud, so verstand der junge Student diesen Vorgang dergestalt zu benutzen, daß sowohl der Oberst, wie die Oberstin und Fräulein Martha ihn baten, den Besuch recht bald zu erneuern.

Während der Wochen, die Armida auf Timasjö verweilte, verging kein Tag, wo Carl nicht dort war.

Fräulein Martha, wegen ihrer Schönheit bekannt und an Jahren gleich mit Armida, befand sich in demjenigen Alter, wo ein Mädchen ür einen feurigen Jüngling am gefährlichsten ist.

Launisch, verzärtelt, herrschsüchtig, stolz und talentvoll, hatte sie zu gleicher Zeit Etwas, das berauschte und schmerzte. Carl war binnen einer Woche so heftig in sie verliebt, daß alles Andere, als Martha, vergessen wurde.

Elviras Neid erwachte. Sie litt wirklich, als sie sah, daß Carl weder Gedanken noch Sinn für sie hatte, und dieses betrachtete sie als ein Werk von Armida.

Elviras Innere wurde erbittert. Sie besaß nicht mehr Fredrik, dem sie sich anvertrauen konnte, sondern war gezwungen, ihre Qualen bei sich zu behalten.

Die Bitterkeit und die Eifersucht sind immer die Feinde der besseren Gefühle unseres Herzens.

So auch mit Elvira. Sie las freilich noch ihre Gebete, aber ohne daß der Gedanke den Worten folgte. Ihre Gedanken waren an Timasjö gefesselt.

Die Fröhlichkeit und der muntere Scherz waren entflohen, und es kam recht oft vor, daß Elvira Ungeduld und schlechte Laune an den Tag legte. Der Gegenstand dieser Ausbrüche war immer Lotta, welche ihrerseits nicht begreifen konnte, was dem Kinde fehle.

Lotta schrieb an Bromér und bat ihn hinauszukommen, um dem Kinde Vernunft einzureden. Lotta hatte zwar versucht es zu thun, aber auf alle ihre Fragen, was Elvira fehle, hatte sie nur Verdrießlichkeiten zur Antwort erhalten.

An demselben Tage, an welchem Lotta jene Epistel abschickte, (welche in einem merkwürdigen Schwedisch geschrieben war) kam Elvira zu ihr hinein und

dorthin drei Jahre, nachdem sie den Dienst bei meinem Schwiegervater verlassen, — fuhr der Oberst fort.

— Ja, ich kam zu Herrn Bromér in demselben Jahre, in welchem die Schwester Ihrer Gnaden starb, — sagte Lotta und sah den Obersten fest an.

— Hast Du es gut, wo Du bist? — fragte Ihre Gnaden, das Gespräch plötzlich unterbrechend.

— Was ist Dein Dienstherr für ein Mann? — Der Oberst wiederholte Bromérs Namen mehrere Male, gleichsam, als wollte er sich überzeugen, daß derselbe ihm vollkommen fremd sei.

— Er ist ein Kaufmann, — erwiederte Lotta und verneigte sich.

Sie meinte, daß das Verhör jetzt zu Ende sei, was indessen nicht die Ansicht des Obersten war, denn er hielt sie mit einer neuen Frage zurück:

— Wohnt Dein Dienstherr hier in der Gegend?

— Nein! Nur seine Tochter, welche auf Altorp in Pension ist.

Mit dieser Antwort eilte Lotta ihren Weg fort, so daß sie Elvira erreichte.

Elvira fing nun ihrerseits an, Lotta zu verhören. Sie wollte wissen, wie Lotta den Obersten kenne, warum sie nie davon gesprochen, daß sie bei seinem Schwiegervater im Dienst gewesen, und wer die Schwester Ihrer Gnaden sei. Als Elvira alle diese Fragen gethan, drang sie in Lotta, um Gott weiß was über die Familie des Obersten zu erfahren. Endlich schnitt Lotta alle Fragen mit der Erklärung ab, daß sie das Gespräch nicht fortsetzen wollte, und

daß sie, Lotta, meinte, das seien Sachen, die ganz und gar nicht Elvira angingen.

Die Neugierde des jungen Mädchens wurde auch bald durch andere Gedanken verdrängt. Sie konnte nicht vergessen, wie blendend schön Martha sei, und auch nicht den Ton, in welchem Armida sich über Elvira geäußert. Sie kam sich als das unglücklichste Wesen auf der Erde vor, wenn sie bedächte, daß Carl Martha lieber möchte, als sie, daß man sie verachte ihres Vaters willen, daß man sie nicht grüße &c.

Sie trat in das geringe Haus des Käthners ohne irgend ein Interesse für die Armen, so sehr war sie von ihren eigenen Leiden in Anspruch genommen.

Ach, — dachte Elvira, — wenn ich den Tag erleben könnte, wo Carl mich für hübscher hielte, als jenes Fräulein, wo ich vornehmer wäre, als sie, und wo Armida es für eine Ehre ansehen würde, mich grüßen zu dürfen; dann, dann wäre ich recht glücklich! Ich würde nachher nichts mehr hier im Leben wünschen.

Am Tage darauf kam Herr Bromér, um darüber ins Klare zu kommen, was seinem Liebling fehle. Er sprach unter vier Augen mit Elvira, und sie vertraute ihm den Gram an, welchen sie darüber empfand, daß Armida ihre Herkunft für gering hielte. Sie behauptete, daß sie nichts auf der Erde mehr wünsche, als vornehm zu werden, und so einen hübschen Namen wie Stangenskjöld oder dergleichen zu bekommen.

Bromér hörte ihr schweigend zu. Als das Mädchen schwieg, sagte er:

— In zwei Jahren wirst Du vielleicht das besitzen, was Du jetzt wünschest; aber ob das Glück Deine Wünsche begleiten wird, ist eine andere Sache. Habe indessen Geduld und ich glaube Dir versprechen zu können, daß Du das erhalten wirst, wonach Du jetzt trachtest. Ich bin reich genug, um Dir einen Mann und einen Namen zu kaufen.

Niemals hat wohl Jemand sein Kind höher und leidenschaftlicher lieben können, als Bromér Elvira liebte; aber es fehlte seiner Liebe an Verstand und sie war mit der größten Schwäche verbunden.

Je älter Elvira wurde, desto blinder wurde auch Bromér gegen ihre Fehler; und hätte das Mädchen sich die Schätze Perus gewünscht, so würde er Alles gethan haben, um ihr dieselben zu verschaffen. Für Bromér gab es nur ein einziges Wesen in der Welt, und dieses einzige Wesen war Elvira. Er selbst und die übrige Menschheit waren nur Mittel, durch welche sie zum Reichthum und Glück gelangen sollte.

Elviras guten natürlichen Anlagen hatten sie bisher davor bewahrt, von dieser schiefen moralischen Erziehung zu viel Schaden zu nehmen, welche sie, zwischen die Schwäche des Vaters und Lotta's Abgötterei gestellt, erhalten hatte.

Ihr Religiosität bestand darin, täglich ein Capitel in der Bibel zu lesen, das Morgen- und Abendgebet ordentlich zu verrichten und jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Aber es fehlte Elvira an dem lebendigen und durchdringenden Interesse für den

Geist im Worte und in der göttlichen christlichen Lehre, welcher bewirkt, daß der Mensch seine weltlichen Gefühle und Wünsche zu beherrschen sucht.

Lotta hatte niemals ihre Eltern gekannt und kannte deshalb auch nicht die Pflichten gegen dieselben. Sie konnte demnach auch nicht Elvira das beibringen, was sie selbst nicht begriff. Sie hatte das Mädchen gelehrt, immer gegen Andere so zu handeln, wie sie wollte, daß diese gegen sie handeln sollten, sich selbst für das Recht zu opfern, und das Gute zu thun, um Gottes Segen zu verdienen; aber sie hatte nebenbei von Elviras Kinderjahren an es beklagt, daß diese nicht zu Namen und Rang geboren sei, und dadurch frühzeitig das Verlangen des Kindes nach dem, was es nicht besaß, rege gemacht.

Die Begierde nach einer glänzenden Stellung in der Gesellschaft, welche Lotta, ohne daran zu denken, mit herangezogen hatte, wurde durch Armida's verletzende Worte zu einer Hauptleidenschaft gesteigert, und sollte auch später eine entscheidende Rolle in Elvira's Leben spielen.

Der Neid, welchen sie gegen Martha empfand, arbeitete auch nicht diesem von der Kindheit an geweckten und genährten Gelüst entgegen.

Wieder verging ein ganzes Jahr.

Armida war jetzt Gesellschaftsdame bei Fräulein Stangenskjöld.

Carl und Fredrik waren die letzten zwölf Monate nicht zu Hause gewesen.

Im Frühling war Elvira confirmirt worden, und es war beschlossen, daß sie den Sommer mit dem Vater eine Reise ins Ausland machen sollte.

Bromér konnte indessen wegen Geschäften erst gegen den Herbst die Reise antreten.

Seine Gesundheit war in letzterer Zeit hart angegriffen worden, und die Aerzte hatten ihm gerathen, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, und ihm Ruhe von aller Arbeit empfohlen. In Folge dessen beschloß er, seine Pfandleih- und Kleiderhandelsgeschäfte abzuschließen und sich nach einem Aufenthalt von ein paar Jahren im Auslande auf den Handel en gros zu legen.

Juni war in Blumen gekleidet.

Carl hatte jetzt sein Canzelleiexamen gemacht und wurde zu Hause erwartet.

Es war an einem hübschen Nachmittag, daß Elvira sich nach derselben Brücke begab, wo sie das erstemal die jungen Herren damit empfing, daß sie im Wasser auf dem Kopfe stand. Ein Gefühl von Unruhe und Sehnsucht erfüllte Elvira bei dem bloßen Gedanken an eine Begegnung mit Carl.

Das Boot, welches den neuen Canzellist und seinen Bruder nach Altorp führte, näherte sich, Elvira winkte mit dem Taschentuch und das Herz schlug den Tact dazu.

Sie sollte Carl wiedersehen dürfen, welcher das Ideal ihrer Träume gewesen.

Das sechzehnjährige Mädchen, welches in Gesellschaft mit ihren Cameradinnen eine unzählige Menge Romane gelesen, war jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß es für sein ganzes Leben an Carl gefesselt sei. Glück und Unglück beruhten darauf, ob er sie liebte. Wahr ist es indessen, daß Elvira von

ganzer Seele und mit ihrem ganzen Herzen Carl liebte, und daß ihre Gefühle jetzt auf ihn concentrirt wären.

Das Boot legte an. — Aus demselben sprang erst Fredrik. — Elvira bemerkte ihm kaum, sondern streckte beide Hände Carl entgegen, welcher gleich nachher auf die Brücke hinaufhüpfte. Er war so hübsch, daß Elvira vor lauter Entzücken kein Wort über ihre Lippen bringen konnte.

— Mein Gott, Elvira, ich kenne Dich kaum wieder, so ein reizendes Mädchen bist Du geworden! — rief Carl und küßte die kleinen Hände.

Sie erröthete, lächelte und sah glücklich aus.

Juni und Juli Monate verflossen wie ein froher Traum.

Elvira glaubte zu lieben und geliebt zu sein. Carl und sie hatten bereits nach den ersten Wochen es einander gesagt, und genossen jetzt das Glück, welches die Jugendliebe mit allen dieselbe begleitenden Illusionen schenken kann.

Sie bauten Luftschlösser. Carl sollte, wenn Elviras Vater ankäme, um sie zu der Reise ins Ausland abzuholen, bei ihm um ihre Hand anhalten. Wenn Elvira wieder zurückkehrte, sollten sie sich heirathen. Die Gedanken daran, die Frau eines vornehmen Mannes zu werden, waren jetzt aus Elviras Seele verbannt, und sie hatte nur einen Wunsch, nämlich den, als Carls Frau zu leben und zu sterben.

Ihr schöner Traum wurde indessen rasch durch die Nachricht zerstört, daß Oberst Stangenskjölds auf Timasjö angekommen seien.

Am Tage nach der Ankunft des Obersten dort machte Carl einen Besuch auf Timasjö.

Elvira konnte ihre Gefühle nicht beherrschen, sondern sagte Carl, daß sie befürchtete, Martha möchte sie verdrängen.

Carl lachte und versicherte, daß wenn er je für Martha entbrannt gewesen, so sei das eine Flamme, welche jetzt erloschen sei. Elvira sei die Erste und Einzige, die er liebe. Als Beweis für die Wahrheit seiner Worte wollte Elvira, daß er nicht mehr nach Timasjö ginge; aber dann bewies Carl, daß es unhöflich, daß es ein Opfer sei, welches er der Convenienz brächte, und Elvira war gezwungen, anzuerkennen, daß er Recht hätte.

Carl erneuerte den Besuch auf Timasjö.

Zwei Wochen vergingen, welche für Elvira wirkliche Marter mit sich brachten. Carl war freilich ebenso zärtlich und verliebt; aber er konnte nicht dazu bewogen werden. von seinen täglichen Besuchen auf Timasjö abzustehen.

Elvira brachte die Stunden, die er dort war, in der größten Unruhe zu und wurde von der bittersten Eifersucht verzehrt.

Eines Tages kam ein Brief von Bromér. Derselbe theilte Elvira und Lotta mit, daß sie schon in den ersten Tagen des September für die Reise ins Ausland bereit sein sollten.

Mit dem Briefe folgte eine Menge Sachen und Zeug, welches für die lange Reise zugerichtet werden sollte. Das gab Lotta sowohl wie Elvira alle Hände voll zu thun. Die letztere erhielt dadurch eine Ableitung für ihre Eifersucht.

Nachdem Elvira Carl den Inhalt des Briefes vom Vater mitgetheilt hatte, blieb er drei ganze Tage zu Hause, ohne Timasjö zu besuchen. Er war fröhlich und liebenswürdig; als aber Elvira die Rede auf ihre Verlobung brachte, und darauf, daß Carl bei der Ankunft des Vaters um ihre Hand anhalten sollte, sprang Carl auf ein anderes Thema über.

Eine selige Woche war verflossen, als Carl eines Morgens sich ganz früh fortbegab, um, wie die Propstin sagte, zu jagen. — Elvira glaubte, daß es so sei, und beschloß, ihm im Laufe des Vormittags entgegen zu gehen, was sie dann auch that; aber sie kehrte von der Promenade mit betrübter Miene zurück. Sie hatte Carl nicht gesehen, aber von einem kleinen Bauernmädchen erfahren, daß er in Gesellschaft mit der Familie des Obersten auf einer Lustpartie sei.

Elvira ging sofort hinauf in ihr Zimmer, warf sich auf das Sopha und brach in ein heftiges Schluchzen aus. Während sie ungehemmt ihrem Schmerz Luft machte, wurde sie durch Stimmen, welche im Garten sprachen, unterbrochen. Im Augenblick saß sie aufrecht, um zu lauschen.

— Carls Benehmen ist unwürdig, — bemerkte Fredrik mit Heftigkeit, — und es nützt nichts, es vertheidigen zu wollen.

— Aber, mein lieber Junge, — fiel die Propstin ein — Du beurtheilst Deinen Bruder gar zu streng, sonst würdest Du genöthigt sein, anzuerkennen, daß die Klugheit ihm gebietet, zu handeln, wie er thut.

Elvira kann eine ganz gute Partie sein, wenn sich nichts Besseres darbietet; aber, hat er Aussicht, eine zu machen, die vortheilhafter ist, so wäre er doch toll, wenn er der Schwiegersohn eines Wucherers und Pfandleihers würde. Es würde immer etwas Störendes an sich haben, wenn Jemand früge, — wer eigentlich die Frau des königlichen Secretärs Brogren sei.

— Mama kann nicht so denken, wie Mama jetzt spricht! — rief Fredrik. — Das sollte mich wirklich schmerzen; denn das klingt so egoistisch und herzlos.

— Romangeschwätz, Fredrik; ich kann doch nicht deßhalb egoistisch erscheinen, weil ich vernünftig spreche.

— Wenn das Vernunft ist, so ist das eine abscheuliche Vernunft. Carl dürfte gern die Partie mit Elvira für unpassend gehalten haben; aber dann hätte er nicht den Verliebten spielen sollen.

— Höre mal, Fredrik, — fiel die Propstin ein, — laß uns einen Augenblick das Verhältniß umkehren; solltest Du wirklich Herrn Bromérs Tochter heirathen wollen?

— Ja, bei Gott, wenn ich sie liebte.

— Hat das Geld einen so großen Werth für Dich, daß Du wegen des Besitzes davon Dich nicht um den zweideutigen Ruf kümmerst, in welchem Bromér steht? In diesem Falle bist Du ebenso berechnend wie Dein Bruder, obgleich Du nur auf den pecuniären Vortheil siehst, während er auch auf denjenigen sieht, welchen Rang und Verwandtschaft bringen können.

— Mama, ich werde nie an Geld denken, wenn ich mich verheirathe, und ich weiß, daß ich an Carls Stelle Elvira nicht betrogen haben würde.

Das junge Mädchen hörte nicht weiter. Sie brach in Thränen aus. Sie konnte das, was sie gehört, nicht fassen, und doch war es ihr ein Gefühl, als wenn das Herz nicht schlagen könnte.

Elvira athmete mit Mühe.

Sie war ihrer aufgeregten Gefühle noch nicht Herrin geworden, als Jemand die Thüre aufmachte, mit raschen Schritten auf sie zutrat und rief:

— Jetzt bin ich hier, mein reizendes Veilchen! Bist Du mir sehr böse, weil ich mich so früh am Morgen weggeschlichen habe?

Ein Paar Arme wurden um Elvira geschlungen, welche mit abgewandtem Kopfe dasaß.

Carl fuhr fort:

— Holder Engel, sehe mich zu Deinen Füßen, wo ich Dir beichten will, daß ich einen großen Fehler begangen habe, weil ich Dir nicht gesagt, daß ich es versprochen hatte, heute Morgen mit dem Obersten auszufahren. — Ich hatte nicht den Muth, Dich zu beunruhigen, mein Mädchen, und zog es deßhalb vor, erst dann von dem Ausflug zu sprechen, wenn derselbe bereits stattgefunden.

Carl schwieg. Er erwartete, daß Elvira ihn ansehen sollte; aber sie verblieb in derselben Stellung und ohne zu antworten.

— Was, Elvira, solltest Du mir wirklich böse sein? — Geliebte, laß mich Dein mildes Gesicht sehen! Du hast keinen Grund, Dich über Deinen Carl zu grämen.

— Meinen! — wiederholte Elvira.

Jetzt sah sie ihn an. Sie blickte in seine Augen hinein, und fort flohen alle Zweifel. Nein, das war nicht möglich, daß er sie betrügen könnte. So sähe nicht derjenige aus, der mit Herzen spiele. Sie hatte die Worte der Propstin unrichtig aufgefaßt; oder auch hatte die Propstin ihren Sohn unrichtig beurtheilt. — Ja, das war ein Mißverständniß. Elviras Eifersucht auf Martha hatte ihre Begriffe verwirrt. Sie schlang ihre Arme um Carls Hals, lehnte ihren Kopf gegen den seinigen und flüsterte mit Purpurwolken auf ihren Wangen:

— Ja, Du bist mein und Du wirst immer mein bleiben. Ich weiß es, und ich habe Unrecht gehabt, daß ich gezweifelt.

— Gezweifelt, — wiederholte Carl und lächelte ihr zu, — an was hast Du gezweifelt?

— Daran, daß Du mich wirklich liebst.

— Närrisches Geschwätz! — meinte Carl und drückte seine Lippen gegen ihre Wange; aber bei diesem, obgleich flüchtigen Kuß zog Elvira sich zurück, schob ihn hastig von sich und sagte:

— Setze Dich hierher, ich will mit Dir über Etwas sprechen.

Carl kam der Aufforderung nach.

— Nun, mein Täubchen, worüber wollen wir sprechen? — fragte er und sah so fröhlich und glücklich aus, daß Elvira, um ihre feierliche Miene beizubehalten, zum Fenster hinaussehen mußte.

— Ich wünschte Dich ernstlich zu fragen, ob Du es bereut hast, daß Du sagtest, Du wollest mich zur Gattin haben?

Elviras Augen ruhten auf Carl. Er wurde dunkelroth und sah unzufrieden aus.

— Du hast einen Fehler, Elvirchen, — sagte er, — und der ist, daß Du Dich viel zu viel mit der Zukunft beschäftigst. — Wir sind beide so gut wie Kinder, warum sollen wir denn weiter denken, als der gegenwärtige Augenblick reicht?

— Carl, noch vor drei Wochen warst Du es, welcher von der Zukunft sprach und sagte, daß Du ungeduldig darüber wärest, nicht sofort meinen Vater um seine Einwilligung zu unserer Verbindung bitten zu können.

— Nun ja, das war natürlich, und ich weiß nicht, warum Du mir jetzt solche Fragen machst?

— Aus dem einfachen Grunde, weil ich zu glauben angefangen habe, daß Du nicht mehr dieselben Gedanken hast. Wenn dem so ist, Carl, so sage es mir ehrlich; ich bitte Dich darum!

Carl biß sich in die Lippen. Er warf den Kopf zurück und antwortete mit einer verletzenden Nachlässigkeit:

— Nun gut, da Du es durchaus willst, so will ich Dir sagen, daß ich mich bei einem Alter von zwei und zwanzig Jahren und Dich bei 16 Jahren für viel zu jung halte, um an eine eheliche Verbindung zu denken; ich möchte wünschen, daß wir erst nach Deiner Reise ins Ausland dieses Thema berührten. Und jetzt laß uns nicht mehr von der Sache reden, sondern uns an der Gegenwart freuen und glücklich sein.

Carl wollte Elviras Hände ergreifen; aber sie zog dieselben zurück und stand auf.

— Du würdest mich eben so wenig bei meiner Rückkehr von meiner Reise ins Ausland haben wollen, wie jetzt, — wiederholte Elvira. — Du findest mich zu gering; ja, ich weiß es; ich habe Deine eigene Mutter es sagen hören, und dieses, Carl, ist abscheulich von Dir. Du beabsichtigst Dich mit Martha zu verheirathen; aber ich werde es ihr sagen, welch' ein elender und treuloser Mensch Du bist, und dann wird sie sich nicht um Dich kümmern.

Elvira eilte gegen die Thüre; aber Carl umfaßte sie und sagte mit aufgeregter Stimme:

— Du darfst nicht gehen, und Du sollst nicht mit Martha sprechen, sondern Du sollst mich hören. Gebe Dir indessen selbst Schuld, wenn ich Worte sagen werde, welche ich Dir, sie zu hören, und mir sie auszusprechen, zu ersparen gewünscht hätte. Ich liebe Dich wirklich, Elvira; ich habe nie Martha so lieb gehabt, wie Dich. Es wäre mein Glück gewesen, Dich jetzt Frau zu nennen; aber, siehst Du, ich muß damit warten, bis man vergessen hat, was Dein Vater gewesen; sonst würde meine Verbindung mit Dir ein Hinderniß für meine künftige Beförderung werden. — Wenn Dein Vater und Du ein Paar Jahre da draußen gewesen, dann wird der Name Bromér nicht so lebhaft an Pfandleiher, Kleiderbude und Wucher erinnern; — besonders wenn Du und ich uns auswärts verheiratheten, und Dein Vater, übereinstimmend mit dem, was Du gesagt, mit seinem jetzigen Gewerbe aufhörte. — Für uns bedeutet es nichts, ein paar Jahre zu warten; am wenigsten, da damit so viel gewonnen wird.

— Es ist also der Name meines Vaters, dessen Du Dich schämst? — stammelte Elvira.

— Elvira, Dein Vater hat während der letzten Jahre solche Geschäfte gemacht, daß er freilich damit viel Geld gewonnen hat; aber sie haben ihm auch als Gewinn die Verachtung aller ehrlichen Leute eingebracht. Dieses hat man mir bei Stangenskjölds mitgetheilt. Bevor das Publikum diese pecuniären Geniestreiche vergessen, wird schwerlich irgend ein Mann, der um seine Ehre besorgt ist, mit ihm verwandt werden wollen. Dieses ist ein Unglück, welches ......

— Stille! — rief Elvira. — Sage nicht ein Wort mehr von meinem Vater, sondern höre Du nun mich an: Und wenn Du eines Tages kommen würdest und zu meinen Füßen um meine Hand betteln, so würde meine Antwort sein: — wir können nie ein Paar werden! — Der Name meines Vaters hat uns getrennt; nun gut, nichts in der Welt wird mich das vergessen und vergeben machen. — Gott ist gerecht, Carl, er wird Dich strafen, ich bin dessen gewiß.

Elvira öffnete die Thüre und eilte die Treppe hinunter.

Carl warf sich ins Sopha und murmelte:

— Ganz verdammt verdrießlich; aber es war so gut, daß der Bruch geschah, bevor der Vater kam. — Schade, daß es jetzt zu Ende ist! Elvira ist jedenfalls das netteste Mädchen, das ich kenne, und dasjenige, welches ich am besten leiden mag; aber Pfui Teufel, Herrn Bromér zum Schwiegervater zu bekommen!

Dazu hätte ich nicht Muth, und wenn er doppelt so viel Geld besäße.

Eine halbe Stunde darauf sah man Carl sich nach Timasjö begeben.

In dem kleinen Lusthaus der Propstin befand sich Elvira, ein Raub des heftigsten und bittersten Schmerzes.

Fredrik suchte sie dort auf. Er hatte vom Garten aus dem Gespräche von ihr und Carl zugehört, und kam jetzt, um zu versuchen das arme Mädchen zu trösten. Er sprach freundliche und ermunternde Worte zu ihr; aber diese verklangen, ohne im Stande zu sein, sie zu trösten oder zu beruhigen.

Nach vierzehn Tagen waren Elvira und Lotta nicht länger auf Altorp.

Während dieser zwei Wochen war Carl von Morgen bis Abend auf Timasjö gewesen. Elvira hatte ihr Zimmer nicht öfter verlassen, als wenn sie sicher war, Carl nicht zu sehen.

Ihr ganzes Aeußere war verändert. Sie lächelte nicht mehr. Die Augen waren roth und ausgeweint, die Wangen bleich und der Blick traurig.

Lotta bat und bettelte ihren Liebling, ihr zu sagen, was ihm fehle; aber Elvira gab fortwährend zur Antwort, daß es nichts sei. Sie arbeitete still und eifrig und beeilte so viel als möglich ihre Abreise aus dem Hause, welches sieben Jahre lang ihre Heimath gewesen.

Im Jahre darauf, Anfangs Juli, war Wiesbaden von Brunnen- und Badegästen überfüllt. Leute

von allen Nationen hatten sich dort versammelt, der Luxus war groß und die Vergnügungen unzählig. Man spielte hoch; man tanzte; man hatte Schauspiele und Concerte, Lustpartien und sowohl private wie öffentliche Unterhaltungen tausenderlei Art.

Es schien, als wäre der eigentliche Zweck dieses prächtigen Badeortes der gewesen, auf einem Platze Alle zu versammeln, welche dem Vergnügen, dem Genuß und der Verschwendung huldigten. Diejenigen, welche Geld verdienen wollten, speculirten auf die menschlichen Thorheiten; und man machte Geschäfte mit menschlichen Lastern.

Gesundheit und Vermögen, zeitliches und ewiges Glück waren auf diesem Marktplatz Kleinigkeiten, welche man nicht in Anschlag brachte; hier gab es nur drei Classen von Menschen: Diejenigen, welche vom Badeorte lebten, diejenigen, welche ihr Geld im Badeorte verschleuderten, und diejenigen, welche gekommen waren, um ihrer Gesundheit zu pflegen. Diese letzteren waren ein Raub der Hotels und der Aerzte; aber die zweite Classe besaß eine unzählige Menge, welche von ihnen Steuern erhob und auf die schamloseste Weise auf ihre Mittel Beschlag zu legen suchte.

Eines Morgens beim Anfang der Saison finden wir alle Promenaden von Leuten wimmelnd. Schönheit, Jugend, Reichthum und Geburt waren hier aus allen Ecken Europas versammelt.

Wir verlassen jedoch die Promenirenden und treten ein in den großen Salon des Curhauses. Zur Linken von diesem Salon hatte man die Spielsäle, und dort konnte man sagen, daß am grünen Tische

alle Laster sich ein Rendezvous gegeben, um ihren Raub zu verschlingen.

In dem großen prachtvollen Salon, welcher augenblicklich leer war, wanderten übet die gebohnten und glänzenden Parquets zwei junge Männer im eifrigen Gespräch.

Von dem Platz außerhalb dem Curhause hörte man die Musik des Orchesters und das Getöse von unzähligen Menschenstimmen. Ohne sich davon stören zu lassen, setzten jedoch die beiden Männer ihren Gang auf und ab ununterbrochen fort.

Wir wollen sie, bevor wir dem, was sie sagen, lauschen, einen Augenblick genauer betrachten:

Der Eine war von langer Statur und starkem Körperbau, mit hochgewölbter Brust und breiten Schultern. — Sein ganzes Aeußere trug das unverkennbare Gepräge von Kraft und Gesundheit. — Sein Kopf war groß, das Haar üppig, braun und kraus, die Stirne breit, die Augen tief und glänzend, die Kinnlade stark und die Haut frisch; er hatte gesunde, weiße Zähne, volle Lippen, mit einem Zug von Güte und Entschlossenheit, welcher in Verbindung mit der graden Nase dem Gesichte einen bestimmten Charakter der Männlichkeit gab. Ein hübscher, wohlgepflegter Backenbart, sowie ein rasirtes Kinn und Oberlippe deuteten auf etwas Englisches. Die blendend weißen Hände waren zu groß für einen Dandy.

Derjenige, mit welchem er sprach, ist dagegen ein wirklich hübscher Typus eines Aristokraten. Seine Gestalt ist lang und schlank, die Gesichtszüge regelmäßig, die Hände und Füße klein. Sein ganzes Aeußere verräth den fein gebildeten Weltmann. Das

Haar und der Backenbart sind etwas zu hellbraun, und die Haut so roth und weiß, daß sie einem fünfzehnjährigen Mädchen anstehen würden. Auch er trug Kinn und Oberlippe rasirt. Die tiefblauen, ernsten Augen schienen unmöglich einem Andern, als einem Britten angehören zu können.

— Lord Casterton, ich sage es Dir in vollem Ernst, daß die Marquisin mich nach Coblenz hat rufen lassen, und ich habe sie nachher hierher begleitet, — bemerkte der Lange und Schlanke. Falls Du noch zweifelst, so gehe nach dem Hotel Phoenix, und Du wirst dort Deine Tante finden.

— Aber aus welchem Grund kommt sie hierher? — fragte Edwin Casterton:

— Willst Du mich nicht darüber aufklären, mein bester Lembourn?

— Gern, weil ich einzig und allein zu diesem Zweck Dich aufgesucht habe; aber Du hast meinen Worten nicht glauben wollen, sondern es vorgezogen, sie so zu nehmen, als wenn sie im Scherz gesagt wären, um nicht durch Etwas beunruhigt zu werden, was nicht nach Deinem Geschmack ist.

— Und Du, Sidney, hast noch nicht Deine alte Gewohnheit abgelegt, moralische Vorträge zu halten, — fiel Edwin Casterton lachend ein. — Laß indessen diese Gewohnheit und beschäftige Dich ausschließlich mit der Marquisin.

— Sie will, daß Du Dich sofort verheirathen sollst.

Edwin blieb plötzlich stehen und betrachtete Sir Sidney Lembourn mit einer Miene, welche beide veranlaßte, in ein Gelächter auszubrechen.

— Ich will wohl glauben, daß die Marquisin den Verstand verloren hat, — bemerkte Edwin, als er zu lachen aufgehört hatte. — Ihr Wunsch, daß ich mich verheirathen soll, klingt wirklich so, als wäre ihr eine Schraube los geworden. Laß mich nun den Grund hören, warum ich mir das Ehejoch auflegen soll.

— Um Deine Angelegenheiten zu verbessern. Sie hofft, daß Du zum klaren Bewußtsein gekommen bist, wie es mit Deinem Vermögen steht.

— Ja, bei meiner Ehre, mein Banquier hat mich schon lange darüber aufgeklärt, und dieß bewegte mich auch, England zu verlassen. Alle meine Güter sind verpfändet, und ich glaube nicht, daß es mir gelingen wird, auch nur so viel wie ein Pfund auf meinen Namen zu erhalten; aber wenn die Marquisin deshalb glaubt, daß Edwin Casterton sich verheirathen wird, um seine Affairen zu ordnen, dann täuscht sie sich. Ich habe das Vermögen nicht zerstört, es war zerstört, bevor ich die Lordschaft erbte. Ich bin also nicht verpflichtet, durch den Verkauf meiner Freiheit und meiner Ehre dasselbe wieder herzustellen.

— Die Marquisin will nicht, daß Du Dir Geld erheirathest; Du hast das Recht, ein armes, ein einfaches Mädchen zu wählen, nur keine Französin.

— Wirklich, meine gute Tante hat noch immer ihren Abscheu vor den Franzosen beibehalten, merke ich; aber laß mich jetzt erfahren, welchen Gewinn eine solche Heirath mit sich bringen würde.

— Siehe hier den Willen der Marquisin! — Sie ist, wie wir Alle wissen, unermeßlich reich; Du

kennst auch ihre leidenschaftliche Anhänglichkeit an Deinen verstorbenen Vater, welche den Jahren, ja selbst dem Tode getrotzt hat; aber das hindert nicht, daß Du nur das Kind ihres Vetters bist und also nicht, ohne Testament, ihr Universalerbe werden kannst. — Die Marquisin will indessen, daß Du, und kein Anderer, in den Besitz ihres Geldes und ihrer Güter kommen sollst; aber sie will weit mehr, sie will die Wiederherstellung des Ansehens der Familie Casterton und den Namen Deines Vaters von dem Schatten befreien, eine Menge Menschen dazu verführt zu haben, ihm Geld zu leihen, damit er es verschleuderte, ohne sie bezahlen zu können. Sie verpflichtet sich auch, alle seine Schulden zu zahlen, alle verpfändeten Güter einzulösen und Dir jene großen Besitzungen zurückzugeben, deren Einkünfte jetzt lediglich von den Creditoren erhoben werden.

Genug, sie will Dich zu einem würdigen Repräsentanten unter Englands ältesten und stolzesten Familien machen. Zu gleicher Zeit, wo sie Alles dieß zu thun wünscht, knüpft sie jedoch eine Bedingung daran, und die ist, daß Du binnen des ersten Septembers dieses Jahres mit einem jungen und liebenswürdigen Mädchen verheirathet bist; mit ihr kehrst Du nach England zurück und besuchst auf einige Monate Hartoncourt, das Familiengut der Marquisin.

Sidney schwieg. Edwins Gesicht hatte einen ernsthafteren Ausdruck angenommen. Er ging schweigend an der Seite des Freundes und überlegte den Vorschlag, welchen derselbe ihm gemacht. Als die jungen Männer ein Paar Mal herumgegangen waren, ohne daß Edwin etwas gesagt, hob Sidney wieder an:

— Willst Du, daß ich dieser Mittheilung meine Ansicht hinzufüge?

— Ja, und um so eher, als dieselbe immer mit Ehre, Gewissen und Verstand in Harmonie zu sein pflegt.

— Meine Beurtheilung der Sache beschränkt sich nur darauf, wie Lord Casterton handeln muß, um den Glanz eines Namens aufrecht zu halten, welcher so ehrenhaft in Englands Geschichte verzeichnet ist. — Es ist ein Flecken für diesen Namen, daß der letzte Abkömmling gestorben ist, ohne dasjenige zurückbezahlen zu können, was er schuldig war, und auf diese Weise gleich einem Betrüger aus der Welt gegangen ist, nachdem er durch wahnsinnige Verschwendung sich selbst und auch mehrere von denen ruinirt, welche im Vertrauen zu seinem Namen ihm die Mittel vorgestreckt hatten, ein Leben voll Vergnügen und Genüssen fortzusetzen. Es ist eine Schande für die Familie, daß seine Güter an Wucherer verpfändet sind, und daß die Untergebenen von Menschen ohne Gewissen und Herz abhängig sind, welche für sich den größtmöglichen Ertrag herausschinden. Wären Sir Sidney Lembourns Güter in der Gewalt von dergleichen Personen und das Andenken seines Vaters auf eine solche Weise gebrandmarkt, so gäbe es kein Opfer, womit er nicht das Uebel gut zu machen suchen würde.

Wieder schwieg Sidney. Edwin fuhr fort, schweigend an der Seite des Freundes zu gehen; endlich bemerkte er:

— Wie lange bleibt meine Tante in Wiesbaden?

— Bis sie Dir das mitgetheilt, was ich Dir jetzt gesagt, und Deine Antwort erhalten hat. Am ersten September mußt Du verheirathet sein, oder auch ist es zwischen Euch für immer vorbei.

— Aber, was hat meine Heirath eigentlich mit der Sache zu thun? Wenn es das Andenken William Castertons ist, das sie retten will, so muß sie es ohne alle Bedingungen thun können. Ich kann nicht begreifen, warum ich zu heirathen brauche.

Sidney schwieg.

— Du kennst das Motiv, welches meine Tante veranlaßt so zu handeln, — fuhr Edwin fort, — und ich bitte Dich, es mir zu sagen.

— Mag es sein! — Der erste Grund ist wahrscheinlich Deine Passion für die Gräfin Mourville; der andere Deine Neigung zu einem herumirrenden Leben, und der dritte, daß sie hofft, Dich durch die ehelichen Bande dahin zu bringen, ein ordentliches Leben zu führen, so daß die Manie für wissenschaftliche Speculationen verschwindet. Sie glaubt, daß Du, falls Du Dich diesem Hang hingibst, Dich in einen Narren ohne allen praktischen Verstand verwandeln wirst; und endlich glaubt sie, daß Du als verheirathet, und im Besitz Deiner väterlichen Güter ein gesetzter Mann mit den patriotischen Interessen eines Engländers werden wirst. — Mit wenigen Worten, die Marquisin betrachtet die Ehe für Dich als ein Mittel, Dich in ein nützliches und thätiges Mitglied der Gesellschaft zu verwandeln, welches seine Gedanken auf das Allgemeine, Nützliche richtet und sich dadurch von leidenschaftlichen und bizarren Launen entfernt.

— Die Summe alles dessen, was Du gesagt hast, mein lieber Lembourn, ist: — die Marquisin haßt Gräfin Mourville, sie opfert gern ihr ganzes Vermögen, um der Gräfin einen Schmerz zu bereiten, und sie glaubt, daß dieß am ersten dadurch geschieht, daß sie mich von ihr trennt. — Ah, meine Tante ist eine ebenso fürchterliche Feindin wie bewundernswürdige Freundin.

Edwin blieb an den offenen Thüren stehen und blickte hinaus auf die von Spaziergängern wimmelnden Plätze. Auch Sidney stand still.

— Nun, Casterton, welchen Entschluß fassest Du? — fragte dieser.

Edwins Gesicht war ernst, die Augenbraunen zusammengezogen und die Lippen hatten einen Zug von Stolz und Schmerz.

— Hast Du den Auftrag erhalten, mir den Vorschlag der Marquisin mitzutheilen? — fragte Edwin.

— Ja, das habe ich; aber sie wünscht außerdem selbst mit Dir zu sprechen.

— Dieses ist wieder Etwas, was ich uns beiden ersparen wollte. Wenn wir mit einander zusammenträfen, würde ich ebenso wenig jetzt, wie das letztemal, wo wir uns trennten, mich bitterer Worte enthalten können, und später das, was ich gesagt, mißbilligen; denn wenn die Marquisin auch meine Mutter gehaßt hat, so hat sie dagegen meinen Vater ohne alle Rücksicht auf sich selbst geliebt. Sie hat mir nebenbei so viel Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben, daß ich das Recht verloren habe, bitter gegen sie zu sein. Es ist deßhalb besser, daß Du meine Antwort bringst.

Edwins hohe Brust wurde von einem tiefen Seufzer gehoben.

— Und diese Antwort, — fragte Sidney, — wie lautet die?

— Daß ich am nächsten ersten September mit meiner Frau auf Hartoncourt sein werde. — Jetzt kein Wort mehr über den Gegenstand! — Ich sehe dort die Gräfin und ich muß mit ihr sprechen.

Edwin drückte die Hand des Freundes und eilte fort zu einer Gruppe, welche um ein hübsches Frauenzimmer versammelt war.

Sidney drehte sich um auf dem Absatz, um den andern Weg aus dem Salon hinauszugehen, befand sich aber bei dieser Bewegung gerade einem älteren Herrn und einem ganz jungen Frauenzimmer gegenüber. Der Mann war klein, schmächtig und unansehnlich seiner ganzen Gestalt nach. Sidneys Augen glitten auch an ihm vorüber und richteten sich auf das unbeschreiblich einnehmende Gesicht des jungen Mädchens. Es glich einer halb aufgesprungenen weißen Heckenrose; — etwas so Anmuthiges, so Mildes und so Fesselndes hatte es. Das Auge genoß und das Herz freute sich bei diesem Anblick; und doch würden diese Züge vor dem Blick eines Kunstrichters für viel zu unregelmäßig befunden worden sein, um den Namen von schön zu erhalten.

Das Mädchen und dessen alter Begleiter passirten an dem Engländer vorbei, welcher, von der hübschen Erscheinung ganz überrascht, unfreiwillig umkehrte und ihnen folgte. Er horchte auf das, was sie sagten; aber sie sprachen eine für ihn vollkommen

fremde Sprache, und doch kannte er die meisten Sprachen Europas.

Der Anzug der jungen Dame war bis in seine Details ganz einfach, aber trotzdem kostbar und zeugte von einer glücklichen ökonomischen Stellung in der Gesellschaft.

Sidney vertiefte sich in Vermuthungen über ihr Vaterland und die gesellschaftliche Classe, zu welcher sie gehören mochten.

Der alte Herr kam ihm vor, als hätte er noch nie Zutritt zu der höheren Gesellschaft gehabt; aber die Bewegungen seiner Begleiterin besaßen eine Anmuth, welche dagegen von verfeinerten Lebensgewohnheiten zeugte.

Wir überlassen indessen Sidney seinen Nachforschungen und begeben uns nach einem andern Theile von Wiesbaden.

Die Wilhelmsstraße mündet in den Theaterplatz ein. Es ist eine lange, gerade Straße, welche sowohl mit neuen wie alten Häusern bebaut ist. In der Mitte dieser Straße lag ein neuer stattlicher Palast, welcher vier Stockwerk hoch, mit blumenbedeckten Balkons versehen und aufs beste mit allen Zierathen der Baukunst ausgestattet war.

Dieses Haus gehörte einem Franzosen, Herrn d'Orbeau.

Was d'Orbeau ursprünglich für ein Geschäft gehabt, durch welches er das Vermögen gesammelt,

welches er jetzt besaß, war Etwas, das man nicht so genau wissen konnte. Daß er jetzt reich war, war wiederum Etwas, das Jedermann wußte. In seinem Hause ging es freigebig her; er gab glänzende Feste und war der höflichste von allen höflichen Wirthen. Dabei hatte er eine junge hübsche Frau, und in seinem Salon sah man immer hübsche reiche Mädchen und Männer von Geburt.

Der eine und der andere ältere Franzose erzählte zwar, aber ohne daß es im Mindesten das Ansehen, d'Orbeaus störte, daß Monsieur d'Orbeau aus Anjou und ein Abenteurer sei, welcher sein Vermögen durch Spiel und Heirathsmäklerei verdient habe. Nachdem er auf diese Weise ein kleines Vermögen erworben, verließ er Frankreich und begab sich nach verschiedenen deutschen Badeorten, wo er das Spiel fortsetzte; wurde aber nachher Interessent der Spielbank sowohl in Wiesbaden wie in Baden-Baden. Im erstgenannten Orte ließ er sich ein prächtiges Hotel bauen, verheirathete sich mit einer hübschen Französin und ließ sich dort nieder. Man wollte ferner wissen, daß er fortwährend in aller Heimlichkeit Heirathen für die reiche und elegante Welt arrangirte; denn wenn irgend eine reiche häßliche Engländerin nach Wiesbaden kam, um einen Mann zu bekommen, so brauchte sie nur in das Haus des Monsieur d'Orbeau eingeführt zu sein, und man konnte sicher sein, daß sie den Badeort nicht verließ, ohne verlobt zu sein. Gab es irgend eine Mutter, die hübsche Töchter ohne eigentliches Vermögen hatte, gleich reiste sie nach Wiesbaden, machte Bekanntschaft mit d'Or-

beau, und ehe die Badesaison zu Ende war, waren die Töchter auch mit reichen Männern verheirathet.

Nachdem wir nun über Monsieur d'Orbeau Auskunft erhalten haben, wollen wir einen Besuch in seinem Hause machen.

Die ganze erste Etage des Hotels bewohnte er selbst, die übrigen Stockwerke waren an Badegäste abgegeben, welche es vorzogen, in einem Privathause zu wohnen und enorm zu bezahlen.

Es war die Vormittagszeit. Man war mit Brunnentrinken und Promeniren fertig. Jeder, der nicht seinen Vormittag dem grünen Tische widmete, war in seine Wohnung zurückgekehrt. So war es auch mit Monsieur d'Orbeau.

In einem gut meublirten, mit Bücherschrank und Schreibtisch versehenen Zimmer saß der verschlagene Franzose. Von Zeit zu Zeit blickte er nach der Uhr. Es schlug zwölf.

Man hörte Tritte im Vorgemach, die Thürvorhänge wurden bei Seite geschoben und ein von Goldgalonen bedeckter Bedienter meldete:

— Lord Casterton!

Edwin trat ein. Er begrüßte den tief sich verbeugenden Wirth mit einem nachlässigen Verneigen des Kopfes, warf sich in einen Lehnsessel und sagte, indem er nach seiner Uhr sah:

— Sie haben eine ganze Stunde auf mich warten müssen; aber ich kann dem nicht helfen.

— Mylord, es ist immer eine Ehre für mein Haus, daß Sie über meine Schwelle haben treten wollen, und es ist mir so lieb gewesen, einen so ausgezeichneten Besuch zu empfangen, daß ich mit

Vergnügen gewartet habe, — antwortete der artige Franzose.

— Und ich, Monsieur — fiel Edwin ein, — befürchte, daß Sie nie das Glück gehabt haben würden, wenn ich nicht den Einfall bekommen hätte, mich über Hals und Kopf zu verheirathen. Als ich Sie bat, mich in Ihrem Hause zu erwarten, geschah es, weil ich Ihrer Hülfe bedurfte, um zu einer Frau zu kommen. Ich will, daß Sie mir Anweisung auf irgend ein passendes Subject geben.

— Möglich, daß ich es thun kann, wenn ...

— Einen Augenblick, — unterbrach ihn Edwin. — Ich verspreche, daß das Geschäft für Sie einträglich werden wird, wenn Sie mir ein Mädchen verschaffen, wie ich es haben will.

— Mylord, ich habe das nie in Zweifel gestellt; aber es wundert mich, daß Sie meiner bedürfen, um das zu finden, was Sie suchen.

— Wundern Sie sich über nichts, Monsieur, sondern haben Sie die Güte, auf meine Worte zu hören; ich habe nur eine Stunde Ihnen zu schenken. Um zwei Uhr muß ich auf einem Rendezvous sein.

— Ich bin lauter Ohr, — versicherte der Franzose.

— Ich will ein Mädchen von siebenzehn höchstens achtzehn Jahren, von tadellosem Rufe und achtungswerthen Sitten haben. — Sie braucht nicht von Geburt zu sein, darf keine Französin oder Engländerin und kann gern ohne Vermögen sein.

— Wirklich! — rief d'Orbeau und sah den jungen Lord an. Er wußte, daß Casterton ruinirt war.

— Ja, Monsieur, sie darf ebenso arm sein, wie

Lord Edwin Casterton es in diesem Augenblick ist, da letzterer an demselben Tage, an welchem der Pfarrer sein und ihr Geschick vereinigt, ebenso reich werden wird, wie seine Vorväter es gewesen.

— Aber das Mädchen muß wohl hübsch sein, — fiel d'Orbeau ein.

— Sie muß ein angenehmes Aussehen haben, so daß ich mich nicht der Lady Casterton zu schämen nöthig habe. Das ist übrigens eine gleichgültige Sache.

— Mylords Ansprüche sind so klein, daß ich mir wirklich zutraue, mit der größten Leichtigkeit Mylords Wünschen entgegenkommen zu können. Sie beziehen sich ja nur auf Tugend und Jugend.

— Diese zwei Eigenschaften sind unerläßlich, — sagte Edwin lächelnd und erhob sich. — Binnen einigen Tagen muß ich verlobt, und binnen zwei Monaten verheirathet sein.

— Schon heute Abend werde ich die Ehre haben, Mylord drei Damen zu präsentiren, welche allen gestellten Forderungen entsprechen. Mylord hat dann zu wählen.

— Mich präsentiren, — wiederholte Edwin und zuckte die Achsel, — ich würde am liebsten sehen, daß es ohne meine Einmischung abgemacht würde. — Ich hatte beschlossen, nicht eher, als im entscheidenden Augenblick aufzutreten, wo wir den Ehecontract unterzeichnen sollen.

— Aber Mylord ...

— Ich weiß, was Sie sagen wollen, und ich werde die jungen Damen sehen, aber nicht in Ihrem Salon, und nicht vor morgen. Es wird dann Don

Juan gegeben. Richten Sie es so ein, daß Sie im Theater sind; ich werde dort hingehen, und Sie können sie mir dann zeigen. A propos, noch eine Bedingung, sie muß eine gute Erziehung erhalten haben. Adieu, wir sehen uns morgen im Theater.

Edwin nahte sich der Thüre.

— Ein Wort, Mylord, es thut wohl nichts, wenn sie Vermögen besitzen sollte?

Der Engländer drehte sich um und blickte d'Orbeau an.

— Warum thun Sie die Frage? — fragte er.

— Weil ein junges, achtbares und wohlerzogenes Mädchen, die Tochter eines Kaufmanns, hier angekommen ist, welches aus Ehrgeiz einen Mann von glänzendem Namen wünscht. Der Vater ist sehr kränklich; die Mutter ist todt, und das junge Mädchen hat keine Verwandte. Sie wird von der brennendsten Begierde nach den Vorzügen des Ranges beherrscht. — Der Vater hat mit mir gesprochen und mir gesagt, daß er um des Glücks seines Kindes willen sich einen vornehmen Schwiegersohn wünscht, und das je eher je lieber, weil die Aerzte ihm gesagt haben, daß er nicht mehr lange aufs Leben zu rechnen habe.

— Will das Mädchen sich ohne Liebe verheirathen, einzig und allein um einen Namen zu bekommen?

— Gewiß.

— In diesem Falle ist die Partie ganz passend. Der Eine wird dem Anderen nichts vorzuwerfen haben. — Mag es sein; ich will sie sehen. — Ihr Gold mag sie behalten; ich brauche es nicht; aber

ich werde meinen Namen dafür in Tausch geben, daß ich zur bestimmten Zeit eine Frau bekomme. — Das ist ja ganz vortrefflich. — Jetzt bleibt nur übrig, zu erfahren, von welcher Nation sie ist.

— Sie ist eine Schwedin.

— Gut! Morgen sehe ich sie also im Theater; gefällt sie mir, so sorgen Sie dafür, daß ich präsentirt werde.

— Edwin grüßte nachlässig zum Abschied und ging.

Am Abend darauf war der Theatersalon mit Damen in leichten, luftigen und eleganten Toiletten und Herren, welche sie beäugelten und kritisirten, voll besetzt.

Unter den letzteren befand sich Edwin, aber ohne daß er mit seinem Opernglas die Runde machte. Die Arme über die Brust gekreuzt blickte er ganz gleichgültig vor sich hin. Eine leichte Berührung seiner Schulter machte indessen, daß er sich hastig umdrehte. Monsieur d'Orbeaus Physiognomie lächelte ihm entgegen.

— In der zweiten Loge links vom Theater, — flüsterte der Franzose, zog sich zurück und nahm seinen Platz ein Paar Bänke davon.

Edwin erhob die Hand mit dem Opernglas und richtete dasselbe auf den angegebenen Gegenstand.

In der Loge saßen zwei Personen, ein älterer, kleiner, krummrückiger, magerer und gelblich bleicher Herr und ein junges, schlankes, gerades, blühendes Mädchen, dessen Aussehen einem schönen Frühlingsmorgen glich.

Das Gesicht desselben war sanft und liebenswürdig, frisch und lächelnd, und hatte einen Ausdruck von Unschuld und Keuschheit, welcher ihm etwas im höchsten Grade Fesselndes verlieh.

— Sie ist recht einnehmend, hat eine hübsche Haltung und eine reine, schuldlose Stirne, — dachte Edwin, als er sie lange betrachtet hatte.

Jetzt begann die Ouvertüre. Er setzte sich und fuhr in Gedanken fort:

— Schade, daß das hübsche Kind ein so verschrumpftes Herz besitzt, daß Eitelkeit und Hochmuth darin die Hauptrollen spielen! Aber was bedeutet das? Ich verheirathe mich, um meine Angelegenheiten zu verbessern und dem Namen Casterton all seinen vorigen Glanz wiederzuschenken. Was ist wohl das anders, als Eitelkeit und Hochmuth?

Zwischen dem zweiten und dritten Act wurde Edwin von Monsieur d'Orbeau dem Herrn und der Mademoiselle Bromér vorgestellt.

D'Orbeau, welcher diesen Abend viele Eisen im Feuer hatte, verließ gleich nach dem Präsentiren die Loge. Edwin blieb und sprach mit den beiden Schweden.

Herr Bromér sprach ein höchst mittelmäßiges Französisch; aber die Tochter drückte sich leicht und eben so gut in dieser Sprache, wie in der englischen aus. Sie wählte ihre Worte gut und konnte von den alltäglichsten Gegenständen so sprechen, daß das Trivielle sein triviellеs Gepräge verlor.

Nachdem Edwin während des ganzen Zwischenacts in ihrer Loge verweilt, stand er auf und sagte zu Bromér:

— Hat Monsieur nicht Lust, an einer Reitpartie nach Johannisberg theilnehmen zu wollen, welche morgen von Madame d'Orbeau arrangirt wird? In diesem Falle würde es mir sehr angenehm sein, der Cavalier der Mademoiselle und derjenige zu sein, welcher die Pferde für beide Herrschaften herbeischafft.

Herr Bromér dankte; er ritt nie; aber er nahm indessen für seine Tochter das Anerbieten an, da Madame an der Spitze der Unterhaltung stand.

Gleich nach dem Schluß des Brunnentrinkens am Tage darauf sollte Edwin auf dem bestimmten Zusammenkunftsplatze sein.

Nachdem dieses abgemacht war, nahm Edwin Abschied. Er wollte hingehen und Sidney aufsuchen, um zu hören, ob derselbe mit bei der Lustpartie sein wollte.

Im Hotel, wo Sidney wohnte, erfuhr er, daß Herr Lembourn die Marquisin Brissier nach Coblenz begleitet habe, wohin er diesen Morgen abgereist sei.

Am folgenden Tage um Neune herum galoppirte die junge Reiterschaar fort von Wiesbaden. Edwin und Elvira bildeten den Nachtrab. Sie plauderten von tausend verschiedenen Dingen, und Elvira fand den jungen Lord im höchsten Grade interessant, obgleich er, streng genommen, kein einziges Wort sagte, was der Erinnerung werth sei, sondern von den alltäglichsten Dingen redete.

Die Lustpartie war indessen höchst angenehm. Alle waren fröhlich, und gewiß ist es, daß das Schicksal von manchem jungen Mädchen an dem Tage entschieden wurde.

Endlich mußte man an die Rückreise denken. Der Abend war herrlich. Edwin ritt schweigend an Elviras Seite. Ganz plötzlich äußerte er:

— Hat Monsieur d'Orbeau den Grund erwähnt, warum ich Ihre Bekanntschaft zu machen wünschte?

Edwin richtete seine Augen auf Elvira.

Das Blut stieg dem jungen Mädchen in die Wangen. Eine augenblickliche Unschlüssigkeit bemächtigte sich ihrer Seele. Sollte sie die Wahrheit gestehen, oder nicht? Elvira war indessen noch zu sehr Naturkind, um den Vortheil des Lügens zu verstehen. Sie antwortete deßhalb nach einigen Secunden:

— Monsieur d'Orbeau hat es mir gesagt.

— Dank für diese Antwort; sie ist ein wirkliches Zeugniß für die Redlichkeit Ihres Charakters. Jetzt, da Sie mir diese Probe der Redlichkeit Ihres Charakters gegeben, werden Sie gewiß nicht Bedenken tragen, mit derselben Aufrichtigkeit meine zweite Frage zu beantworten, nämlich die, ob Sie Ihre Zukunft meinen Händen anvertrauen, Ihren Namen gegen den meinigen austauschen und mir Ihre Hand schenken wollen? Mit wenigen Worten, haben Sie den Muth, Ihr Schicksal an das meinige zu fesseln?

— Mylord, ich kenne Sie ja erst seit einigen Stunden, — wandte Elvira ein.

— Glauben Sie denn, daß Sie mich in ein Paar Monaten besser kennen? — fragte Edwin.

— Ich hoffe es, — stammelte sie.

— Sie irren sich; mein Charakter mit seinen Fehlern und Verdiensten wird Ihnen dann ebenso fremd sein, wie jetzt. Haben Sie jetzt nicht Muth,

sich zu entscheiden, so werden Sie es auch nicht in einem Jahre haben. Ich muß heute Ihre Antwort haben, oder wir sehen einander nie wieder. In zwei Tagen bin ich von Wiesbaden fort.

Elvira schwieg. Sie war aufgeregt. Was sollte sie wohl antworten? In diesem Augenblick wünschte sie sich weit, weit weg von dem Platz, wo sie sich befand. Als sie fortfuhr zu schweigen, hob Edwin wieder an:

— Wie soll ich Ihr Schweigen erklären? Sind Sie unschlüssig, ob Sie ein entscheidendes Ja oder Nein aussprechen sollen? Seien Sie das nicht; eines von diesen Wörtern muß ich heute Abend, bevor wir uns trennen, von Ihren Lippen hören. Heute halte ich um Ihre Hand an, und werde Ihnen ohne Bitterkeit Lebewohl sagen, falls Sie mir dieselbe verweigern; aber Sie müssen sich sofort entscheiden. Die Ehe ist immer ein Hazardspiel; den Gewinn oder den Verlust bestimmt der Zufall.

— Ich verstehe es nicht, ob Ihre Worte eine Wahrheit enthalten, oder nicht, — sagte Elvira und wandte den Kopf weg; — aber ich fühle, daß ich ein paar Tage zum Ueberlegen mit mir selbst haben muß.

— Wenn Sie es nöthig haben, zu überlegen, dann müssen Sie sofort eine abschlägige Antwort geben. Sagen Sie dann eben so gern gleich ein ehrliches Nein!

— Aber, Mylord, ich habe ja nicht nein sagen wollen, — fiel Elvira unwillkürlich ein. — Sie hielt plötzlich inne und schien nahe daran, vor Verlegenheit zu sterben.



— Ist es denn so schwer, das kleine Wort ja auszusprechen? — fragte Edwin lächelnd.

— Das nicht; aber ich fühle mich zu muthlos; ich habe das Bedürfniß, mit meinem Vater zu reden, bevor ich mich entscheide, — flüsterte Elvira. — Morgen sollen Sie meine Antwort haben.

Elvira setzte das Pferd in Galopp; im nächsten Augenblick war sie an der Seite von Madame d'Orbeau.

Als sie sich etwas später trennten, bemerkte Edwin gegen Elvira:

— Morgen an der Quelle erhalte ich also Ihre Antwort.

Elvira nickte bejahend mit dem Kopf.

Am Morgen darauf erwartete Edvin, daß er Elvira sehen würde. Sie kam indessen nicht, sondern Madame d'Orbeau fand sich ein, von drei jungen Deutschen begleitet, welche durch Madame d'Orbeau davon befreit zu werden hofften, ihr Leben unverheirathet dahinzuschleppen.

Als Madame d'Orbeau an Edwin vorbeipassirte, blieb sie einen Augenblick stehen und reichte ihm ein zusammengefaltetes Papier mit den Worten:

— Ich habe versprochen, Ihnen dieses von Mademoiselle Bromér zu übergeben.

Edwin empfing das Papier und faltete es auseinander; auf demselben stand ein Ja.

Die ganze Bedeutung dieses einzigen Wortes kannte er, und ging sofort hin, um Gräfin Mourville aufzusuchen, mit welcher er eine lange und lebhafte Unterhaltung hatte. Der Lord begleitete die Gräfin nach dem Hotel, wo sie wohnte, und als die

schöne Frau ihm die Hand zum Abschied reichte, waren ihre Augen voll Thränen und in einem Tone reizender Hingebung sagte sie:

— Mon ami, ich werde vielleicht vor Trauer sterben, aber ich will Ihnen demohngeachtet mit keinem Worte von dem Schritt abrathen, den Sie gethan. — Werden Sie glücklich und versuchen Sie mich zu vergessen.

Edwin schloß die kleine Hand fester in die seinige und murmelte:

— Darf ich nicht vor meiner Abreise Ihnen ein letztes Lebewohl sagen?

— Wozu soll das dienen? Unsere Wege trennen sich jetzt. Mein kurzer Glückseligkeitstraum ist zu Ende. Er ist für ewig entflohen. Meine Gebete werden Sie begleiten.

Die hübsche Französin zog ihre Hand aus der Edwins und verschwand.

Mit zögernden Schritten und mehr für die Gräfin eingenommen, als er es in den letzten Wochen gewesen, ging er von dannen.

Thränen in den Augen einer hübschen Französin, milde und zärtliche Worte von ihren Lippen, das sind so gefährliche Waffen, daß die männlichste Seelenstärke nahe daran sein kann, zu weichen.

Edwin machte auch nach dem Gespräch mit der Gräfin eine längere Promenade, um seine Ruhe vollkommen wiederzugewinnen, bis er Elviras Vater besuchen sollte. Nachdem dieß geschehen, brachte er eine Stunde mit Elvira zu, sagte ihr Adieu, weil er genöthigt war, den nächsten Morgen von Wiesbaden abzureisen.

Nach dem Schluß der Badesaison sollten sie sich in Kopenhagen treffen, wo die Hochzeit gefeiert werden sollte; so war es zwischen Edwin und Bromér ausgemacht worden.

Der Lord wünschte indessen, daß seine beabsichtigte Verbindung so lange ein Geheimniß bleiben sollte, bis er und Elvira wieder einander begegneten.

Am Morgen darauf war Edwin Casterton nicht mehr in Wiesbaden.

Bei seiner Abreise hinterließ er einen Brief an Sir Sidney Lembourn folgenden Inhalts:

„Sidney Lembourn, mein Freund, theile der „Marquisin mit, daß ich bereits die Wahl einer „Gattin getroffen. In der bestimmten Zeit bin ich „verheirathet, und ich werde dann mit meiner jun„gen Frau auf Hartoncourt eintreffen. — Ich habe „jetzt meine Freiheit geopfert, um meinem Namen „das Ansehen wiederzukaufen. Die Marquisin muß „zufrieden sein. Das Opfer, welches ich meiner „Familie gebracht, ist so groß, daß es sie mit den „Leiden versöhnen muß, welche meine Mutter ihr „verursacht.

„Nur die Zukunft wird zeigen, ob meine Tante „durch die geforderte Verbindung die Schöpferin „von meines Lebens Glück oder Unglück wird.

„Der Edelmann hat den Menschen geopfert, der „Stolz die Liebe. Unsere verkünstelten Rechtsbe„griffe sind Schuld daran, und gewiß freut sich jetzt „Asmodeus über einen neuen Sieg. Er weiß am „besten, daß die Aristokratie nicht recht zum Bettel„stabe paßt, und darum versucht er uns mit der „Macht des Goldes.

„Ein einziges Gute hat das Ultimatum der Mar-
„quisin mit sich gebracht, und das ist, daß ich ange-
„fangen habe, über das Leben nachzudenken.

„Es stand in der Gewalt der Marquisin, dem
„letzten Casterton wieder Vermögen zu schenken;
„aber mir kommt es jetzt zu, mein Leben so einzu-
„richten, daß dieser Name in mir einen würdigen
„Repräsentanten hat. Ich werde dahin streben, daß
„er einst von der Mit- und Nachwelt rühmlichst ge-
„nannt werde.

„Ich mache jetzt eine Tour nach England, um
„dort die weiteren Befehle der Marquisin abzuwar-
„ten. Wir treffen einander auf Hartoncourt, wo
„Du die Gattin kennen lernen wirst, welche gewählt
„worden ist von

Deinem redlichen
Freund
Edwin Casterton."

Am Tage nach Edwins Abreise von Wiesbaden war Sidney wieder dort.

Er blieb dort. Sowie er die Marquisin losgeworden, war seine erste Sorge, die Eigenthümerin des reizenden Gesichtes wiederzufinden, welches ihm so lebhaft aufgefallen war.

Es war am Abend des zweiten Tages nach seiner Rückkehr.

Sidney war zwei ganze Tage im Parke herumgewandert, und hatte die Straßen, den Markt und die Gallerien durchstreift, um womöglich die verlorene Schöne zu sehen. Am obengenannten Abend begab er sich in den Spielsaal, und wollte, nach-

dem er einige Gulden auf der Roulette gewagt und verschwinden gesehen, sich entfernen, als ein Weib von blendender Schönheit eintrat. Ihr Anzug war prachtvoll. Sie wurde von einem Herrn begleitet, welcher in Beziehung auf männliche Schönheit fast eben so reich ausgestattet war wie sie. Das hübsche Paar ging an Sidney vorüber und hin zum Roulettetisch.

Sidney blieb stehen, überrascht über das regelmäßige Aeußere der Dame.

Sie nahm einen Platz am Spieltische ein, der eben leer geworden. Der Begleiter des schönen Weibes blieb hinter ihrem Stuhl stehen.

Neugierig, zu sehen, wie sich während des Spiels ihr schönes Gesicht verändern würde, kehrte Sidney zum grünen Tische zurück.

Die Dame spielte, wie es schien, mit Leidenschaft. Sie warf unbesonnen und übermüthig das Gold auf den Tisch und folgte dann mit einem leidenschaftlichen Gesichtsausdruck dem Ausgang des Spiels.

Während Sidneys ganze Aufmerksamkeit auf die Spielerin gerichtet war, kamen drei andere Personen in den Saal. Es war ein älterer Mann, ein junges Mädchen und Monsieur d'Orbeau.

Alle drei gingen hin zum Spieltisch und blieben ganz in der Nähe von Sidney stehen.

Der ältere Herr drängte sich vor, um über die Schultern der Sitzenden ein Paar Gulden auf den Tisch zu werfen. Er hatte die ersten Münzen dort hingelegt und sagte mit der gleichgültigsten Miene von der Welt:

— Komm näher, Elvira, damit Du sehen kannst,

wie es zugeht, sein Geld auf einen so elenden Zeitvertreib zu verschleudern.

Elvira richtete einen neugierigen Blick auf den Tisch. Ihr Vater hielt auf Ungerade und gewann.

Bromér's Gesicht wurde jetzt lebhafter. Er hielt wieder auf Ungerade und gewann wieder; so auch das dritte, vierte und fünfte Mal. Je mehr er gewann, desto höher steigerte sich sein Interesse.

Elvira, deren Hand im Arme des Vaters ruhte, fühlte jetzt, daß ein nervöses Zittern seinen Körper schüttelte. Sie blickte auf zu ihm. Sein Aussehen war ganz verändert. Die Augen brannten, die Lippen bebten, und jede Muskel schien so gespannt, daß sein Gesicht etwas Krampfhaftes bekam. Der Blick folgte dem Golde, welches auf dem Tische lag, und die Hand, die es einsammelte, that dieß mit einer krampfhaften Heftigkeit.

Erschrocken drückte Elvira heftig seine Hand und flüsterte:

— Komm, laß uns gehen! Ich habe genug gesehen.

Bromér hörte sie nicht. Er machte nur eine Bewegung, um sich von dem Griff zu befreien, welchen sie in seinen Arm gemacht. Elvira wiederholte in noch dringenderem Tone ihre Bitte, aber ohne glücklicheren Erfolg. Sie wandte sich jetzt an d'Orbeau und sagte ganz unruhig:

— Monsieur, versuchen Sie meinen Vater von hier fort zu bekommen. Das Spiel regt ihn auf, und die Aerzte haben ihm jede Gemüthsbewegung aufs Strengste verboten.

Obgleich sie leise sprach, so hatte ihr Ton doch

einen so angstvollen Ausdruck gehabt, daß derselbe Sidneys Aufmerksamkeit auf sich zog. Er wandte den Blick von der hübschen Spielerin, und richtete ihn auf seine Nachbarin.

Er hatte diejenige wieder gefunden, welche er zwei ganze Tage vergebens gesucht.

D'Orbeau flüsterte Bromér ein Paar Worte ins Ohr; aber er war ebenso taub gegen diese, wie gegen die Aufforderung seiner Tochter. Elviras Augen füllten sich mit Thränen und sie stammelte:

— Um des Himmels willen, Monsieur, machen Sie, daß mein Vater von hier fortkommt, sonst wird er gewiß einen von seinen Nervenanfällen bekommen.

Sidney berührte jetzt Bromérs Schulter:

— Monsieur, Ihre Tochter befindet sich nicht wohl! — sagte er.

Im Augenblick wandte Bromér den Kopf um und sah Elvira an. Sie war todtenblaß.

Der Zauber des Spiels war gebrochen. Er that einige Schritte, um sich zu entfernen; aber in demselben Augenblick wankte er und wäre rücklings zu Boden gestürzt, hätte Sidney ihn nicht in seinen Armen aufgefangen.

Bromérs Gesicht verzog sich; der Schaum stand ihm auf den Lippen und er zitterte unter krampfhaften Zuckungen.

Es gab eine große Bewegung.

Die Zuschauer, darunter auch weniger interessirte Spieler, versammelten sich um den Kranken, welcher indessen durch Sidneys Fürsorge binnen einigen Minuten fortgebracht wurde.

Der Begleiter der hübschen Dame war unter

denen gewesen, welche vom Spieltische weggingen, um einen neugierigen Blick auf den Kranken zu werfen. Er kehrte jedoch sofort nach seinem Platz zurück.

— Fiel Jemand in Ohnmacht? — fragte die Dame, ohne ihre Augen vom Spiel wegzuwenden.

— Es war ein alter Mann, der Convulsionen bekam, — antwortete der Gefragte.

— Weiß man, wer er ist?

— Er ist ein Schwede und ein Landsmann von uns.

— Sein Name?

— Bromér.

Die Dame, welche keine Secunde die Blicke von den Nummern auf dem grünen Tuche weggewandt, drehte sich ganz plötzlich um, und sah ihren Begleiter mit einem finstern Blick an.

— Ja so, der Vater von jener Elvira, der Wucherer und Pfandleiher! Ich glaubte, daß man hier der Unannehmlichkeit überhoben wäre, mit dergleichen geringen Leuten zusammenzutreffen.

In demselben Augenblick, in welchem sie diese Worte in ihrer Muttersprache aussprach, trug man Bromér hinaus.

Die tief betrübte Elvira ging an der Spielerin vorbei.

Die Worte trafen Elviras Ohr. Sie blickte dorthin, wo die verletzenden Ausdrücke über ihren armen Vater herkamen. Ihre Augen fielen auf die schöne Spielerin. Sie erkannte — Martha wieder.

Eine Minute darauf war Elvira aus dem Zim-

mer, ohne bemerkt zu haben, wer der Mann sei, welcher Fräulein Stangenskjöld begleitete.

Einige Tage mußte Bromér sich zu Bett halten. Vergebens suchte er und Lotta Elvira zu überreden mit Madame d'Orbeau nach dem Brunnen zu gehen.

Elvira verließ den Vater nicht, bevor er so gesund war, daß er das unterbrochene Brunnentrinken wieder aufnehmen konnte.

Sidney, welcher auf eine so unvermuthete Weise ihre Bekanntschaft gemacht, besuchte täglich den Kranken.

Er lernte auf diese Weise Elvira von ihrer liebenswürdigsten Seite, das heißt als Tochter, kennen.

Man konnte sich kein zärtlicheres Kind, keine mildere Krankenwärterin denken. Sie hatte nur einen Gedanken, dem Kranken und ihm die Zeit zu verkürzen und seine Schmerzen zu lindern.

Nach Verlauf einiger Tage war Bromér auch wieder auf und konnte nach der Quelle gehen.

Als Sidney das Erstemal nach Bromérs Krankwerden Elvira auf der Promenade begegnete, begrüßte sie ihn fröhlich lächelnd mit den Worten:

— Sir, heute bin ich wirklich glücklich; Papa ist jetzt von seinem schweren Anfall wieder hergestellt und kann promeniren!

Von dem Tage an war Sidney Elviras beständiger Cavalier.

Einige Zeit darauf besuchten Elvira, Madame d'Orbeau und Sidney die Bibliothek, um Zeitungen zu lesen.

Als sie von dort weggingen, nahmen sie den Weg durch den Spielsaal.

Am Spieltisch saß die schöne Spielerin, wie Sidney Martha nannte. Auch jetzt war sie von demselben hübschen Cavalier begleitet.

Elviras Augen fielen auf sie. Sie blieb plötzlich stehen, ergriff Madame d'Orbeaus Arm, und konnte sich einige Secunden nicht vom Flecke rühren.

Der Herr, welcher hinter Marthas Stuhl stand, heftete die Augen auf Elvira. Auch er machte eine Bewegung der Ueberraschung, verbeugte sich aber darauf tief. Im nächsten Augenblick war Elvira aus dem Roulettesaale.

Sidney hatte sowohl Elviras, wie des fremden Herrn Bewegung bemerkt.

— Miß Bromér, — bemerkte er, — erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage zu machen, die vielleicht etwas zudringlich erscheinen könnte; wer war der junge Mann, den Sie grüßten?

— Ein Landsmann, Namens Brogrén, — antwortete Elvira mit wiedergewonnener Fassung.

— Und die hübsche Dame, ist das seine Frau? — fuhr Sidney fort.

— Das weiß ich nicht, sondern nur, daß es die Tochter eines Obersten Stangenskjöld ist.

— Ah, Monsieur, Sie sprechen von den beiden hübschen Schweden, — fiel Madame d'Orbeau ein, — sie sind zwei Neuverlobte. Sie ist sehr reich und von Geburt. Er dagegen besitzt keinen von diesen Vorzügen; aber demohngeachtet ist es ihm gelungen, die Hand der Schönen zu gewinnen. Die Oberstin Stangenskjöld, welche sehr kränklich ist, kam hierher in der Hoffnung, dem Tode zu ent-

rinnen, aber ich fürchte, daß diese Hoffnung nicht verwirklicht wird.

— Stangenskjöld! — wiederholte Jemand hinter ihnen.

Alle Drei drehten sich um. Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren eilte vorbei.

Elvira hatte schweigend der Madame d'Orbeau zugehört. Sie hatte ein sonderbares Gefühl in ihrem Innern, und es kam ihr, als sie wegging, vor, als hätte Jemand unaufhörlich die Worte Marthas, als der Vater krank wurde, wiederholt: „Ich glaubte, daß man hier von der Unannehmlichkeit befreit sein würde, mit dergleichen geringen Leuten zusammenzutreffen."

Der Schmerz darüber, daß Carl mit Martha verlobt sei, war ganz und gar der Erbitterung untergeordnet, welche der gekränkte Stolz und die gekränkte Eitelkeit erzeugten.

Elvira fand indessen einen Trost in dem Gedanken, daß sie binnen einigen Wochen in Rang und Reichthum weit über Martha stehen und eine solche Stellung in der Gesellschaft einnehmen würde, daß dieselbe Marthas Neid erregen mußte. Wenn sie sich dazu noch erinnerte, daß sie an ihrer Seite und zu ihrem beständigen Cavalier Sir Sidney Lembourn, einen der beliebtesten Cavaliere des Badeorts, hatte, so fühlte sie sich fast nicht weniger stolz, und empfand eine kindliche Freude bei dem Gedanken, daß es gewiß Martha ärgern würde, wenn Lembourn Elvira auszeichnete.

Unsere Heldin war in dieser Periode ein ganz gewöhnliches Mädchen mit der kindlichen Eitelkeit

einer Siebenzehnjährigen, ohne irgend eine bestimmte Vorstellung von dem Ernst des Lebens.

Während der Zeit, die Elvira in Wiesbaden verweilte, nahm sie indessen durch den täglichen Umgang mit Sidney bedeutend an Intelligenz zu; und man konnte sagen, daß sie in diesen Wochen mehr Fortschritte gemacht hatte, als in allen seit ihrer Kindheit verflossenen Jahren.

Sidney impfte, ohne daß er daran dachte, Elviras Seele seine moralischen und religiösen Begriffe ein. Diese waren nicht kleinlicher und beschränkter Natur, wie bei den Alltagsmenschen, sondern erhaben und edel, wie sie bei einem denkenden Wesen sein müssen.

Sidney hatte ein besonderes Vergnügen daran, zu sehen, wie die Blume der Ideen sich aus einer unbedeutenden Knospe zu einer üppigen Rose in Elviras Seele entwickelte. Er wußte, daß er es war, welcher sie auf dem Wege der wahren Bildung mit sich zog; und je mehr er die gute Natur Elviras kennen lernte, desto größer wurde sein Interesse für sie. Er dachte recht oft:

— Gewiß hat das Schicksal sie in meinen Weg geführt, um mir zu zeigen, daß die rechte Hälfte meiner Seele nicht unter den Kindern der Aristokratie geboren wurde. Es ist eine Strafe für meine aristokratischen Begriffe; aber was bedeutet das! Das Weib, welches Sidney Lembourn liebt, ist auch würdig seine Gattin zu werden, und wäre es in der geringsten Hütte geboren. Es ist die Liebe des Mannes, welche das Weib erhebt, und ihr Name, Rang und Stellung

im gesellschaftlichen Leben gibt. Sie braucht nur Tugend und Sittlichkeit als Mitgift zu besitzen. Diese Schätze besitzt Elvira. Was sollte mich denn hindern, ihr meinen Namen zu geben, falls sie mir ihr Herz gibt? Nichts.

Sidney hatte nie zu denen gehört, welche beim Anblick eines schönen Gesichts entflammen, entbrennen und in Entzückung gerathen. Er hatte als artiger und ritterlicher Cavalier dem Weibe seine Huldigung dargebracht, aber nie auf dem Altare der Eitelkeit desselben geopfert, oder sich von dessen Anmuth überrumpeln lassen.

In London und Paris hatte er den Ruf gehabt, einer der elegantesten Männer in den höheren gesellschaftlichen Kreisen und mit den liebenswürdigsten Eigenschaften zu sein; aber die Schönen nannten ihn „herzlos“.

Wie weit er Anlaß zu dieser Benennung gab, oder nicht, können wir nicht entscheiden; sondern nur den Leser versichern, daß wenn Sidney sich je in seinem Leben dem Rausche der Leidenschaften hingegeben, so hatte er doch nie diese eine solche Macht über sich bekommen lassen, daß er dadurch einen Zoll breit weiter geführt worden wäre, als Wille und Verstand gestatteten.

— Das Thier, nicht der Mensch, muß Sklave seiner Lüste sein, — pflegte er zu sagen. — Der Vorzug des letzteren vor dem ersteren liegt gerade darin, daß er durch den Verstand seine niedrigen Begierden beherrscht.

So war der Mann, welcher Elvira eine so ernste Zuneigung widmete.

Hätte das junge Mädchen ihn gleich nach der Zeit kennen gelernt, wo ihre kindliche Neigung für Carl Schiffbruch gelitten, so ist es ganz wahrscheinlich, daß sie sich nicht ihrem kindischen Verlangen nach Name und Rang hingegeben hätte. Nun war dieses Verlangen das einzig Herrschende in ihrer Seele gewesen, seit ihre Gefühle von dem verletzt worden waren, welchem es gelungen war, ihre erste Liebe zu gewinnen.

Eine vornehme Dame zu werden, einen glänzenden Namen zu erhalten, eine hohe gesellschaftliche Stellung, das war das Ideal, nach welchem das unerfahrene, mit dem Leben und sich selbst unbekannte Mädchen strebte.

Sie war nach Wiesbaden mit dem Entschluß gekommen, eine glänzende Partie zu machen.

Schon nach Verlauf einer Woche fing sie an ungeduldig zu werden, als sich kein Freier meldete.

Bromér selbst besuchte Wiesbaden seiner Gesundheit wegen, und um wo möglich Elviras Traum von einem vornehmen Manne zu realisiren.

Am Tage nach ihrer Ankunft theilte Bromér d'Orbeau seine Pläne wegen der Zukunft seiner Tochter mit, und der Franzose versprach, Elvira einen Mann nach ihrem Wunsche zu verschaffen.

D'Orbeau und Bromér waren alte Bekannte. Sie hatten einander zu der Zeit kennen gelernt, wo Bromér sich als junger Mann in Paris aufhielt. In den letzten Jahren waren sie in Geschäftsverbindungen gewesen, und als Bromér in Wiesbaden ankam, war es natürlich, daß er seine Wohnung bei dem geschliffenen Franzosen wählte.

Die Bekanntschaft mit Sidney hatte indessen so

gewirkt, daß Elvira bisweilen anfing, sich über den Schritt zu beunruhigen, welchen sie gethan; diese Augenblicke des Nachdenkens waren indessen sehr flüchtig; aber die weibliche Eitelkeit und die geschmeichelte Eigenliebe behielten das Uebergewicht.

Bisweilen empfand Elvira, wenn Sidney von den Pflichten der Menschen gegen einander sprach, ein großes Verlangen, sich ihm anzuvertrauen, und ihm mitzutheilen, wie sie die Verbindung mit Lord Casterton geknüpft, sowie Sidney zu bitten, ihr zu sagen, ob diese Handlung mit dem, was Recht sei, im Widerspruch stände.

Elvira fühlte instinctmäßig, daß sie ihren Fuß auf den unrechten Weg gesetzt; aber jedesmal wenn sie versucht war, Sidney Etwas zu sagen, wurde sie durch das Versprechen zurückgehalten, welches sie Edwin gegeben, nicht eher von ihrer bevorstehenden Verbindung zu sprechen, als wenn diese unauflöslich geschlossen war.

Tiefer als je fühlte Elvira, seit sie Sidneys Bekanntschaft gemacht, das Bedürfniß eines Freundes und Führers, denn durch ihre Unterhaltung mit ihm wurde sie auf ernsthaftere Betrachtungen gebracht, als die, welche bisher ihren kleinen Kopf beschäftigt.

Sie meinte, daß Alles gut gewesen wäre, wenn jenes ärgerliche Versprechen nicht ihre Zunge gebunden. Aber dann tröstete sie sich damit, daß wenn sie verheirathet sei, würde sie in England wohnen und oft mit Sidney zusammentreffen. Er würde ihr bester Freund werden, ihr sagen, wie sie handeln, und ihr den Weg zeigen, den sie gehen sollte. Ach ja, das würde Alles sehr gut werden, wenn sie

nur wohl verheirathet wäre! Eine liebe und gute Frau würde sie schon werden; das müßte nicht so besonders schwierig werden, da es ganz und gar auf ihr selbst beruhte.

Ein anderes Mal, als sie an die Zukunft dachte, verjagte sie alle Bedenklichkeiten mit der Einbildung, daß Casterton eine heftige Leidenschaft für sie empfinde; und liebte er sie, dann würde sie ganz sicher glücklich werden. Sie hatte in allen Romanen gelesen, daß die höchste Liebe das höchste Glück mit sich bringe; und ihren Mann würde sie schon lieben, das fühlte sie.

Wenn man siebenzehn Jahre alt und hübsch ist, so ist es verzeihlich, wenn man unbedingt an seine Fähigkeit glaubt, Liebe erwecken zu können. Elvira vermeinte auch, daß sie Edwin eine der heftigsten und unbezwinglichsten aller zärtlichsten Passionen eingeflößt habe.

Sie übersah indessen, daß Sidneys Gefühle für sie mit jedem Tage einen wärmeren Charakter annahmen; aber wie konnte sie das merken, da sie ihn ja von Anfang an nur als einen Freund, einen Bruder betrachtet hatte? Sie verknüpfte so ausschließlich alle Gedanken an Liebe mit dem Gedanken an ihren künftigen Mann, daß es ihr nicht einfiel, daran zu denken, daß Sidney lieben könnte.

Von der Badesaison war nur noch eine Woche übrig.

Eines Tages sagte Sidney zu Elvira, wie leer

es ihm vorkommen würde, wenn der Augenblick der Trennung käme und sie einander nicht mehr sehen sollten.

— Und warum werden wir uns nicht mehr sehen? — fiel Elvira ein.

— Darum, weil es ganz und gar auf Ihnen beruht, — antwortete Sidney.

— In diesem Falle werden wir uns recht bald wieder sehen. Ja, fügte sie mit kindlichem Lächeln hinzu, — ich kann versichern, daß wir nicht lange getrennt bleiben werden!

Mit diesen Worten sagte sie Sidney für den Tag Lebewohl. Als sie zum Vater eintrat, überreichte dieser ihr einen Brief mit den Worten:

— Von Deinem künftigen Mann! Er trifft bereits in drei Tagen in Kopenhagen ein, wo er unsere Ankunft abwartet, um die Hochzeit zu feiern. Wir reisen also morgen von hier ab.

Elvira nahm den Brief in Empfang. Sie wurde zu gleicher Zeit froh und erschreckt. Die Zeit erlaubte jedoch nicht, Betrachtungen anzustellen, da die Vorbereitungen zur Reise ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Nachmittags fand Elvira sich zum letzten Male an der Quelle ein.

Die ersten Personen, welchen sie begegnete, waren Carl und seine Braut. Sie gingen an ihr vorbei, und als Carl grüßte, hörte Elvira Martha bemerken:

— Ich habe Dir ja gesagt, mein Geliebter, daß es mich schmerzt, wenn Du jenes Mädchen grüßest. Dergleichen Bekanntschaften erkennt man nicht, wenn

man das Unglück hat, mit ihnen zusammenzutreffen.

Elvira fühlte, daß das Blut ihr in die Wangen stieg und das Herz vor Aerger schwoll. Sie flüsterte bei sich:

— Noch eine kurze Zeit, und ich kann dann mein Haupt ebenso hoch, ja höher tragen, als jenes Fräulein, welches jetzt ein Vergnügen darin findet, mich zu verletzen.

In demselben Augenblick kam Sidney auf sie zu. Nachdem sie einander gegrüßt, fragte er, wie Elvira sich befinde; sie käme ihm so aufgeregt vor.

— Ich habe einige verletzende Ausdrücke gehört, — antwortete sie, — aber es lohnt sich nicht, davon zu sprechen. Ich habe mich eigentlich hier eingefunden, um Ihnen Adieu zu sagen, Sir; wir reisen bereits morgen nach Berlin.

— Was hat diesen plötzlichen Aufbruch veranlaßt? — fragte Sidney.

— Ein Brief, den mein Vater heute erhalten, und welcher unsere Abreise entscheidet.

— Sie scheinen Wiesbaden zu verlassen, ohne die Empfindung zu haben, etwas zu vermissen?

Sidney blickte das junge Mädchen an.

— Nun, Wiesbaden vermisse ich nicht, aber Sie. Es schmerzt mich, daß ich plötzlich genöthigt sein soll, Sie zu verlassen, — fügte sie hinzu und lächelte ihm freundlich zu, der aber ganz traurig aussah.

Sidney warf einen Blick auf Madame d'Orbeau, welche neben Elvira ging. Er sah aus, als wenn er gewünscht, daß sie auf dem Wege nach Berlin

oder nach dem Ende der Welt, nur nicht, daß sie dort sei, wo sie jetzt war und ihn verhinderte, mit dem jungen Mädchen zu sprechen.

Sie sind sehr gütig, Miß Bromér, — bemerkte Sidney, welcher jetzt ganz plötzlich die Sprache umtauschte und Englisch sprach. — In diesem Augenblick fürchte ich jedoch, daß Wohlwollen das einzige Gefühl ist, welches Sie für mich hegen. Ich hatte indessen etwas mehr gehofft!

— Sie besitzen meine Freundschaft, Sir; was ich sagte, wurde von dieser dictirt. Ich werde die kurze Zeit, die wir getrennt sein werden, Sie sehr vermissen.

— Kurze Zeit! — wiederholte Sidney. — Woher wissen Sie, daß das eine kurze Zeit wird.

— Ach, Sir, in einigen Wochen werden wir uns wiedersehen! Ich glaube es!

— Und wenn wir uns dann sehen, falls es geschieht, wie werden Sie mich dann grüßen?

— Mit eben so großer Freude, wie ich mich jetzt ungern von Ihnen trenne.

— Mon ami, — fiel Madame d'Orbeau ein, — ich glaube, Sie erlauben sich die Tactlosigkeit zu begehen, eine Sprache zu sprechen, welche ich nicht verstehe. — Monsieur, dieß ist ein Vergehen wider die Höflichkeit, das ich Ihnen nie zugetraut hätte.

— Um Verzeihung, Madame, ich werde sofort meinen Fehler corrigiren, — versicherte Sidney, wandte sich aber demohngeachtet an Elvira und fügte im Englischen hinzu:

— Sie müssen mir erlauben, Ihnen zu schreiben, und dazu noch so gütig sein, mein Schreiben zu

beantworten, bevor Sie Wiesbaden verlassen. Ihre Antwort, Miß Elvira, wird entscheiden, ob ich Ihnen nach Berlin folgen oder mich direct von hier nach England begeben werde.

Nachdem er dieß gesagt, begann er mit Madame d'Orbeau eines jener gleichgültigen Gespräche, welche die Salondame liebt, und welche für den denkenden Menschen so widerlich sind.

Früher als gewöhnlich trennte Elvira sich von Madame d'Orbeau und der Promenade.

Gegen Abend kam Sidney Lembourns Bedienter mit einem Brief an Elvira. Etwas später sollte er die Antwort holen.

Elvira nahm selbst den Brief in Empfang. Sie stand eine Zeitlang da und wiegte ihn in der Hand, bevor sie das Siegel erbrach.

Sie überdachte jetzt die Worte, welche zwischen ihm und ihr gewechselt worden, und es kam ihr vor, als wenn sie ihn den Blick auf sie mit demselben traurigen Ausdruck heften sähe, welchen dieser gehabt, als er sagte, daß sie gütig sei.

Langsam brach sie das Siegel, und noch langsamer faltete sie den Brief auseinander. — Das Schreiben lautete:

„Miß Elvira! Schon lange hatte ich gewünscht, „Ihnen mein Herz zu öffnen und Ihnen die Schrift „lesen zu lassen, welche dort für Sie geschrieben „steht.

„Diese ist nicht lang; sie ist in drei Worten „zusammengefaßt. Sie haben diese bereits errathen. „Ich brauche sie nicht niederzuschreiben. Sie „wissen, wie sie lauten.

„Daß ich meine Gefühle nicht erklärt, Ihnen „nicht gesagt habe, wie lieb und theuer Sie für „mein Leben sind, ist daher gekommen, daß ich keine „Kenntniß davon gehabt habe, ob die Gefühle, welche „Sie für mich hegten, Wohlwollen, Freundschaft „oder Liebe seien. Ich befürchtete, davon überzeugt „zu werden, daß es nicht dieses letztere war, wäh„rend es dieses war, welches ich für mein Lebens„glück wünschte, daß Sie mir schenken würden.

„Ich würde noch fortwährend geschwiegen haben, „noch eine Zeitlang gesucht haben, das Räthsel zu „lösen, welches Ihr Herz birgt, wenn nicht Ihre „plötzliche Abreise von Wiesbaden mich gezwungen „hätte, Sie um ein entscheidendes Wort anzuflehen.

„Ich will es nicht beschreiben, wie lieb ich Sie „habe; ich will nicht von der Hingebung reden, „welche ich für Sie hege. Alles, was ich Ihnen „darüber sagen könnte, blieben ja doch nur Worte, „welche nicht im Stande sein würden, das wiederzu„geben, was mein Herz birgt. — Ich will Ihnen „nur sagen, daß mein Gefühl kein Kind des Augen„blicks ist; dasselbe ist Etwas, das in mein Leben „eingreifen soll. Es ist wahr und so ernst, daß es „nur ein Ziel hat — Ihr Glück.

„Was nicht dieses mit in sich befaßt, kann mir „kein Glück bringen.

„Darum, wenn ich jetzt frage: Elvira, lieben „Sie mich hoch genug, um Ihre Zukunft meinen „Händen anzuvertrauen, sich fürs Leben an mich zu „binden und meine Gattin zu werden? — so bitte „ich: denken Sie allein an ihr eigenes Glück und „thun Sie nichts aus Rücksicht auf das meinige!

„Um es zu wagen, theures, geliebtes Mädchen, „die Frau eines Mannes zu werden, ist es erforder„lich, daß Sie ihn ebenso lieb haben, wie ich Sie. — „Um Ihr Geschick mit dem eines Andern zu ver„einigen, müssen Sie ernst und tief lieben, sonst „wird das eheliche Band eine schwere Bürde. Nur „die Liebe vermag es, aus Zwei Eins zu machen.

„Wir kennen nicht die Wechselfälle des Schick„sals; und um ihnen als Gatten ruhig entgegen„treten zu können, müssen die Menschen durch das „heiligste und mächtigste aller Bande vereinigt sein, „durch das der Liebe.

„Meine Frage, ob Sie meine Gattin werden „wollen, schließt also in sich: Liebst Du mich so „hoch, daß Du an meiner Seite mit ebenso leichten „Schritten den dornigen Weg gehen kannst, wie den „blumenbestreuten an der eines Andern; bin ich „Alles für Deine Seele, wie Du Alles für die „meinige bist?

„Und jetzt, Elvira, erwarte ich Ihre Antwort. — „Ist es Liebe, welche Sie an mich fesselt, dann „werden wir uns nicht mehr trennen; ist es dagegen „nur Wohlwollen, dann werden unsere Wege nie„mals zusammengeführt werden von

Sidney Lembourn."

Elvira las wiederholt diesen Brief, welcher ihr auf Einmal so kalt und doch so warm, so ernst und doch so zärtlich vorkam. Elvira weinte wie alle Mädchen, wenn sie nicht wissen, wie sie daran sind.

Sie weinte, weil sie bereits ihre Hand verschenkt hatte; sie weinte, weil Sidneys Brief einen ergrei-

senden Eindruck auf sie gemacht, und sie weinte endlich, weil Sidney nicht früher gefreit. Sie würde ja dann durch ihn zum Rang, Namen und Glück gekommen sein. Nachdem Elvira eine lange Zeit geweint, las sie Sidneys Brief nochmals, drückte denselben an ihre Lippen und flüsterte bei sich:

— Ich kann weder, noch werde ich seine Gattin werden; aber ich kann und werde seine Worte in meinem Herzen bewahren, und darnach streben, daß sie gute Früchte für die Zukunft tragen.

Die Thränen wurden getrocknet; Elvira ergriff die Feder und schrieb:

„Sir! Wenn Sie mich vor sechs Wochen gekannt „und geliebt hätten, dann würde ich glücklich gewe„sen sein, Ihren Brief empfangen zu haben. — Jetzt „— ist meine Antwort — wir müssen uns trennen! „Mein künftiges Schicksal ist bereits entschieden, und „darum reise ich jetzt ab.

„Leben Sie glücklich und vergessen Sie mich.

„Haben Sie Dank für die vergangene Zeit; ha„ben Sie Dank dafür, daß Sie mich geliebt haben; „haben Sie Dank für all das Gute, Schöne und „Edle, das Sie mich bewundern gelehrt haben! Das „Andenken daran wird mir stets als eine Erinnerung „an den besten und edelsten Mann zur Seite stehen. „Denken Sie mit Freundschaft an

Elvira Bromér."

Früh am folgenden Morgen reisten Elvira, Bromér und Lotta von Wiesbaden ab.

Als Elvira in den Wagen steigen sollte, welcher vor dem Hotel hielt, stand Sidney an der Wagen-

thüre. Schweigend half er ihr in das Fuhrwerk; und als Elvira ihm ganz aufgeregt die Hand zum Abschied reichte, ergriff er dieselbe und sagte:

— Möge der Herr der Geschicke über Sie wachen und Sie so glücklich machen, wie ich wünsche!

Er ließ ihre Hand los, überreichte ihr ein hübsches Bouquet und fügte hinzu: Möchte Ihr Leben stets reich werden an den Blumen der Freude!

Sidney entblößte sein Haupt und verschwand, bevor Elvira, welche in Thränen aufgelöst war, ein einziges Wort hatte hervorstammeln können.

Ein Paar Stunden nach ihrer und Bromérs Ankunft in Kopenhagen stattete Lord Casterton einen Besuch bei seiner künftigen Braut ab.

Edwin grüßte Elvira verbindlich und erkundigte sich, wie die Reise abgelaufen sei, wie sie sich befände ꝛc.

Eine Zeitlang sprach er von gleichgültigen Dingen, richtete aber dann an Bromér die Frage, ob er den Tag bestimmt, an welchem der Ehecontract unterzeichnet werden sollte.

Elviras Herz drohte die Brust zu sprengen. Sie wagte nicht die gesenkten Augenlieder zu erheben.

Bromér bestimmte den Sonnabend, so daß er an demselben Tag Abends von Kopenhagen abreisen konnte; aber Edwin schien es sehr eilig zu haben und drang darauf, daß der wichtige Act schon am morgenden Tage stattfinden sollte. Als Bromér nicht dazu geneigt war, äußerte Edwin gegen Elvira:

— Ich wage es, die Entscheidung der Frage

meiner Braut anheimzustellen. Dem Urtheile, welches ihre Lippen aussprechen, unterwerfe ich mich.

Elvira blickte auf. Sie begegnete den Augen des Vaters, welche sie mit einem Ausdruck anblickten, als wenn er hätte sagen wollen:

— Beeile Dich nicht zu sehr, mich zu verlassen!

Elvira verstand den Ausdruck in seinem Blick und antwortete:

— Mein Wunsch ist, daß es so wird, wie mein Vater bestimmt hat.

Sie blickte jetzt Edwin an; seine Augen waren klar und glänzend, aber so kalt, daß Elviras Herz sich krampfhaft zusammenzog.

— Am Sonnabend also! — sagte er und stand auf, indem er hinzufügte:

— Ich werde mich morgen bei Zeiten darnach erkundigen, wie Sie den Tag zuzubringen wünschen. — Ich vermuthe, daß Sie jetzt Ruhe bedürfen, und darum entferne ich mich.

Er küßte Elvira's Hand und ging.

Als die Thüre sich nach ihm schloß, hätte sie in Thränen ausbrechen mögen. Warum, wußte sie selbst nicht; aber es kam ihr vor, als wenn sie ihn jetzt mit andern Augen ansähe, als vor ihrer Bekanntschaft mit Sidney. — Eine eigene Schwermuth beschlich nach Edwins Auftreten sowohl sie, wie den Vater. Als Bromér ihr gute Nacht wünschte, sagte er:

— Bist Du vollkommen sicher, als Lady Casterton glücklich zu werden?

Ach ja; gewiß war Elvira es. Unmöglich konnte sie als eine reiche Lady und als die Frau eines so

stattlichen, hübschen Mannes, welcher sie aus Liebe gewählt, unglücklich werden.

Obgleich die Lippen Elviras diese Versicherung gaben, und sie selbst von der Wahrheit derselben überzeugt war, so hätte sie sich doch an die Brust des Vaters werfen mögen, um zu weinen; aber sie that es nicht, sondern lächelte ihm vertrauensvoll zu.

Einsam in ihrem Zimmer weinte sie dagegen ohne Rückhalt. Als der Thränenstrom zu fließen aufhörte, fing sie an, Vergleiche zwischen Edwin und Sidney anzustellen.

— Dieses ist immer gefährlich und Einer derjenigen, welche man vergleicht, kommt meistentheils schlecht dabei weg. — Freilich war Elvira davon überzeugt, daß Edwin sie liebte, und das noch dazu „entsetzlich viel", obgleich er kein Wort von seiner Liebe gesprochen, aber es war nicht mit Sidney's Zärtlichkeit!

Elvira fühlte Furcht vor demjenigen, welcher ihr Gatte werden sollte. — Er kam ihr so überlegen vor, und sein ganzes Aeußere hatte Etwas von einem Herrscher, das sie erschreckte. Um bewundert, aber nicht um geliebt zu werden, schien Edwin geschaffen zu sein. Je mehr sie an Edwin und Sidney dachte, desto inniger wurde ihre Sehnsucht nach dem letzteren, desto größer ihr Respect vor dem Ersteren.

Als sie endlich gegen Morgen einschlummerte, träumte es ihr, daß Edwin sie auf seine starken Arme nahm und sie in die Höhe hob, aber sie nachher rücksichtslos von sich gegen einen tiefen Abgrund schleuderte.

Gerade als sie in diesen hinabstürzen sollte, fühlte sie sich von ein Paar Armen umschlossen; und als sie den anblickte, welcher sie am Falle gehindert, war es Sidney.

Bevor sie noch am folgenden Tage mit ihrem Morgenanzug fertig geworden war, wurde ihr von Lord Casterton ein prächtiges Bouquet und ein Etui übergeben, welches eine kostbare Garnitur von Juwelen enthielt.

Man konnte nicht ein artigerer Bräutigam sein, und Elviras düstere Gedanken und Träume entflohen.

Später Vormittags fand er sich selbst ein, um zu erfahren, wie Elvira den Tag zuzubringen wünsche. Er hatte einen Plan gemacht, welchen er ihr mittheilte.

Elvira nahm denselben sofort an, und Edwin bot alle seine Kräfte auf, um sie die drei Tage, welche der Hochzeit vorangingen, zu zerstreuen. Endlich erschien der merkwürdige Tag.

Am Morgen kamen von Lord Casterton einige Cartons, die einen kostbaren und prachtvollen Brautstaat enthielten. Selbst besuchte er Bromér, um ihm das Dokument mitzutheilen, durch welches Casterton Elvira eine sehr ansehnliche Morgengabe schenkte. — Bromér setzte bei dieser Gelegenheit den Lord davon in Kenntniß, daß er seiner Tochter ein eben gekauftes Gut und ein größeres Capital als Mitgift gebe.

— Ich wünsche keine Mitgift mit meiner Frau, — wandte Casterton stolz ein. — Das, was Sie dafür bestimmt haben, mag Ihre Tochter als ihr

Privatvermögen behalten; ich für meinen Theil will nichts damit zu thun haben, sondern ich bitte, die Mitgift der Morgengabe beizufügen, welche für Lady Casterton bestimmt ist.

Alle Einwendungen von Bromérs Seite waren vergebens. Edwins Antwort blieb:

— Ich verheirathe mich nicht mit Ihrer Tochter, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen, und ich darf ihr in der Weise für nichts zu danken haben.

Als Edwin sich entfernt hatte, theilte Bromér Elvira ihr Gespräch mit. Sie fühlte sich wirklich glücklich und froh; denn jetzt durfte sie doch wohl vollkommen sicher sein, daß Edwin sie gränzenlos liebte.

In Gegenwart von vier Zeugen wurden Lord Edwin Casterton und Mamsell Elvira Bromér in der Kirche unseres Erlösers in Kopenhagen getraut.

Als das Brautpaar nach dem Hotel zurückkam, um zu diniren, und darauf die Reise nach England anzutreten, theilte der Garçon Bromér mit, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche.

Mit einigen Entschuldigungen an die Gäste und den Bräutigam entfernte Bromér sich.

Eine halbe Stunde verging, ohne daß er wieder zum Vorschein kam, und dann trat er mit einem so veränderten Aussehen herein, daß Elvira auf ihn zueilte und rief:

— Wie steht es, mein Vater, ist Ihnen etwas Unangenehmes passirt, oder befinden Sie sich nicht wohl?

— Es ist nichts, mein Kind! Er nahm sie bei der Hand, führte sie zum Fenster und sagte:

— Betrachte den Mann in dem blauen Rock, welcher da unten am Strande neben dem Laternenpfahl steht! Sehe ihn genau an und suche Dir seine Züge ins Gedächtniß zu prägen! Falls Du je mit ihm zusammentreffen solltest, so erinnere Dich seines Gesichts!

Elviras Augen folgten der Anweisung Bromérs.

Am Quai und gerade ihnen gegenüber stand ein Mann, in einen blauen Rock gekleidet, welcher bis an den Hals zugeknüpft war. Seine Augen waren unausgesetzt auf das Fenster gerichtet, an welchem Elvira und Bromér sich befanden.

Elvira kam indessen nicht dazu, den Mann genauer zu betrachten, denn Lord Casterton trat ans Fenster und sagte in etwas scharfem Tone:

— Wenn Sie erlauben, Lady Casterton, so machen wir die Fenster zu.

Elvira drehte sich um. Edwin schloß die Fenster und fügte hinzu:

— Kennen Sie den jungen Mann dort, der Sie mit so großem Interesse betrachtet?

Elvira, welche Niemanden als den Blaurock bemerkt hatte, warf bei dieser Frage wieder einen Blick auf den Platz, und ihre Augen fielen auf Carl Brogren. Er stand nahe dem Manne am Laternenpfahl und blickte zu Elvira hinauf. Bei diesem Anblick wechselte sie Farbe und ging hastig vom Fenster weg.

— Sie werden mich entschuldigen, Mylord, — bemerkte Bromér, — wenn ich Elvira neugierigen Blicken bloßgestellt; aber ich wünschte ihr einen Mann

zu zeigen, dessen Aeußeres mit einer mir verwandten Person Aehnlichkeit hat.

Eine Stunde später saß man am Mittagstisch.

Die Marquisin Lydia Brissier war eine geborene Engländerin, Cousine des William Casterton, des Vaters von Edwin.

Sie hatte zu ihrem Vetter eine jener kindlichen Neigungen gefaßt, welche sehr häufig für das ganze Leben dauern.

Reich, hübsch und mit William Casterton verwandt, hatte sie keinen Augenblick gezweifelt, daß die Freundschaft, welche William ihr schenkte, Liebe sei, und sie hielt es bereits als Kind für ausgemacht, daß sie ein Paar werden würden.

Die unermeßlich reiche Erbin irrte sich indessen, Casterton verliebte sich nicht allein in eine junge, hübsche Französin, sondern verheirathete sich auch mit ihr.

Miß Lydia hatte sich vor Verzweiflung beinahe das Leben genommen, aber sie zog es doch vor, sich mit dem Marquis Brissier zu verheirathen, einem Mann, welcher von einer französischen Emigrantenfamilie herstammte, aber jetzt naturalisirter Britte war.

Lydias Ehe war weder glücklich noch unglücklich, denn sie dauerte ganz kurz. Drei Jahre, nachdem sie Marquisin Brissier geworden, war sie eine kinderlose Wittwe. Jung und unermeßlich reich, wurde sie mit Freiern überhäuft; aber nicht einem

Einzigen gelang es, ihren Vorsatz, Wittwe zu bleiben, zum Wanken zu bringen. — Die Liebe zu Casterton, welche der Aerger darüber, nicht geliebt zu sein, zum Schweigen gebracht hatte, loderte mit erneuerter Heftigkeit auf, besonders da sie wußte, daß William mit seiner französischen Frau Alles, nur nicht glücklich war. Seine schöne Frau führte ein verschwenderisches Leben, und Lydia sah ein, daß das Vermögen, welches bereits bei Williams Antritt der Erbschaft mitgenommen war, bald verschleudert sein würde. Sie beschloß ebenso sparsam zu werden, wie die Frau des Vetters verschwenderisch war, um für seinen Sohn ihr vorher schon so großes Vermögen zu vermehren, und wenn es gelte, William von ökonomischem Untergang zu retten.

In demselben Maße, wie sich ihre Liebe auf William und seinen Sohn concentrirte, wuchs ihr Haß und Abscheu gegen Castertons Gattin, welche sie als sein böses Geschick betrachtete.

Die Französin hatte auch nur ein Ziel, und das war, durch die Pracht ihres Anzugs, durch ihre Festlichkeiten und ihre große Zahl von Anbetern alle Anderen zu verdunkeln.

Lydia, welche William wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben anbetete, welche seinen Witz und das Großherzige seines Charakters bewunderte, konnte es nicht verzeihen, daß eine Fremde, welche seine Frau war, nicht diese Eigenschaften schätzte, sondern das ausgezeichnete Parlamentsmitglied Lord Casterton als einen Spielball ihrer Launen betrachtete.

Als Lady Casterton nach zwanzigjähriger Ehe in Folge einer heftigen Erkältung starb, schlich sich

wieder die Hoffnung in Lydia's Seele ein, und sie dachte:

— Jetzt werde ich den Lohn für meine treue Liebe erhalten; — aber auch jetzt täuschte sie sich. Ein Jahr, nachdem William Wittwer geworden und entdeckt hatte, daß sein Vermögen vergeudet sei, schoß er sich eine Kugel vor die Stirne. — Man sagte zwar, daß er durch ein unglückliches Ereigniß auf der Jagd umgekommen sei; aber die Marquisin wußte am besten, daß es nicht so sei. — William hatte in einem Brief an sie, welchen sie an demselben Tag erhielt, an welchem er sich das Leben nahm, ihr seinen Entschluß anvertraut, und sie gebeten, die Liebe, welche sie für ihn gehegt, auf Edwin zu übertragen.

Die Trauer der Marquisin war außerordentlich. Zwei Jahre lang fürchtete man für ihren Verstand. Als sie endlich etwas ruhiger wurde und klar denken konnte, war ihr erster Gedanke Edwin. Er befand sich damals in Oxford und studirte. Die Absicht der Marquisin war, ihn als ihr eigenes Kind zu adoptiren, und auf ihn ihr Geld und ihre Liebe zu verschwenden; aber schon bei ihrer ersten Zusammenkunft auf Hartoncourt entstand zwischen ihnen ein gespanntes Verhältniß, welches durch die Erbitterung der Marquisin gegen Edwin's verstorbene Mutter veranlaßt wurde. Die Spannung wurde immer größer und größer, da Edwin sich in keiner Hinsicht nach der Marquisin richten wollte, und ihr überhaupt keine Einmischung in die Bestimmung seiner künftigen Laufbahn gestattete.

Die Marquisin, welche seit ihrem zwanzigsten

Jahr ihr eigener Herr gewesen, und von Natur einen herrschsüchtigen Charakter besaß, fand sein Betragen undankbar. Sie trennten sich als weniger gute Freunde; und die Marquisin beschloß, daß Edwin mit ökonomischen Verlegenheiten zu kämpfen haben sollte, bis sein Hochmuth erstickt sei.

Edwin verließ England und lebte ein Paar Jahre auf Reisen. Er wurde jedoch aus ökonomischen Gründen gezwungen nach England zurückzukehren, um die Güter zu verpfänden, welche noch nicht an die Creditoren des Vaters verpfändet waren. Als dieß geschehen, verließ er wieder das Vaterland und begab sich nach Frankreich.

Hier lernte er die Schwestertochter seiner Mutter, die Gräfin Mourville, kennen.

Der Zweck seiner Reise nach Frankreich, dort durch die Familie seiner Mutter sich Mittel zu verschaffen, auf wissenschaftliche Weise ein Unterkommen zu finden, wurde vergessen und er überließ sich allen besinnungslosen Schwärmereien einer heftigen Liebe. — Er liebte die Gräfin mit der ganzen Thorheit der Leidenschaft. In ihrer Nähe zu leben, war Leben, von ihr getrennt zu sein, Tod. Er begleitete sie auch nach Italien, nach Tyrol, und auf allen den Reisen, welche sie während eines Jahres unternahm, und begab sich endlich nach Wiesbaden, fortwährend sie begleitend.

Die Marquisin Brissier, welche von seiner Liebe zur Gräfin Kenntniß erhalten, sowie, daß die Gelder, über welche Edwin disponiren könne, zu Ende waren, und daß er in Wiesbaden zu spielen angefangen, um disponible Mittel zu erhalten, reiste sofort von

England ab, um mit Einemmale seiner abenteuerlichen Lebensweise und seinem Verhältniß zur Gräfin ein Ende zu machen.

Es gab, nach der Ansicht der Marquisin, nur eine Art, auf welche Edwin gerettet werden konnte, und die war, daß er sich sofort verheirathe, nach England zurückkehrte, seine Familiengüter übernähme und in ein regelmäßiges Leben hinein käme.

Die Marquisin schrieb an Edwins Jugendfreund und Vertrauten, Sidney Lembourn, und bat ihn an einem bestimmten Tage in Coblenz einzutreffen, wo die Marquisin ihm begegnen wollte.

Sidney und Edwin waren so gut wie mit einander auferzogen. Ihre Väter waren Jugendfreunde gewesen, und die Freundschaft, welche sie verband, ging auf die Söhne über, obgleich sie durch Temperament und Charakter verschieden waren.

Edwin war excentrisch und heftig, mit lebhaften und leidenschaftlichen Gefühlen, wißbegierig und mit ungewöhnlich glänzenden intellectuellen Gaben ausgestattet; aber unbesonnen in seinen Handlungen, offen, stolz und selbstständig, gehörte er zu denjenigen, welche nicht leicht zu beherrschen sind.

Bei Sidney war wieder Alles Verstand; unter diesen beugten sich alle seine Gefühle; und wenn sie noch so heftig waren, mußten sie doch diesem Herrscher gehorchen. — Stolz ohne Uebermuth; hochherzig ohne das Verlangen zu glänzen; regelmäßig ohne Pedanterie, war Sidney in Edwin's Augen ein Ideal der Ritterlichkeit, der Gewissenhaftigkeit und der Ehrenhaftigkeit. Er war auch der Einzige, welcher irgend eine wirkliche Macht über ihn besaß.

Die Marquisin hatte sich also nicht an die unrichtige Person gewandt, als sie Sidney den Auftrag gab, Edwin den Beschluß mitzutheilen, welchen sie betreffs der Zukunft des letzteren gefaßt.

Wahrscheinlich ist es indessen, daß der Vorschlag der Marquisin nicht durchgegangen wäre, wenn Edwin nicht selbst angefangen hätte, es als verletzend für sein Ehrgefühl zu finden, vom Spiel zu leben und auch recht oft darüber reflectirt hätte, daß es kränkend für einen Mann mit seinem Namen sei, in Armuth zu gerathen.

Edwins von der Leidenschaft eingeschläferte Vernunft erwachte, und die Nothwendigkeit, aus der gegenwärtigen Lage herauszukommen, stand klar vor seinem Verstand.

Sidney hatte den Vorschlag der Gräfin in einem Augenblick vorgebracht, wo Edwin nach einer am Spieltische zugebrachten Nacht tiefer als je erkannte, daß er dem magischen Zauber, durch welchen er an die Gräfin gefesselt sei, ein Ende machen und auch seine Lebensweise ändern müsse. Das erstere hatte ja schon den letzten Casterton in einen Mann verwandelt, welcher Alles vergaß, was er der Achtung vor sich selbst, seinem Namen und seiner Stellung in der Gesellschaft schuldig war.

Der Vorschlag der Marquisin öffnete ihm eine Aussicht, auf eine ehrenhafte Weise seine Angelegenheiten zu ordnen und dann sein Leben irgend einer nützlichen Thätigkeit zu widmen, wenn derselbe auch auf der andern Seite im Widerspruch mit der Realisirung seiner Jugendträume stand.

Man befand sich am Ende des August.

Die Marquisin Brissier hatte sich bereits einige Wochen auf Hartoncourt aufgehalten und dorthin verschiedene Verwandte der Casterton'schen Familie eingeladen, aber ohne sie auf die Ursache vorzubereiten, warum sie eingeladen wurden. — Sie hatte außerdem ungewöhnliche und in Anbetracht ihres bekannten Geizes extraordinäre Ausgaben gemacht.

Einer der Stockwerke hatte neue Möbeln erhalten; mehrere Diener waren angenommen und sämmtlich mit neuer Livrée versehen worden.

Selbst hatte sie die schwarze Tracht abgelegt, welche sie seit William Castertons Tod getragen, und statt derselben sich eine graue angeschafft.

Das düstere und an Bewohnern arme Hartoncourt war heiterer geworden; es gab Jugend und Leben innerhalb der Mauern, im Parke und im Garten desselben.

In den letzten Tagen zeigte die Marquisin eine augenfällige Unruhe, und als endlich der letzte August kam, schien sie nicht mehr an einer und derselben Stelle ruhig bleiben zu können. Es war unmöglich für irgend einen Bedienten, es ihr recht zu machen. Sie war ungeduldig und unzufrieden mit Allem.

Den ganzen Tag erwartete sie einen Reisewagen in den Hof auffahren zu sehen; aber sie wartete vergebens. Der Tag verging und der Abend kam, ohne daß irgend neue Gäste erschienen.

Man hatte sich in dem neuen Salon im Parterre versammelt, wo Lichter angezündet waren, und wo man sich nach besten Kräften zu zerstreuen suchte.

Die Marquisin selbst hatte, unbekümmert um ihre

Gäste, sich in einem kleinen Cabinet niedergelassen und leistete sich selbst Gesellschaft. Endlich hörte sie das Rollen eines Fuhrwerks, welches in den Hof hinauffuhr. Augenblicklich war die Marquisin am Fenster; aber draußen war es finster; sie konnte nichts unterscheiden.

Sie klingelte und gab Befehl, ihr mitzutheilen, wer gekommen sei.

Der Bediente kam indessen nicht hinaus, bevor sich die Thüre wieder öffnete und Sidney Lembourn eintrat.

Er eilte auf die Marquisin zu, bat um Verzeihung, daß er so spät käme, aber er sei an einer der Eisenbahnstationen aufgehalten worden 2c.

Die Marquisin ließ ihn indessen nicht zu Ende reden, sonden unterbrach ihn mit der Frage:

— Haben Sie Etwas von Lord Casterton gehört?

— Nichts seit seiner Ankunft in Copenhagen, wo er schrieb, daß wir uns am ersten September treffen würden.

— Wir haben heute den letzten August. Er sollte also bereits hier sein, — fiel die Marquisin heftig ein.

— Lord und Lady Casterton kamen jetzt eben an, — lautete die Stimme des Bedienten von der Thüre.

Die Marquisin drehte sich hastig um. Der Bediente fügte hinzu:

— Mylord hat gewünscht, sofort nach den Zimmern geführt zu werden, welche für ihn bestimmt sind.

Morgen wird Mylord die Ehre haben, der Frau Marquisin seine Aufwartung zu machen.

Das Gesicht der Marquisin klärte sich auf. Sie that einen tiefen Athemzug. Es war für sie eine Erleichterung. Als der Bediente sich entfernt, nöthigte sie Sidney Platz zu nehmen und sagte:

— Es würde mir lieb sein, etwas von Lady Casterton zu hören, bevor ich mit ihr zusammentreffe.

— Frau Marquisin, in diesem Falle kann ich Ihren Wünschen nicht entgegenkommen. — Ich kenne sie nicht. und weiß nur, daß sie jung ist.

— Sie wissen doch, wer sie eigentlich ist? — fiel die Marquisin lebhaft ein. — Sie ist doch keine Französin?

Frau Marquisin, es wäre nicht gut möglich, daß Edwin eine solche hätte sollen wählen können, da es eine der Bedingungen war, daß seine Frau nicht von französischer Herkunft sein durfte, — sagte Sidney lächelnd. — Was ihren Namen anbetrifft, so bin ich darüber ebenso in Unkenntniß, wie über ihren Stand und ihr Aussehen. Alles, was ich weiß, beschränkt sich auf den Inhalt dieses Briefes.

Sidney übergab der Marquisin einen Brief. Sie las:

„Mein Freund! Zwei Monate sind verflossen, seit wir uns in Wiesbaden über Hals und Kopf trennten. Ich reiste von dort ab, nachdem ich mir eine Braut erkohren, die nach dem Geschmacke der Marquisin sein wird. Mein eigener kommt natürlich nicht in Betracht, da ich mich nach dem Willen meiner Tante verheirathe. — Daß Lady Casterton nicht

eine Französin sein dürfe, habe ich mich genau erinnert; daß sie jung sein sollte, ebenfalls, und daß sie eine respectable Persönlichkeit sein sollte, welche meinen Namen nicht compromittiren wird, ist Etwas, das ich auch nicht vergessen habe. — Die Wahl, welche ich gezwungen getroffen, halte ich für gut, und jetzt kein Wort mehr von meiner Braut, bevor wir uns sehen.

„Ich werde am ersten September auf Hartoncourt sein, und dann treffen wir uns. — Ich habe Dir Vieles mitzutheilen, das sich auf meine Pläne für die Zukunft bezieht; jetzt will ich nur sagen, daß der Schritt, den die Marquisin mich zu thun gezwungen, einen großen Einfluß auf meinen Charakter ausgeübt hat. — Sie hat die Leidenschaft mit der Wurzel ausreißen wollen, welche mich an Gräfin Mourville fesselte; ich fürchte, daß sie damit auch manche edle Gefühle ausgerissen hat, so daß in demselben Boden jetzt andere emporgesprossen sind, welche aus mir das Gegentheil von dem machen werden, was ich zu werden bestimmt war. — Aber was hat das zu bedeuten? Die Casterton'sche Familie wird wieder aufblühen, und sie kann immer sicher sein, daß ich dem Namen keine Flecken anhefte.

„In zwei Tagen bin ich an ein Weib gekettet; in zwei Tagen sind die Flügel meiner Seele beschnitten und alle meine Träume von Freiheit und einem Leben, das ausschließlich Forschungen, Reisen und Unabhängigkeit gewidmet war, zerstört worden.

„Ich werde nach Altengland zurückkehren; ich werde mich auf meinen Gütern niederlassen, meine Aufmerksamkeit der Politik widmen, Parlaments-

mitglied werden, und gleich allen Andern vom Casterton'schen Geschlecht meine Kräfte und meine Intelligenz auf Discussionen und Reden ohne Nutzen und Vortheil für die Menschheit vergeuden.

„Ah, Lembourn! welches große Opfer habe ich nicht meinem Stolz und meinem Namen gebracht, als ich dem Glanze desselben meine Freiheit opferte und dem kosmopolitischen Leben und des Naturforschers weit ausgedehnten Reisen um die Welt entsagte! Diese Ketten, welche häusliches Glück genannt werden, sind nicht für einen Mann wie ich, und es kömmt mir vor, als wenn ich im Begriff wäre, sie zu genießen, schon bevor sie nur angelegt worden sind.

„Die Würfel sind jedoch geworfen. Die Marquisin hat die Casterton'schen Schulden bezahlt und mich zu einem der reichsten Lords Englands gemacht, und das verdient wohl, daß ich mich für das Leben an ein Weib binde.

„Mein Freund, ich bin indessen der Meinung, daß ich Alles geopfert; denn ich würde nicht einmal aus Liebe im Stande gewesen sein, in den ehelichen Stand einzutreten. Geld hat jedoch das Unmögliche möglich gemacht.

„Leb wohl und beklage das Schicksal, welches bescheert worden ist Deinem Freunde

Edwin Casterton."

Die Marquisin faltete den Brief zusammen und sagte:

— Erlauben Sie, Sir, daß ich diesen Brief behalte?

— Gern, Frau Marquisin, aber unter der Bedingung, daß Sie mir sagen, welchen Gebrauch Sie davon zu machen gedenken.

— Ich wünsche den Inhalt im Gedächtniß zu behalten; besonders sind es ein paar Punkte in diesem Brief, welche des Nachdenkens werth sind. Ich werde ihm den Inhalt zeigen, wenn er selbst sein Glück schätzen und einsehen gelernt hat, daß er mit dem Schicksal zufrieden sein muß....

— Welches Sie ihm bereitet, — fiel Sidney ein; — in diesem Falle behalten Sie den Brief, Frau Marquisin! — Vielleicht findet sich auch der eine und der andere Punkt darin, über welchen Sie reflectiren müssen.

— Was meinen Sie, Sir?

— Daß es immer gewagt ist, in das Schicksal eines Anderen einzugreifen und über dasselbe zu entscheiden. — Ich bat Sie, Frau Marquisin, es wohl zu überlegen, bevor Sie mich zwangen, Casterton Ihren Entschluß mitzutheilen. Sie wollten nicht auf meine warnenden Worte hören, und ich vollzog den Auftrag, welchen ich erhielt, weil Sie nicht unter andern Bedingungen Casterton vor seinem ökonomischen Untergang retten wollten; aber ich fürchte, daß Sie durch diesen an zweier Menschen Unglück Schuld werden.

Die Marquisin schwieg lange. Darauf äußerte sie:

— Seien Sie ruhig, Sir; das Glück liegt in der Einbildung und wird leicht genug gewonnen. — Ich bin jedenfalls der Ansicht, klug, recht und so gehandelt zu haben, daß ich es verantworten kann.

Sollte ich einen Mißgriff gemacht haben, dann möge die Strafe mich treffen!

In dem großen Speisesaal auf Hartoncourt waren alle Gäste versammelt, um einen „Lunch“ oder Vormittagsimbiß einzunehmen.

Die Marquisin befand sich jedoch noch im kleinen Salon und unterhielt sich mit Sidney.

Zu dem bestimmten Glockenschlage, wo man die Mahlzeit zu beginnen pflegte, trat Lord Casterton ein, ein junges Weib am Arme führend. Er nahm den Weg durch den Saal nach dem kleinen Salon.

Die Marquisin und Sidney standen an einem der Fenster und blickten hinaus in den Hof, wo einige Veränderungen in der Anpflanzung von Bäumen gemacht wurden, worüber die Marquisin sich aussprach.

Casterton und seine Frau traten ein, ohne daß weder die Marquisin noch Sidney sie eher bemerkte, als bis Edwins Stimme die Begrüßungsworte an die Marquisin richtete. Jetzt drehten sich beide um.

Sidney trat einen Schritt zurück und starrte Elvira an, deren erster Blick auf ihn fiel. Sie stieß einen schwachen Ausruf der Verwunderung aus und wurde purpurroth.

Elvira war so aufgeregt, daß die Worte, welche die Marquisin an sie sprach, ihr wie ein verworrenes Sausen vorkamen. — Erst nach der Umarmung begriff sie, daß sie einen Willkommensgruß enthalten hatte.

Edwin rief sie indessen vollkommen zu sich selbst zurück, als er bemerkte:

— Es dürfte überflüssig sein, Herrn Lembourn Lady Casterton zu präsentiren. Aus der Ueberraschung, welche Ihr Beide bei diesem Zusammentreffen empfandet, schließe ich, daß Ihr einander früher gesehen.

Elvira blickte zu ihrem Manne auf. Seine Lippen lächelten, aber dieses Lächeln that ihr weh.

— Du hast Recht, Casterton, — antwortete Sidney und verbeugte sich vor Elvira; — es ist nur eine ganz kurze Zeit her, daß ich die Ehre hatte, Mylady in Wiesbaden Adieu zu sagen. Es überraschte mich auch wirklich, in Lady Casterton Miß Bromér wiederzufinden; aber wie unerwartet dieses auch war, so hindert es mich nicht, Dir aus ganzem Herzen zu der Wahl Glück zu wünschen, welche Du gethan, und ich hoffe, daß Sie, Mylady, so glücklich werden mögen, wie ich es wünsche und Sie es verdienen!

Sidney führte Elviras Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen und drückte dann ganz treuherzig diejenige Edwins. Man begab sich darauf hinaus zu den übrigen Gästen, welchen die Marquisin Lady Casterton vorstellte.

Edwin erschien während der Mahlzeit etwas wortkarg und abgemessen in seinem Benehmen gegen die Marquisin.

Elviras anmuthiges Aeußere nahm Alle für sie ein und bewirkte, daß sowohl Damen wie Herren ihr ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Wenn man dieses kindlich hübsche Gesicht sah,

so konnte man nicht anders, als die Eigenthümerin davon lieb haben, obgleich ihre Art und Weise sich zu benehmen, noch nicht diejenige Sicherheit hatte, welche man mit Recht von Lady Casterton fordern konnte. Sie war ja so jung, und man hatte Nachsicht mit den kleinen Fehlern, wenigstens für den Augenblick.

Lord Casterton war artig und aufmerksam gegen seine junge Frau. Er war der ritterlichste Ehemann; aber bei alle dem lag etwas Fremdes in ihrem Benehmen gegen einander. Sie senkte immer das Auge, wenn er zu ihr sprach, und wagte fast nie, es zu ihm zu erheben, und das, obgleich er höchst selten den Blick auf sie richtete. Es gab nicht einen Schatten von Interesse in seiner Miene, nicht einen Schimmer von Wärme in seinem Wesen, nichts von Zärtlichkeit im Tone oder in Worten; Alles war Artigkeit.

Der erste Tag, an welchem die Neuvermählten auf Hartoncourt verweilten, kam Elvira ganz angenehm vor. Die Marquisin war für sie eingenommen, und sie war der Gegenstand, um welchen die Artigkeiten aller Verwandten sich concentrirten. Wenn Schmeichelei und übertriebene Höflichkeit einen Menschen ~~höflich~~ machen können, so mußte Elvira es besonders jetzt gewesen sein, wo sie Alles besaß, was sie wünschte: einen stolzen und edlen Namen, eine glänzende gesellschaftliche Stellung und hochgeborene Verwandte, welche ihr alle mögliche Achtung spendeten.

Wir müssen auch ehrlich gestehen, daß sie mit vollen Zügen den Reiz genoß, welchen sie empfand.

Elvira fühlte sich glücklich an diesem Tage ihres Aufenthalts auf Hartoncourt.

Die Kühlheit Edwins, welche wie ein kalter Reif ihr an Zärtlichkeit gewohntes Herz berührte, wurde jetzt weniger gefühlt, wo sie von fremden Personen umgeben waren.

Als Elvira sich Abends wieder allein in ihrem Zimmer befand, meinte sie, daß der verflossene Tag der glücklichste gewesen, den sie seit ihrer Verheirathung gehabt. Sie dachte:

— Es ist doch recht lustig, eine vornehme Dame zu sein, und ich wäre gewiß beneidenswerth glücklich, wenn mein Mann Sir Sidney Lembourn gliche.

Die Septembersonne schien sanft und mild auf Hartoncourt und dessen grüne Umgebungen herab, als Elvira erwachte. Ihren Gewohnheiten von der Kindheit an gemäß, zog sie sich hastig an und begab sich dann auf eine Morgenpromenade.

Sie ging in den Park, um die frische Morgenluft einzuathmen und mit vollen Zügen ihr Dasein zu genießen.

Ohne irgend ein bestimmtes Ziel wanderte sie weiter und kam an einen hübschen Pavillon in japanesischem Styl. Die Thüren standen offen; trat ein.

Nachdem sie in dem kleinen Gebäude herumgegangen war, nahm sie den Weg eine Wendeltreppe hinauf, und befand sich in einem achteckigen Zimmer, von welchem aus sie eine Aussicht auf die ganze Nachbarschaft hatte.

Elvira liebte aus ganzer Seele eine hübsche Landschaft und nahm sich auch vor, diese recht zu genießen. Sie machte ein Fenster auf und überließ sich jenen phantastischen Gebilden, welche so leicht entstehen, wenn man einsam und von den Schönheiten der Natur umgeben ist.

Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, das Irdische und das Ewige schmelzen zu einer unnennbaren Sehnsucht zusammen, zu der nämlich, Gott nahe zu kommen.

Plötzlich wurde die Stille um sie herum durch zwei Menschenstimmen unterbrochen. Sie beugte sich vor, um zu sehen, wer es sei; es kam ihr vor, als wenn Einer der Sprechenden Sidneys Stimme hätte. Noch konnte sie nicht verstehen, was sie sagten. Elvira beugte sich noch mehr vor; die Laubkronen hinderten sie, in den Park hinabzublicken; aber sie konnte jetzt unterscheiden, was gesprochen wurde. Die Stimme, welche Sidneys ähnlich klang, äußerte:

— — — Ein Leben ohne Liebe an der Seite eines Mannes, welcher es kaum merkt, daß er in seiner Frau einen Edelstein besitzt, und welcher nie im Stande sein wird, ihr etwas Anderes, als eine kalte Artigkeit zu bieten; das ist eine düstere Zukunft für ein Weib von nur siebenzehn Jahren.

Die Sprechenden entfernten sich; Elvira konnte weiter nichts verstehen. Wer waren sie, und von wem sprachen sie? fragte Elvira sich selbst. War es Lord Casterton, mit dem Sidney sprach, und von ihr? Elvira schauderte bei dem Gedanken und suchte denselben zu verwerfen. Nein! tausendmal nein! das konnte nicht so sein, und doch mußte sie

Gewißheit haben. Sie flog die Treppe hinunter und eilte durch die Zimmer, aber ohne Jemanden zu finden, als einen Bedienten, welcher aufräumte.

Ganz unruhig über die Worte, welche sie aufgeschnappt, kehrte sie von ihrer Promenade zurück.

Als sie das Gitterthor öffnete, welches vom Park nach dem Hofe führte, begegnete sie Lord Casterton, welcher ihr artig entgegentrat und sagte:

— Meine beste Elvira, ich bin gerade auf dem Wege, um Dich aufzusuchen; die Marquisin beunruhigt sich darüber, daß Du Dich so früh und ganz allein auf eine Promenade begeben hast.

Elvira nahm den angebotenen Arm und dachte:

— Nein, es war nicht mit ihm, daß Lembourn sprach. Er hätte nicht vom Park heraufkommen, die Marquisin sehen und auf dem Wege sein können, mich zu suchen.

Elvira wollte es wagen, eine Frage an ihn zu stellen, aber es fehlte ihr an Muth dazu.

Erst beim Lunch traf sie mit Lembourn zusammen. Er näherte sich ihr.

— Ich meinte Ihre Stimme ganz nahe dem japanesischen Pavillon gehört zu haben; haben Sie diesen Morgen eine Promenade gemacht? — fragte sie.

— Nein, Mylady, das habe ich nicht, — antwortete Sidney.

— Sir, Sie wollen nicht gestehen, — fiel Elvira lebhaft ein; — ich hörte sogar, was Sie sagten.

— Wirklich? — Sidney sah sie an.

— Wollen Sie, daß ich es wiederholen soll? — fragte Elvira.

— Haben meine Worte einen so tiefen Eindruck

auf Sie gemacht, so wird es mir ein Vergnügen machen, sie zu hören.

— Sie lauten folgendermaßen: „Ein Leben ohne Liebe an der Seite eines Mannes, welcher nicht im Stande ist etwas Anderes zu bieten, als kalte Artigkeit, wird eine düstere Zukunft für ein siebenzehnjähriges Weib.“ Nun, wundert es Sie, daß ich mich derselben erinnere, und daß ich es wissen will, ob Sie es sind, welcher diese Worte ausgesprochen?

Elviras Augen ruhten auf Sidney. Er runzelte die Augenbrauen, als wenn ein schmerzliches Gefühl sein Inneres durchzuckt hätte.

— Ich kann nicht begreifen, daß in dem, was Sie gesagt, etwas Denkwürdiges liegt; aber ich versichere, daß ich heute nicht in der Nähe des japanesischen Pavillons gewesen bin.

Elviras Gesicht klärte sich auf und sie reichte Sidney die Hand.

Sidney verbeugte sich schweigend und Elvira fügte hinzu:

— Ich würde mich sehr unglücklich gefühlt haben, wenn Sie dieses Urtheil über meine Zukunft ausgesprochen hätten.

— Behüte mich Gott, Ihnen, wenn auch nur indirect, je einen Schmerz zu bereiten! — sagte Sidney. — Ich würde mir das nie verzeihen.

— Dank, Sir, Sie sind doch der Beste von Allen, welche ich gekannt. — Elvira lächelte ihm heiter zu.

Sie fühlte sich wieder glücklich. Es kam ihr vor, als wenn sie einer Gefahr entgangen sei, welche sie schon seit ihrer Heirath gefürchtet.

Vier Wochen waren verflossen, seit Elvira Lord Castertons Gattin geworden.

Ausgenommen die Reise nach England, hatte sie diese Zeit auf Hartoncourt zugebracht.

Während der ersten Tage, die sie bei der Marquisin weilte, war sie ein Gegenstand des Wohlwollens Aller; das dauerte indessen nicht lange; denn als Lady D—, Mrs. K. und Mrs. X. erfuhren, daß ihre junge Verwandte eine einfache Bürgerstochter sei, entdeckten sie plötzlich, daß sie nicht die feine Lebensart und den Tact besaß, welchen man von ihr zu fordern ein Recht hatte. Elvira wurde jetzt ein Gegenstand allerlei Bemerkungen. Diese wurden freilich in einem artigen und verbindlichen Tone, aber dennoch so ausgesprochen, daß sie unwillkürlich verletzen mußten. Man erlaubte sich indessen nicht, dieselben in Edwins Gegenwart zu machen; aber er brachte den größten Theil des Tages auf der Jagd zu, und da erhielt man manche Gelegenheit, Elvira zu erziehen.

Die Drei begnügten sich jedoch nicht damit, das arme Kind mit ihren Vorlesungen über das Schickliche, den guten Ton, den feinen Tact rc. zu bedienen, sondern hielten sich auch vor Allen, welche es hören wollten, über ihre bürgerlichen und schlichten Gewohnheiten auf.

Besonders war Lady D— die strengste. Der Grund dazu lag sicherlich darin, daß sie für ihre Tochter, ein bleiches, mageres Mädchen von einigen und zwanzig Jahren und ein Muster einer wohlerzogenen Engländerin, auf Edwin gerechnet hatte.

Auch pflegte Lady D—, wenn sie Elvira irgend

einen Verstoß gegen das Schickliche vorhalten wollte, zu sagen:

— Man merkt sofort, daß sie nicht von Familie ist; man braucht sie blos neben meiner Tochter zu sehen, und der Unterschied zwischen einer Edeldame und einem Bürgermädchen fällt gleich in die Augen. Eine sonderbare Phantasie von Lord Casterton, eine Ausländerin, und dazu noch eine ohne Geburt, zu wählen! Ich fühle mich ein wenig genirt durch diese Verwandtschaft.

Wenn Edwin nicht so viel gejagt hätte, so wären die Tanten gezwungen gewesen, mit ihrer Kritik zurückzuhalten, und sämmtliche Verwandte, welche auf Hartoncourt waren, hätten bei allen Gelegenheiten sich so gegen Elvira benehmen müssen, wie wenn Casterton anwesend war. Jetzt dagegen mußte Elvira auf eine fühlbare Weise erfahren, daß sie es als eine Ehre für sie betrachteten, daß sie mit ihnen verwandt geworden sei.

Die Marquisin Brissier war die Einzige auf Hartoncourt, welche sich gleich blieb, wie sie es von Anfang an gewesen; aber das Wesen der Marquisin hatte im Allgemeinen etwas Stolzes und Befehlendes, so daß sie nicht zu den älteren Frauen gehörte, zu welchen eine junge und unerfahrene mit Liebe und Vertrauen ihre Zuflucht nimmt, um einige freundliche Rathschläge zu erhalten. Die Marquisin flößte Respect ein. Man fühlte, daß sie herrschsüchtig, aber auch gerecht und frei von all der elenden Kleinlichkeit sei, welche unbeschäftigte Damen auszeichnet, bei welchen die Klatscherei, der Skandal und die Kritik

ihrer Mitmenschen den Hauptgegenstand ihrer Gedanken und Gespräche ausmachen.

Elvira sah ganz wohl ein, daß die Marquisin Wohlwollen für sie hegte; aber sie begriff eben so gut, daß sie nicht Elvira verstanden haben würde, falls sie sich an sie gewendet hätte, um alle die Stiche, die man ihr täglich versetzte und den Schmerz, den sie empfand, zur Sprache zu bringen.

Ob die Marquisin merkte, daß ihre Verwandten sich der Erziehung Elviras angenommen, ist unmöglich zu entscheiden, denn sie sagte weder etwas für noch gegen sie.

Die Marquisin hatte außerdem vollauf mit den Castertonschen Angelegenheiten zu thun, damit sie ganz in Ordnung kämen, da Edwin sie nach Verlauf eines Monats übernehmen sollte.

Bei der Nachricht von Edwins Entschluß, auf ihren Vorschlag sich zu verheirathen einzugehen, löste die Marquisin sofort die beiden verpfändeten Fideicommisse ein und stellte eine größere Geldsumme zu seiner Disposition; aber es blieb noch übrig, die übrigen Angelegenheiten zu ordnen; die kleinern Güter freizumachen, diejenigen wiederzukaufen, welche verkauft worden waren, sowie verschiedene Dispositionen zu machen, so daß Edwin nach ihrem Tode in ausschließlichen Besitz all ihres Vermögens gelange.

Das Glück und die Freude, welche Elvira im Anfang ihres Aufenthalts auf Hartoncourt empfunden, verbleichten während ihres fortgesetzten Aufenthalts dort.

Edwins fortwährende Abwesenheit, seine kalte Artigkeit und die unaufhörlichen Bemerkungen über ihre

bürgerlichen Manieren, hinterließen tiefere Wunden in ihrem Herzen, als Jemand ahnte.

Aus einem heiteren und lebhaften Kinde, wie sie unter den Verwandten ihres Mannes aufgetreten war, über ihre kleinen Triumphe sich freuend und das Glück genießend, einen edlen Namen zu besitzen u. s. w., wurde Elvira nach und nach wortkarg, schweigsam und scheu. Sie wagte nicht mehr ihren Gefühlen irgend Luft zu machen, oder in der allergeringsten Kleinigkeit der Eingebung des Augenblicks zu folgen, weil sie fürchtete, daß sie zu hören bekommen würde:

— Meine Theure, es ziemt sich nicht für Lady Casterton, so zu handeln.

Es war diesen pedantischen Menschen gelungen, auf Elviras Aeußere den Stempel des Stolzes und der Schwermuth zu drücken, was ihr Benehmen unnatürlich machte.

Die Veränderung war so augenfällig, daß sie auch von Edwin hätte bemerkt werden müssen, aber er schien sie nicht zu bemerken, und die Marquisin that, als wenn sie nicht sähe, daß das ungezwungene und muntere Wesen eine die Einsamkeit liebende Träumerin geworden.

Es gab indessen Einen, gegen welchen Elvira sich selbst gleich blieb. Dieser Eine war Sidney.

Gleich einem zärtlichen und klugen Bruder stand er ihr zur Seite, veranlaßte sie zur Mäßigung, wenn sie in ihrem Aerger Diejenigen zurechtweisen wollte, die Bemerkungen über sie machten, und hielt sie davon ab, wenn sie sich in ihrer Ungeduld bei der Marquisin beklagen wollte. Er lehrte Elvira auf

sich selbst Acht zu geben, wenn sie in Gesellschaft war, und zu thun, als wenn sie nichts merkte, statt verletzten Stolz an den Tag zu legen.

Sidney kannte die Welt, in welcher sie leben sollte, und sah ein, daß das Unglücklichste für sie sei, sich Feinde zu schaffen. Er wußte, daß die beste Art, die Tadelsucht zu entwaffnen, die sei, sich nicht darüber zu ärgern, und er zeigte Elvira die Nothwendigkeit ihren Aerger zu beherrschen, ihrer Aufrichtigkeit Fesseln anzulegen und danach zu trachten, sich etwas von dem englischen Stolz in ihrem Wesen anzueignen.

Der Lehrcursus war peinlich für das junge Weib; aber Sidney hielt denselben für nothwendig.

Er machte so viel möglich Elvira mit den Anforderungen bekannt, welche man an sie zu machen hatte, und stand ihr bei, während sie sich daran zu gewöhnen suchte, vor der Welt einen ganz anderen Charakter als denjenigen zu zeigen, welchen sie wirklich besaß.

Sidney war für Elvira ein wirklicher Freund und eine wirkliche Stütze, und das ohne daß je zwischen ihnen von Lord Casterton die Rede war.

Man befand sich am Ende September. Die letzte Woche war Edwin nicht auf der Jagd herumgestreift, sondern hatte die Tage mit der Marquisin und zwei Notaren zugebracht.

Der erste October war zur Abreise von Hartoncourt bestimmt.

Elviras drei Plagegeister waren zu gleicher Zeit mit den übrigen Gästen abgereist. Sidney allein blieb noch zurück. Es sah aus, als wenn es ihm

schwer fiel, sich von dem Hause der Marquisin zu trennen.

Elvira hatte den ganzen Tag allein auf ihren Zimmern zugebracht als die Marquisin gegen sechs Uhr zu ihr hereintrat, und ganz freundlich sagte:

— Jetzt, mein Kind, sind wir mit unsern Geschäften fertig, und ich komme, um vor dem Mittagessen eine Stunde mit Dir zu plaudern.

Die Marquisin faßte Elvira am Kinn und hob ihren Kopf in die Höhe.

— Was, ich glaube, daß Lady Casterton sich mit Weinen beschäftigt. Gibt es Etwas, das Dich betrübt?

Elvira erröthete und schwieg.

Die Marquisin fuhr fort:

— Du willst mir nur nicht Deinen Kummer anvertrauen und vielleicht thust Du darin recht. Ich passe nicht zu der Vertrauten eines so jungen Kindes; aber ich will Dir einen Rath geben: Weine nie, wenn Dein Mann es sieht. Männer, wie Edwin, verabscheuen Thränen. In zwei Tagen werdet Ihr, Du und er, von hier abreisen, und dann wirst Du anfangen, die Gattin eines Lords zu repräsentiren. Laß mich sehen, meine Freundin, daß Du das auf eine würdige Weise thust. Casterton wird von seiner Frau in erster Linie Seelenstärke, Macht über sich selbst und ein edles Wesen fordern.

— Ach, — fiel Elvira ein, welche deutlicher als je fühlte, daß sie nicht recht glücklich sei, — ich fürchte, daß e r Alles fordern wird, ohne Etwas zu geben.

— Er hat ja Dir seinen Namen und damit

seine Ehre und sein Ansehen gegeben. Verstehst Du nicht, daß ein solcher Schatz von dem Weibe, welches in dessen Besitz gelangt, viele Opfer verlangt?

— In Ihrem Lande, meine Tante, liebt also der Mann nicht seine Frau? — fiel Elvira ein. Die Thränen standen ihr in den Augen.

— Wenn er es thut, muß sie dankbar dafür sein; wenn er es nicht thut, muß man thun, als wenn man nicht seinen Mangel an Liebe merkte. Ein stolzes Weib, welches weiß, was es sich selbst schuldig ist, erlaubt sich keine Klagen über getäuschte Hoffnungen. Hat der Herr der Geschicke ihr das Glück geraubt, geliebt zu werden, so wird das eine Entdeckung, welche zwischen Gott und ihr bleibt. Mit Trauer und Thränen wurde noch nie das Herz eines Mannes warm gemacht. Solltest Du darum einst entdecken, daß Dein Mann Dich nicht liebt, so betrachte die Sache als Etwas, das sich nicht ändern läßt, und begnüge Dich damit, die Hüterin seiner Familienehre zu werden. Vergesse niemals, daß Du ihm Rechenschaft schuldig bleibst für den Namen, welchen Du trägst. Sei angenehm, niemals zärtlich; sei eine anmuthige Gesellschafterin im Hause und eine würdige Repräsentantin vor der Welt; aber verschone ihn mit aller Empfindelei. Wenn der Mann seine Frau nicht liebt, dann ist jede Aeußerung der Zuneigung von ihrer Seite ihm zuwider. Wenn die Liebe bei ihm fehlt, dann ist es erforderlich, daß die Frau klug genug ist, darnach zu streben, daß sie sich für sein Wohlbefinden unent-

behrlich macht, und sich in seine Gewohnheiten hineinlebt. Auf diese Weise baut sie einen Tempel des häuslichen Friedens und des Wohlbefindens auf der Grundlage auf, auf welcher die Liebe einen Thron von Glück und Seligkeit aufgeführt haben müßte, und sie spielt nicht bankerott, sondern verschafft sich eine Ernte, welche sie trösten wird für das, was sie nicht besessen.

Elvira stützte die Stirne auf die Hand. Ihr Verstand begriff, aber das Herz wollte nicht verstehen, was die Marquisin sagte.

— Warum spricht sie so mit mir? — fragte Elvira ängstlich. Als die Marquisin schwieg, flüsterte sie:

— Ist es, um mich auf mein künftiges Schicksal vorzubereiten, daß Tante mir dieses sagt?

— Welches Schicksal Dir bevorsteht, weiß weder Du, noch ich; aber gerade darum wünschte ich Deine Gedanken darauf zu lenken, daß, wie sehr wir auch in unseren Hoffnungen getäuscht werden können, wir uns doch mit unserem Schicksal zu versöhnen suchen müssen. Die Ehe ist ein großes Hazardspiel; man weiß im Anfang desselben nie, welcher der Gewinnst wird. Ich habe Gatten gesehen, welche in den ersten Monaten ihrer Ehe überschwenglich glücklich waren und einander bis zur Thorheit liebten. Ein Paar Jahre, — und sie hatten sich in ein Paar Wesen verwandelt, welche unter der Last einer drückenden Fessel seufzten, und den gegenseitigen Wunsch nährten einander quitt zu werden; ich habe Andere gesehen, deren Verhältniß im Anfang kalt war, aber nach einigen Jahren sind sie so innig vereint und

so glücklich gewesen, wie es ein Paar Sterbliche werden können.

Alles beruht darauf es zu verstehen, seine Stellung richtig zu beurtheilen, und in seinem Verhalten den Satz zu befolgen: daß der eine Gatte sich nie dem Andern lästig macht. Verläßt Dein Mann wegen anderer Vergnügungen das Haus, so bleibst Du dort; aber begegne ihm, wenn er wiederkehrt, so, daß Du ihn nicht merken läßt, Du hättest seine Abwesenheit bemerkt. Zeige der Welt ein sorgloses Gesicht, so daß Du Deine Stellung in der Gesellschaft aufrecht erhältst und nicht Andere in Deine Privatverhältnisse einweihst.

Was zwischen zwei Gatten stattfindet, davon darf ein Dritter keine Ahnung haben. Und jetzt habe ich Alles gesagt, was über den Gegenstand zu sagen ist. Moralische Vorträge sind nicht meine schwache Seite, und Du darfst das, was ich gesagt, nicht als so etwas betrachten, sondern als eine einfache Ehephilosophie, mit welcher jede Frau, die eine höhere gesellschaftliche Stellung einnimmt, sich vertraut machen muß. — Die Uhr zeigt jetzt auf sieben; das Mittagessen wartet; komm, laß uns gehen!

Elvira folgte der Marquisin.

Die einzige Wirkung, welche die Worte der letzteren auf Elvira übten, war die, ein heftiges Verlangen hervorzurufen, sich zu vergewissern, in wie weit Edwin sie liebte.

Mit Beben dachte sie daran, von Sidney getrennt zu werden und ihr Leben ganz allein mit Edwin zuzubringen, ohne irgend eine Gewißheit von der Beschaffenheit seiner Gefühle gegen sie zu besitzen.

Sie beschloß also, sich Gewißheit zu verschaffen. Es durfte so nicht fortgehen, wie es bis jetzt gewesen. Sie mußte die Decke wegreißen, welche die Wahrheit verbarg, um derselben gerade ins Gesicht zu schauen.

Es ist immer gewagt, zu versuchen, den Gang der Ereignisse zu beschleunigen, und dieses führt selten etwas Anderes als Unglück mit sich.

Während des Mittagessens kam die Rede auf Castertons und Sidneys Studentenzeit. Das Thema amüsirte Edwin. Er wurde lebhaft und bald war man von den glücklichen Jahren in Oxford in diejenigen versetzt, wo Edwin das Erstemal ins Ausland reiste.

— Ach, das war eine herrliche Zeit, — brach er aus, — als ich frei und glücklich ohne ein bestimmtes Ziel herumstreiste, nur den Eingebungen der Laune folgend, und dort ausruhend, wo ich Nahrung für meine Forschungsbegierde fand, oder dort, wo es Aussicht zu einem piquanten Abenteuer gab. — Ich würde meine halbe Lebenszeit darum geben, um wieder diese Jahre durchleben zu dürfen; aber sie sind verschwunden und werden nie wiederkehren.

— Warum nicht? — fragte Elvira.

Edwin drehte den Kopf um und betrachtete sie mit einem kalten Blick.

— Wenn man sich verheirathet, so entsagt man einer herumirrenden Lebensweise; wenn man von einem armen Edelmann in einen reichen Mann verwandelt wird, dann hat man Pflichten übernommen, welche Einen an die Scholle fesseln, die man Vaterland

nennt, und man hat in diesen zwei Eigenschaften seine Freiheit verloren.

— Und Edwin beklagt den Verlust davon? — fiel Elvira mit glühenden Wangen ein.

— Ich beklage immer die Verluste, welche ich gemacht, — antwortete Edwin.

Elviras Augen funkelten. Sie öffnete den Mund, um Etwas zu sagen, wurde aber von Sidney daran gehindert, welcher gegen Edwin bemerkte:

— Apropos, Verluste, Du weißt vielleicht nicht, daß ich meine Isabella verloren habe.

Die Marquisin fing jetzt an, von dem hübschen Thier zu sprechen, und Sidney lenkte das Gespräch so, daß Elvira keine Gelegenheit bekam, das abgeschnittene Thema wieder aufzunehmen.

Als man von dem gestorbenen Pferde genug gesprochen, wandte die Marquisin sich an Elvira und sagte:

— Ich kenne ein ausgezeichnet nettes Mädchen, welches bei der Herzogin von —shire Kammerjungfrau gewesen ist, und ich wünsche sie bei Dir zu recommandiren. — Die schwedische, welche Du hast, ist zu alt, um eine solche Stelle versehen zu können; Du mußt sie Ruhe haben lassen. — Sie ist ja Deine Wärterin von Kindheit an gewesen?

— Ja, und darum würde es mich tief schmerzen, wenn ich genöthigt werden sollte, mich von ihr zu trennen, — antwortete Elvira.

— Das finde ich natürlich und ich dringe auch nicht darauf, sondern wünsche nur, daß Du Dir eine junge Kammerjungfrau nimmst und die ältere ihr Alter ganz sorgenlos in Deinem Hause zubringen

läßt. — Alle von der Familie Casterton haben für ihre alten Diener gesorgt.

Die Marquisin stand vom Tische auf. Elvira folgte ihrem Beispiel.

Edwin und Sidney blieben nach alter englischer Sitte sitzend. Als Elvira und die Marquisin in das kleine Cabinet hineinkamen, erklärte die letztere, daß ihr nicht recht wohl sei. Sie fühlte sich müde, und Elvira überredete sie, Ruhe zu suchen. Die Marquisin zog sich auch in ihre Privatzimmer zurück, und Elvira wollte sich nachher nach der Bibliothek begeben, um sich irgend ein interessantes Buch auszuwählen.

Die Marquisin war kaum aus dem Zimmer heraus, bevor Elvira, statt den Weg nach der Bibliothek zu nehmen, in den großen Salon hineinging, welcher an den Speisesaal gränzte.

Sie hatte beschlossen, das Gespräch zwischen Sidney und Edwin zu belauschen. Vielleicht würden sie von ihr sprechen und sie in der Sache, welche jetzt ihre Gedanken beschäftigte und ihre Seele plagte, Gewißheit erhalten.

Sie schlich sich hin zur Thüre, welche zu dem Speisesaal führte. Dieser war vollständig erleuchtet; aber in dem großen Saal, in welchem sie sich befand, herrschte vollkommene Finsterniß.

— Deine Art die Handlungen der Marquisin aufzufassen, ist falsch, — hörte sie Sidney äußern, — und wenn Du glaubst, sie nicht billigen zu können, so darfst Du doch nicht so weit gehen, daß Du derselben unedle Motive beilegst, als wenn sie sich einzig und allein von ihrem Haß zu der Gräfin

Mourville, der Verwandtin Deiner Mutter, hätte leiten lassen. So kleinlich ist sie nicht. Du mußt Dich erinnern, daß sie ihr ganzes Leben lang dem Gefühle treu gewesen, welches sie an Deinen Vater fesselte. Diejenige, welche so geliebt, kann sich unmöglich von einem ebenso dummen wie lächerlichen Unwillen beherrschen lassen. Der Eindruck, welchen Dein unregelmäßiges Leben auf sie gemacht, mußte Dich darüber aufklären, daß sie nur ein Ziel gehabt hat, — Dein Glück.

— Ich würde undankbar sein, falls ich das Gegentheil behauptete, — fiel Edwin ein; — aber nichtsdestoweniger hat sie einen großen Mißgriff gemacht. Das Glück und ich sind durch ihre Fürsorge für immer von einander getrennt.

— Wie kannst Du so sprechen, Casterton! — rief Sidney. — Von dem, der wie Du ein hübsches, liebenswürdiges und reichbegabtes Kind zur Frau erhalten, ist das eine Sünde. Es ist nicht einmal möglich, sich neben einem Weibe, wie Lady Casterton, das Unglück zu denken. Du wirst früher oder später sie unbedingt lieben müssen.

— Was, ich? — fiel Edwin in spöttischem Tone ein. — Aber ich thue es doch nicht. Mein höchster Wunsch ist, in diesem Augenblick die Bande zerreißen zu können, welche mich an sie fesseln. — Daß sie hübsch ist, will ich nicht bestreiten, weil ihr Gesicht mir selbst so vorkam, als ich sie das Erstemal sah; daß sie liebenswürdig ist, habe ich jedoch nicht bemerken können; ob sie reich begabt, ist Etwas, das ich mir nie die Mühe geben werde zu ergründen. Für mich ist

sie nur die Kette, welche Casterton mit dem Vermögen vereinigt hat, außer welchem die Lordschaft eine ebenso närrische wie drückende Last ist. Sie lieben, kann ich nicht; aber Du kannst dessen gewiß sein, daß, als ich mich aus Stolz dazu verurtheilte, mein Leben an der Seite eines Weibes dahinzuschleppen, ich auch mir selbst das Versprechen that, dieses Weib mit all der Ritterlichkeit zu behandeln, welche es ein Recht hat von mir zu fordern. Wird mir dieser Zwang gar zu drückend, dann ....

— Ach, Casterton, wie bitter bereue ich jetzt, daß ich in Deiner Heirathsgeschichte nicht ein Wort mitzusprechen gehabt habe. Es peinigt mich, wenn ich daran denke, daß ich die Ursache gewesen, daß Du Dein Schicksal an das ihrige geknüpft, und daß ich auf diese Weise, wenn auch unfreiwillig, mit Schuld an dem unglücklichen Loose bin, welches ihr zugefallen. An der Seite eines Mannes zu leben, welchen sie liebt, der aber nicht wiederum sie liebt, muß bitter werden.

— Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, denn sie liebt mich ebenso wenig, wie ich sie.

— Ein reiches, junges und hübsches Mädchen verheirathet sich nicht anders, als aus Liebe.

— Es passirt jedoch bisweilen. — Meine Frau hat mich deßhalb gewählt, weil sie ein vornehmes Frauenzimmer zu werden wünschte. Wäre ich alt, häßlich und abscheulich gewesen, so hätte das nichts zu bedeuten gehabt, wenn ich nur Lord war. — Unsere Rechnungen sind also vollkommen gleich. — Elvira Bromér, Tochter eines weniger angesehenen Kaufmanns, nahm Edwin Casterton zum Manne,

einzig und allein, um Lady zu werden, — ich verheirathete mich mit dem ehrsüchtigen Mädchen, um dem Befehle der Marquisin zu gehorchen. — Jetzt frage ich, glaubst Du wirklich, daß ein Wesen, welches aus Eitelkeit eine Verbindung fürs Leben eingeht, den Mangel an Liebe empfinden kann? Nein, ebensowenig wie Du den Genuß des Mordens vermissest. Wäre ich eines dieser normalen Gemüther, welche zu Hause am häuslichen Heerde gedeihen, so würde unser Zusammenleben ein erträgliches geworden sein; jetzt ist dieses nicht denkbar, weil es eine Last für mich sein muß, unter welcher ich seufzend mein Leben dahinschleppe.

— In diesem Falle wirst Du Dich gewiß nicht besinnen, Deine Ehe aufzulösen?

— Es scheint, mein Freund, als wenn Du meinen Charakter nicht kennest. — Durch mich wird unsere Ehe niemals aufgelöst. Meine ganze Heirath würde dann nur eine Betrügerei gewesen sein, durch welche ich mir den Reichthum der Marquisin zu erschwindeln gesucht hätte. Nein, hat sie mich dazu gezwungen, so bin ich wirklich ehrlicher Mann genug und auch hinreichend stolz, um vor ihr und der Welt die Rolle eines glücklichen Ehemanns zu spielen. Das Haltlose in meinem häuslichen Verhältnisse braucht weder die Marquisin noch Andere zu kennen. Ich hoffe außerdem, daß meine Frau, obgleich mit den Sitten der höhern Kreise unbekannt, doch Achtung vor dem Namen hegen wird, nach welchem sie gestrebt. Dieses ist auch das Einzige, was ich von ihr fordere.

— Aber vielleicht wird dieses Einzige ziemlich

schwer werden, — wandte Sidney ein. — Wenn sie das Glück der Liebe vermißt, so wird es leicht verzeihlich, wenn sie diese Achtung vergißt, um die Seligkeit zu erhaschen, welche sie vergebens an Deiner Seite gesucht. Die Zärtlichkeit, welche Du ihr verweigerst, werden Andere auf das schöne Weib verschwenden.

— Du vergißt, daß diejenige, welche sich aus Hochmuth verheirathet, nicht gut ein Herz besitzen kann. Glänzen und verdünkeln, das ist ihr Verlangen! Wenn sie im Besitz derjenigen Vorzüge ist, durch welche sie diesen ihren Wunsch befriedigen kann, so wird sie, unbekümmert um alles Andere und gleichgültig gegen alle Ansprüche des Herzens, sich glücklich fühlen. In ein Paar Jahren hat sie es vielleicht dahin gebracht, ihre bürgerlichen Manieren abzulegen nnd sich das Benehmen angeeignet, welches ihrem Stande ansteht. Im gesellschaftlichen Leben wird sie dann gefeiert werden und in vollen Zügen alle die Vortheile genießen, für welche sie sich aufgeopfert hat.

— Du beurtheilst sie eben so ungerecht, wie Du vor einer Stunde die Marquisin beurtheiltest. Lady Casterton hat mehr Herz, als die meisten andern Weiber.

— Du willst Dir also durchaus einbilden, daß sie mir ihre Hand aus Liebe geschenkt? In diesem Falle entstand ihre Neigung ganz plötzlich, da wir nicht mehr als dreimal zusammengewesen waren, als ich ihr Ja erhielt.

— Sie hatte Dich wohl vorher gesehen und war von Deinem Aeußern eingenommen worden; denn, wenn es nur des Namens wegen gewesen wäre,

warum nahm sie dann nicht mich, als ich ihr meine Hand anbot? — bemerkte Sidney mit fester Stimme.

— Hast Du Elvira Deine Hand angeboten? — rief Edwin.

— Ja, das habe ich, aber sie schlug mein Anerbieten aus.

Es entstand eine Pause. Edwin unterbrach dieselbe.

— Und warum thatest Du das? — fragte er.

— Weil ich sie liebte. Und jetzt, Casterton, da ich Dir das gesagt habe, so mußt Du einsehen, daß ein mächtigeres Motiv als Eitelkeit und Hochmuth sie an Dich fesselt. Ich bin vollkommen davon überzeugt, daß sie Dich liebt, daß sie von einer heimlichen Unruhe, nicht geliebt zu werden, geplagt wird.

— Du täuschest Dich; es ist nur eine Rolle, die sie spielt, — fiel Edwin ein; — aber auch angenommen, daß es so wäre, was dann noch! Ich werde sie doch niemals lieben.

— Edwin, gebe Acht auf Deine Worte, und merke Dir, daß noch nie eine junge, reizende Frau vergebens ihren Mann geliebt hat! Früher oder später bemächtigt sie sich seines Herzens.

— Möglich; aber niemals wird es mit mir der Fall; und jetzt laß uns schließen. Von meiner ganzen Seele beklage ich, daß das Weib, welches Du geliebt, meine Frau sein muß, und daß ich gegen meinen Willen Dich um Dein Glück bestohlen habe.

Die Stühle wurden vom Tische weggeschoben, und in demselben Augenblick trat ein Bedienter ein, wel-

cher Mylord bat, die Güte zu haben, die Marquisin zu besuchen, da sie ihn zu sprechen wünsche.

Gleich darauf trat Lord Casterton in den Salon und passirte, als er sich zur Marquisin begab, an Elvira vorbei.

Still wie ein Geist schlich Elvira hinauf auf ihre Zimmer.

Edwins Kammerdiener war am folgenden Morgen gerade damit beschäftigt, das Haar seines Herrn zu ordnen, als ein Billet von Mylady dem Lord übergeben wurde.

Etwas darüber verwundert, daß seine Frau ihm schrieb, weil sie wußte, daß er seiner Gewohnheit gemäß eine halbe Stunde vor dem Lunche sich bei ihr einzufinden pflege, entfaltete Edwin den Brief und durchlief die Zeilen.

„Mylord," — schrieb Elvira, — „ich ersuche Sie, mir die Artigkeit zu erweisen, mich, sobald Sie dieses empfangen, zu besuchen. Ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen, bevor wir mit der Marquisin zusammentreffen.

Elvira."

Edwin betrachtete die Handschrift, steckte den Brief in die Tasche und dachte:

— Was kann sie mir zu sagen haben? Irgend eine Bagatelle, die in ihren Augen von Wichtigkeit ist.

Einige Minuten darauf trat Edwin zu seiner Frau ein.

Er fand Elvira in ihrem Boudoir damit be-

schäftigt, die Juwelen in ihre Etuis zu legen. Bei Edwins Eintritt verließ sie diese Beschäftigung, um ihn zu begrüßen.

— Sie müssen entschuldigen, daß ich Sie bemüht habe, Mylord, — sagte sie; — aber es ist nothwendig, daß es zwischen uns zu einer Erklärung komme, da wir das Haus Ihrer Tante verlassen sollen.

Elvira schob Edwin einen Fauteuil hin, welcher sich darüber wunderte, daß sie ihn Mylord nannte.

— Ich betheure, daß ich mit Vergnügen der Aufforderung nachgekommen bin, — versicherte Edwin artig. — Die Einladung von einer jungen, einnehmenden Frau ist immer willkommen.

— Ich flehe Sie an, verschwenden Sie nicht so viele artige und sinnliche Phrasen! — unterbrach ihn Elvira. — Das, was ich zu sagen habe, wird in diesem Falle gar zu sehr mit Ihren Worten contrastiren. — Es ist die Sprache der Wahrheit, welche ich zu sprechen gedenke.

— Ein keckes Unternehmen, — meinte Edwin.

— Ich habe jedoch das gewagt, was noch gefährlicher war, sagte Elvira mit einem eigenthümlichen Lächeln. — Doch, das gehört nicht hieher. Es war unsere Abreise von hier, die ich zu verhandeln beabsichtigte. Sie gedenken nach Casterton zu gehen, ist es nicht so?

— Ja, ich habe gedacht, daß wir dort einige Zeit zubringen würden.

— Wir, Mylord; es war also Ihre Absicht unsere Verbindung als eine wirkliche Ehe zu betrachten?

— Ich habe sie doch nicht als etwas Anderes betrachten können, als sie ist, — bemerkte Edwin, und blickte Elvira mit einem Ausdruck steigender Verwunderung an.

— Sie irren sich, Mylord. Sie ist nicht, was sie zu sein scheint, — denn wir sind nicht ein Paar Gatten, sondern nur ein Paar Personen, welche aus weltlicher Berechnung unsere Geschicke vereinigt haben. — Sie, um die Wünsche Ihrer Tante zu erfüllen, ich, um einen Namen zu erhalten. Wir haben außer diesem letzteren nichts Gemeinschaftliches; aber übrigens trennen sich unsere Wege, und es wäre ein grausamer Zwang auf beiden Seiten, wenn wir zusammenleben würden. — Meine Absicht ist deßhalb auch, Ihnen den Vorschlag zu machen, daß ich nach Schweden zurückreise, um meinen Vater wieder zu sehen, welcher nach einem Briefe, den ich heute empfangen, sehr krank sein muß. — Sie reisen nach Casterton, oder wohin es Ihnen beliebt, und wir sehen uns nächstes Jahr, Ende August, in London, um, nach dem Wunsche Ihrer Tante, einen Monat dort zuzubringen und unsere Rollen als Mann und Frau zu spielen.

— Ist das der Wunsch Ihres Herzens? — fragte er.

— Sonst würde ich denselben nicht vorgebracht haben.

— Und der Grund?

— Mylord, der liegt zu nahe, als daß es nothwendig sein sollte, ihn genauer anzudeuten. Ich habe einen Namen erhalten, Sie eine Frau, oder richtiger ein Mittel, um zum Vermögen zu gelangen.

Wir haben nichts dadurch zu gewinnen, daß wir zusammenleben, aber Alles zu verlieren. Ich werde gewissenhaft den Namen in Ehren halten, welchen Sie mir anvertraut, und Sie werden Lady Casterton wieder bekommen, wenn Sie es für nöthig halten, mit ihr bei der Marquisin aufzutreten; aber es wäre eine Grausamkeit gegen uns beide, wenn wir gezwungen würden, Jahr aus Jahr ein das Leben an der Seite von einander fortzuschleppen, indem wir uns dasselbe verbitterten und uns gegenseitig eine drückende Last würden. Jetzt dagegen sind Sie frei und können um die Welt herumreisen, ein kosmopolitisches Dasein genießen und sich Ihren Launen überlassen, während ich mich in meinem lieben Vaterlande, oder wo ich sonst mag, aufhalten kann.

Edwin schwieg lange. An den gerunzelten Augenbrauen und den zusammengekniffenen Lippen merkte man zu deutlich, daß Elviras Worte seinen männlichen Stolz verletzten. Er brauchte auch einige Minuten, um Herr des Aergers zu werden, welchen er empfand, damit derselbe ihn nicht verleite, Worte auszusprechen, welche er in einem ruhigeren Augenblick ~~nicht~~ sollte gewünscht haben, daß sie über seine Lippen gekommen wären.

Elvira sah, daß sie sicher getroffen hatte, und wir sind zu unserem Bedauern gezwungen zu gestehen, daß etwas von Freude sich darüber in ihrem Innern regte.

— Ich erwarte Ihre Antwort, Mylord, — äußerte sie, als Edwin zu schweigen fortfuhr.

— Meine Antwort kann wohl nur eine werden,

— sagte Edwin kalt, — und die ist, daß ich Ihren Wünschen entgegenkomme.

Elviras Hand ruhte in diesem Augenblick schwer auf dem Etui. Sie hatte gehofft, daß Edwin nicht auf ihren Vorschlag eingegangen sein würde, und Gott allein weiß, ob sie ihn je gemacht haben würde, wenn sie dieß im Voraus gewußt.

— Dann bleibt mir nur übrig, Ihnen diese Schmucksachen zurückzugeben, — hob sie wieder an. — Sie haben mich geziert, so lange ich Ihre Frau vorgestellt, aber sie können mir niemals gehören, und ich werde sie nimmer als mein Eigenthum betrachten. — Sie deutete auf die rothen Maroquinsfutterale, welche die Juwelen enthielten und fuhr fort:

— Ich kann von Ihnen kein Geschenk annehmen, und darum mache ich es so mit diesem Dokument, welches Lady Casterton die Morgengabe zusichert, welche Sie ihr geschenkt haben.

Elvira hatte ein Papier hervorgezogen, welches sie in tausend Stücke zerriß und hinzufügte:

— Ihre Artigkeit, Mylord, weiß ich zu schätzen und werde mich auch derselben erinnern; aber das ist auch Alles, was ich annehmen kann und will. Und jetzt habe ich nur hinzuzufügen: Beim Lunche theile ich der Marquisin mit, daß die Krankheit meines Vaters mich nach Schweden ruft. Sie wird aus meiner Abreise nicht das rechte Verhältniß zwischen uns ahnen können. — So viel ich kann, werde ich auf das Urtheil der Welt Rücksicht nehmen, und Sie können immer auf mich rechnen, wenn Lady Castertons Anwesenheit erforderlich sein sollte, um

vorzubeugen, daß man irgend einen Schatten auf Sie wirft. Jetzt werde ich Sie nicht länger aufhalten.

— Und ich, Mylady, will Ihnen nicht länger beschwerlich werden, — sagte Edwin und stand auf. Er ergriff Elviras Hand und fügte hinzu: — Ich wünsche Ihnen Glück dazu, so handeln zu können, wie Sie es gethan. Es erfordert viel Entschlossenheit und Kaltblütigkeit, um das thun zu können. Die Besitzerin dieser Eigenschaften bedarf keiner Stütze an ihrer Seite, aber möglicherweise der Warnung, daß sie auch gegen andere Männer ebenso baar zärtlicher Gefühle bleiben möge. Wenn man nach einem edlen Namen gestrebt, wie Sie es gethan, und für denselben das Weib aufgeopfert, dann ist es wohl möglich, daß man künftig den Namen der weiblichen Schwäche opfern wird. Sie sind viel zu stolz, um das Vertrauen zu täuschen, welches ich Ihnen zeige, wenn ich darein willige, daß wir getrennt leben.

Elvira war bleich. Edwin ließ ihre Hand los und wandte sich weg, um aus dem Zimmer hinauszugehen; aber in demselben Augenblick flog die Thüre auf und Lotta stürzte herein. Ohne auf die Anwesenheit des Lords Acht zu geben, flog sie auf Elvira zu, reichte ihr einen Brief mit schwarzem Rande und rief:

— Hier ist ein Trauerbrief aus Schweden. — Ums Himmelswillen, öffne ihn; lese!

Elviras Hand zitterte, als sie den Brief entgegennahm. Sie riß das Couvert auf. Beim ersten Blick auf den Inhalt stieß sie einen durchdringenden Schrei aus und wankte.

Edwin eilte hinzu, um sie aufzufangen.

— Jesus Christus, mein Vater ist todt! — rief Elvira.

— Sie besitzt doch ein Herz, welches lieben kann, — dachte Edwin und beugte sich über sie; aber sie stand hastig auf, schob seinen Arm bei Seite und eilte ins nächste Zimmer.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Eines der kleineren Dampfboote, welche von Stockholms Scheeren ausgehen, hielt gerade an einem der Binnenwasser still, um Passagiere und Frachtgut auszuladen, als ein Dampfer aus Schonen vorbeipassirte.

Ein Herr am Bord des Schoninger Dampfschiffs folgte mit den Augen dem Boote, welches mit den abgeholten Passagieren gegen das Land ruderte. Er wandte sich darauf an ein Frauenzimmer, welches sich ganz in seiner Nähe befand, und sagte:

— Haben Sie die Güte mir zu sagen, was das für ein prächtiges Gut ist, das dort liegt. — Er deutete auf einen stattlichen Herrensitz, gegen welchen das Boot hinruderte. Derselbe spiegelte sich stolz in den Wogen der Bucht.

— Das ist Timasjö, — sagte die Gefragte.

— Und gehört Oberst Stangenskjöld? fiel der Frager ein.

— Hat ihm gehört, — sagte die Dame mit einer so freundlichen Miene, daß dieselbe zeigte, wie lieb es ihr sei, sprechen zu dürfen. — Der Oberst verkaufte es, nachdem die Nachricht von dem Tode

seines Schwiegervaters, des Fabrikbesitzers von Harlén, in Schweden eingetroffen war. Der Fabrikbesitzer starb im Auslande. Man kann sich nicht wundern, daß der Oberst ein Gut los sein wollte, wo die meisten seiner Kinder ihre Tage beschlossen. Ja, Timasjö ist wirklich ein Haus der Betrübniß für die Familie Stangenskjöld gewesen.

— Wer besitzt es jetzt? — fragte der Herr.

— Lady oder Gräfin Casterton. Sie erbte es nach ihrem Vater, Herrn Aron Bromér, dem bekannten Wucherer, welcher viel Geld hinterließ. Bromér hatte Timasjö kurz vor seinem Tode gekauft und 500000 Reichsthaler dafür bezahlt. Ja, ja, es lohnt sich schon, Wucherei zu treiben! — Der Oberst hat sich indessen ein kleines Gut, Skohof genannt, vorbehalten, welches früher unter Timasjö gehörte, aber jetzt davon getrennt wurde. Warum der Oberst das behielt, ist unmöglich zu erklären, besonders da das Gut weder hübsch ist, noch eine hübsche Lage hat, sondern sehr öde und wenig einladend aussieht.

— Wie heißt die Eigenthümerin von Timasjö? — wiederholte der Herr, ein Mann in mittleren Jahren von militärischem Aussehen.

— Sie heißt Casterton. Sie verheirathete sich vor zwei Jahren mit einem englischen Grafen oder Lord, wie man es in England nennt. — Ich meinestheils kenne sie sehr gut, da sie bei mir auf meinem Gute Altorp, welches ganz nahe bei Timasjö liegt, erzogen worden ist. Als der Vater sie zu mir in die Pension that, konnte sie kaum lesen, und als sie nach Verlauf von drei und einem halben Jahr mich verließ, war sie ein so gebildetes und wohlerzogenes

Mädchen, daß sie kaum das Ausland erreicht hatte, als der Engländer um ihre Hand anhielt. Es scheint indessen eine etwas sonderbare Bewandtniß mit jener Heirath zu haben. Das Mädchen liebte einen Andern, der nicht so vornehm war; aber der Vater überredete sie, den Lord zu nehmen. — Nach einer sechswöchentlichen Ehe entdeckte sie, daß der Mann verrückt sei, und mußte von ihm gehen. Bei ihrer Ankunft hier in Schweden traf sie die Nachricht von dem Tode des Vaters. Sie blieb hier den Winter über und war in tiefe Trauer versunken. Den Frühling reiste sie wieder ins Ausland, um, wie man sagt, nach ihrem tollen Manne zu sehen. Sie ist ein ganzes Jahr fortgewesen und neuerdings, wie ich gehört habe, nach Schweden zurückgekehrt. Während ihrer Abwesenheit ist das alte Schloß umgebaut worden, so daß man es nicht mehr wieder erkennt. Es ist vollkommen modernisirt worden, und sieht aus, als wenn es ganz neu sei. Ich vermuthe, daß sie jetzt auf Timasjö ist; obgleich ich es nicht bestimmt weiß, weil ich seit einigen Wochen bei meinen Verwandten in Schonen gewesen bin.

Die Propstin Brogren, denn sie war es, holte Athem, und ihr Zuhörer, welcher gewiß ein sehr neugieriger Mensch war, benützte die Gelegenheit, um aufs Neue eine Frage an sie zu richten:

— Hatte Bromér mehr Kinder, als die Gräfin Casterton?

— Nein, das hatte er gewiß nicht. — Er war niemals verheirathet, sondern sie war von der Seitenlinie und wurde von ihm adoptirt. — Ich meines-theils meinte, daß er sich mit der Mutter hätte hei-

rathen können, denn sie war ein prächtiges Weib, arbeitsam und tüchtig; aber demohngeachtet wurde sie nie seine Frau.

— Kennen Sie die Mutter? — fragte der Herr und blickte die Propstin mit einer höchst sonderbaren Miene an.

— So gut, wie ich mich selbst kenne. Mein Name ist Brogren, mein Mann war Propst, und ich etablirte als Wittwe eine Pension für Mädchen. In meiner Erziehungsanstalt war die Gräfin Casterton eine meiner ersten Elevinnen. Als Herr Bromér sie mir übergab, wurde sie von ihrer Wärterin, die Bromér Lotta nannte, begleitet. Die ganze Zeit, wo das Mädchen bei mir blieb, verweilte Jungfrau Lotta in meinem Haus, und es wurde auch für sie bezahlt. Es fiel mir nicht schwer, das wirkliche Verhältniß herauszufinden, nämlich daß die Wärterin die Mutter des Kindes sei. Ich versuchte gewiß, so viel ich konnte, auf Bromér einzuwirken; aber es half nichts.

Das Einzige, was ich gegen die liebe Gräfin habe, ist, daß sie ihre Mutter, Jungfrau Lotta, die Stelle einer Dienerin in ihrem Hause einnehmen läßt. Sie mußte es doch so einrichten, daß Lotta es anders hätte. Sie ist freilich noch eine junge Person, höchstens einige vierzig Jahre alt; aber das durfte die Gräfin nicht hindern, es so einzurichten, daß sie eine eigene Heimath bekäme, und es überhoben würde, die erste Dienerin im Hause ihrer Tochter zu sein.

— Das heißt, daß Lotta sich noch immer bei der Gräfin aufhält.

— Das thut sie freilich. Sie ist eine Art Vorsteherin der inneren Oekonomie und richtet dieselbe nach ihrem Gutdünken ein. Die Gräfin und sie sind, soweit ich weiß, nur einmal von einander getrennt gewesen, und das war während dieser letzten Jahre, wo die erstere mit ihrer englischen Kammerjungfer ganz allein ins Ausland reiste. Die Ursache, warum Lotta damals nicht mitfolgte, war vermuthlich die, daß sie dafür Sorge tragen sollte, daß Ordnung auf Timasjö würde und darnach sähe, sowie es so einrichtete, daß Alles sei, wie es sein sollte, wenn die Gräfin zurückkehrte.

— Die Propstin, welche die Gräfin so viele Jahre in ihrem Hause gehabt, kennt wohl ihr Gemüth und ihren Charakter? Wie ist sie? — fragte der Herr.

— O, sie ist ein wahrer Engel, und man kann sich kein lieblicheres Kind denken, als sie es war. Freilich hatte sie auch ihre kleinen Launen; aber sonst besaß sie ein gutes und sanftes Herz, und es war unmöglich sie nicht zu lieben. Ich habe nie Jemanden so geliebt, nicht einmal meine eigenen Kinder, wie ich die kleine Elvira liebte.

Die Propstin hatte die letzten Worte in einem bewegten Tone ausgesprochen, worauf sie sehr gründlich von dem Taschentuch Gebrauch machte, um der Versicherung ihrer Zuneigung noch einen weiteren Ausdruck hinzuzufügen.

Das Gespräch wurde jetzt von dem fremden Herrn unterbrochen, welcher aufstand und hinging, um mit dem Capitän zu sprechen.

Die Propstin, welche die Ohren offen hatte, fing folgende Worte auf, welche der letztere äußerte:

— Ich will es versuchen. Wenn wir irgend einem Fischerboot begegnen, dann geht es leicht.

Eine Stunde darauf begegnete man wirklich einem solchen. Der Capitän rief dem Boote zu, an der Seite des Fahrzeugs beizulegen. Die Maschine wurde angehalten, und der vorwitzige Frager sprang in das Boot, welches in der Richtung von Timasjö mit ihm fortruderte.

Das Dampfschiff mit der Propstin setzte seine Fahrt nach Stockholm fort.

Timasjö war in der That so verändert, daß derjenige, welcher es ein Paar Jahre früher gesehen, es unmöglich erkannt haben würde, daß es derselbe Ort sei.

Gleich nachdem Bromér das Gut gekauft, ließ er eine Zeichnung für den Umbau des sogenannten Schlosses und der um dasselbe liegenden Gebäulichkeiten anfertigen. Er kam auch wegen der Ausführung desselben mit einem Baumeister überein. Als der Contrakt zwischen ihm und Bromér abgeschlossen war, starb Bromér. Es war jetzt Lord Casterton, welcher, in seiner Eigenschaft als Elviras Mann, Eigenthümer von dem Bromér'schen Vermögen wurde.

Durch die besondere Uebereinkunft zwischen Elvira und dem Lord übernahm jedoch sie allein die Verwaltung.

Elvira veränderte nichts in dem Plan, welchen

der Vater entworfen, sondern Timasjö wurde nach demselben umgebaut. Der alte Herrensitz wurde auf diese Weise in eine der hübschesten und prachtvollsten Wohnungen nach dem Geschmacke der gegenwärtigen Zeit verwandelt und mit Marmorpfeilern, Marmortreppen, Balkons, Galerien, Vergoldungen und Ornamenten versehen.

Die Baukunst hatte Alles gethan, um diesen Mauern, welche Jahrhunderte alt waren, ein jugendliches Aussehen zu geben und jede Erinnerung an vergangene Zeiten zu verwischen.

Der alte Rittersaal war jetzt ein prachtvoller Speisesaal, über dessen Kamin das Casterton'sche Wappen in erhabener Arbeit prunkte. Die Portraitgalerie war ein prachtvoller Salon, in welchem sich nur zwei Portraits befanden. Das eine stellte den Lord Casterton als Jüngling, das andere die Marquisin Lucie Brissier dar.

Es ist indessen nicht in einem der Prachtzimmer, wo wir zu verweilen gedenken, sondern wir gehen weiter, bis wir in ein großes, helles Arbeitszimmer eintreten.

Hier finden wir alle die tausend kleinen Luxusartikel, welche den Geschmuck des Weibes auszeichnen, und all diesen Ueberfluß von Sophas, Lehnsesseln und Ruhestühlen, welche andeuten, daß man sich in dem Lieblingscabinet einer reichen Dame befindet.

Die Wände waren von kostbaren, von großen Meistern ausgeführten Gemälden bedeckt; die Etageren bogen sich unter der Last unzähliger Kunst-

sachen und die Tische waren von Zeichnungen und Büchern überfüllt.

An einem der Fenster stand ein Schreibtisch, welcher an sich ein so ausgezeichnetes Kunstwerk war, daß man unwillkürlich stehen bleiben mußte, um es zu betrachten und zu bewundern.

An der einzigen freien Stelle der Wand, die es gab, und mitten unter den seltenen Bildern hing eines, welches durch seinen einfachen Rahmen auffiel. Das Bild war das eines Mannes, welcher nach dem Tode portraitirt worden war. Man erkannte jedoch, Aron Bromér.

Wir finden Elvira Casterton vor diesem Bilde stehend, und es mit einem ernsten und traurigen Blick betrachtend.

Weitere drei Jahre waren vergangen, seit wir sie das letztemal gesehen. Das siebenzehnjährige Kind war jetzt ein zwanzigjähriges Weib geworden, aber mit demselben anmuthigen und reizenden Aeußern wie vorher, obgleich der frühere kindliche Ausdruck verschwunden war, und ihr Gesicht jetzt einen Zug von Ernst und Nachdenken angenommen, welchen man damals darin vermißte. Dort, wo sie jetzt steht, mit dem grübelnden Blick auf dem Portrait ruhend, ist sie so lieblich und einnehmend, daß das Auge mit Wohlgefallen auf dem jungen Weibe verweilt.

Das Eintreten eines Bedienten veranlaßte sie sich umzudrehen, um zu erfahren, was der Störer ihrer Betrachtungen wolle.

— Es ist ein Frauenzimmer da, welches darum

bittet, die Gräfin sehen zu dürfen, — sagte der Bediente.

— Wie ist ihr Name? — fragte Elvira.

— Sie wollte ihn nicht nennen, sondern sagte nur, daß ich sie als eine Jugendbekanntin von der Gräfin anmelden sollte.

— Eine Jugendbekanntin? — wiederholte Elvira. — Laß sie hereinkommen! — fügte sie hinzu und warf sich in eines der Sophas.

— Wer kann das sein? — fuhr sie in Gedanken fort. — Gewiß ist es irgend eine von meinen Pensionskamerädinnen. Ein großer Theil derselben hat mich bereits aufgesucht Die Tochter des Pfandleihers ist jetzt eine Person, der sich zu erinnern es Allen angelegen zu sein scheint. — Alle, sagte ich. — O nein, noch gibt es Eine, die meine geringe Herkunft nicht vergessen kann, und es war gerade diese Einzige, welche meine Eigenliebe dergestalt reizte und verletzte, daß ich in meinem kindlichen Unverstand mich selbst und mein ganzes Leben opferte, um einen klingenden Namen zu bekommen. O, daß ich diesen Schritt zurücknehmen könnte, welcher mich zur Lady Casterton machte, daß ich doch noch einmal frei werden könnte!

Die Thürvorhänge wurden bei Seite geschoben und der Bediente sagte:

— Seien Sie so gut und treten Sie ein, die Gräfin ist da.

Elviras Blick richtete sich auf die Eintretende; es war — Armida.

Das Schwermüthige in Elviras Gesicht verschwand augenblicklich; ein Strahl von Freude klärte

ihre Züge auf; sie erhob sich hastig und mit einer Bewegung als wenn sie dächte:

— Endlich!

Nachdem Armida über die Schwelle des luxuriösen Arbeitszimmers Elviras getreten und der Bediente sich entfernt hatte, blieben die jungen Weiber einige Secunden stehen und betrachteten einander. Armidas Anzug hatte dasjenige Gepräge armer Eleganz, welches gewissen Personen eigen ist.

Ihre Wangen waren bleich und ihr ganzes Aussehen zeugte von bitteren Bekümmernissen.

Die Jahre, welche verflossen, seit Elvira und sie sich trennten, schienen reich an Sorgen und Widerwärtigkeiten gewesen zu sein.

Elvira trug ihrerseits ihr hübsches Haupt hoch, in dem stolzen Bewußtsein, daß sie in diesem Augenblick alle Vortheile über ihre frühere Feindin besäße.

Nachdem beide einige Secunden lang gleichsam mit einem einzigen Blick ihre verschiedene Stellung aufzufassen gesucht hatten, verschwand der stolze Zug aus dem Gesichte Elviras. Sie that einige Schritte gegen Armida.

— Welcher Fügung des Schicksals habe ich es zu danken, daß Armida K—hjelm mich aufsucht? — fragte sie und reichte Armida die Hand. — Kann ich auf irgend eine Weise meiner früheren Pensionscamerädin von Nutzen sein, so wird es mich innig freuen.

Armida ergriff Elviras Hand und brach in einem pathetischen Tone aus:

— Ach, ich sehe, daß ich mich nicht verrechnet hatte, als ich zu dem guten und zärtlichen Herzen

der Jugendfreundin meine Zuflucht nahm. Ja, ich war überzeugt, daß es unverändert geblieben und im Vertrauen darauf wagte ich mich hieher. Theure, geliebte Elvira, erlaube, daß ich so diejenige nenne, welche ich immer in meinem Herzen geliebt, obgleich mein Benehmen oft das Gegentheil auswies.

Armida bedeckte Elviras Hand mit Küssen.

Auf diese machten ihre Worte und ihr Aussehen einen peinlichen Eindruck. Sie zog ihre Hand zurück und bemerkte in einem kalten Tone:

— Armida, wir sind nie Freundinnen gewesen; Du hast nie etwas Anderes, als Unwillen gegen mich gehegt; warum denn jetzt eine Zuneigung erlügen, welche nicht existirt hat? Glaubst Du, daß ich mich dadurch geschmeichelt fühlen kann, oder daß Deine Worte aus meinem Gedächtniß die Wunden verwischen können, welche Du mir beigebracht hast? — Nein, sie wirken nur peinlich und machen mein Herz bitter. Unterlasse deßhalb alle Verstellung, alle Schmeichelei und alles Reden von einer Freundschaft, welche nichts weiter war, als eine offene Feindschaft. Du brauchst ja nur zu sagen: Ich bedarf Deiner Theilnahme, und Du kannst überzeugt sein, daß ich Dir dieselbe schenken werde, ohne im Entferntesten das Vergangene auf mich einwirken zu lassen. Sage deshalb ohne Umschweife: was kann ich für Dich thun?

Elviras Aussehen war so edel, daß es unwillkürlich Armida imponirte, welche sich aus ihrer gewöhnlichen Fassung gebracht fühlte. Sie hatte indessen einen Ausweg, um wieder in ihre Rolle hineinzukommen, und das war: anzufangen zu weinen.

Elvira konnte nie Jemanden betrübt sehen, ohne davon gerührt zu werden. Sie legte denn auch ihre Hand auf Armidas Schulter und hob in einem milden und freundlichen Tone wieder an:

— Was ist passirt? — Ist es irgend eine Bekümmerung, der ich abhelfen kann, so spreche ohne Verstellung; es wird mir ein Vergnügen machen, Dir zu dienen.

— Ich bin arm, Elvira, — brach Armida aus; — ich bin von meinen Freunden und Beschützern verlassen; ohne Stelle und ohne Heimath.

Der Ton, in welchem sie dieß sagte, war so traurig, daß man hörte, sie spräche eine schmerzliche Wahrheit aus.

— Das ist ja kein größeres Unglück, als daß demselben abgeholfen werden kann, — fiel Elvira ein und liebkoste sie. — Für den Anfang bleibst Du bei mir den Sommer. Während der Zeit werden wir schon etwas für Deine Zukunft ersinnen.

— Elvira! — rief Armida und blickte hinauf in das Gesicht der so oft Geschmähten. Darin waren nur Güte und Theilnahme zu lesen.

Elvira blickte auf Armida, welche ihr in den Kinderjahren so oft Thränen aus den Augen gepreßt, mit einem so freundlichen Ausdruck herab, daß es schien, als wenn sie alle Beleidigungen vergessen.

Armida stammelte eine Danksagung, welche dießmal aufrichtig war.

Eine Weile sprachen sie mit einander, worauf Elvira läutete und Befehl gab Fräulein K—hjelm in das Gastzimmer zu führen, welches das grüne Dublett

genannt wurde. Sie drückte Armida's Hand und sagte mit einem hübschen Lächeln:

— Jetzt bedarfst Du Ruhe; aber in einer Stunde komme ich und hole Dich zum Mittagstisch. Den Nachmittag werden wir eine Promenade im Parke machen. Du mußt wissen, es sind hier große Veränderungen vor sich gegangen. Jetzt adieu auf ein Stündchen!

Elvira nickte Armida zu, welche sich entfernte und sich vom Bedienten ihr Zimmer zeigen ließ. Als sie in dasselbe eintrat, wurde sie noch immer von der Bewegung beherrscht, welche sie bei der Freundlichkeit Elviras empfunden; aber während sie ihren Anzug zu ordnen suchte, fing sie an zwischen sich und Elvira Vergleiche anzustellen.

Es ärgerte sie, daß sie, ein Fräulein K—hjelm, gezwungen sein sollte, ihre bitterste Feindin um Hülfe anzugehen. — Wenn sie an Elviras Bereitwilligkeit dachte, ihr ihr Haus und ihre Hülfe anzubieten, so sah sie darin nicht einen Beweis der Güte des Herzens, sondern ein Mittel, Rache zu nehmen und Armida fühlen zu lassen, wie es schmecke, von der Tochter des Pfandleihers abhängig zu sein. Ja, Armida fand Elviras Benehmen, sie auf ihr Zimmer hinaufzuschicken, tactlos und betrachtete es als einen Beweis, daß sie nicht von Armida genirt sein wollte.

Daß Elvira es gethan, um der spannenden und gezwungenen Situation bei ihrem ersten Begegnen ein Ende zu machen, und damit Armida davon befreit werde, ihre Dankbarkeit aussprechen zu müssen, das war etwas, das Armida gar nicht verstehen wollte, weil sie dann gezwungen wäre einzugestehen,

daß Elvira größere Menschenwürde besitze, als sie selbst.

Es traf jetzt das ein, was schon recht oft eingetroffen, daß Elviras Edelmuth, weit entfernt Armida in eine Freundin zu verwandeln, dieselbe noch erbitterter machte. Um ihrem eigenen Gewissen gegenüber ihre unfreundlichen Gefühle zu vertheidigen, mußte sie suchen, den Handlungen Elviras ein unedles Motiv zu unterlegen.

Die Stunde, welche Elvira ihr zur Ruhe gegeben, wandte sie dazu an, ihren Anzug so zierlich als möglich zu machen. Wie viel kostete es nicht ihren Hochmuth, daran zu denken, daß Elvira gewiß das Abgetragene ihres seidenen Kleides bemerkt. Konnte wohl irgend eine Freundlichkeit in der Welt es sühnen, daß Armida zu Elvira als eine Art bessere Bettlerin gekommen? Es sei wohl nicht mehr als billig, daß sie jetzt ihrerseits Elvira einen Schmerz empfinden ließe.

Armida beabsichtigte denn auch bei erster passender Gelegenheit es Elvira zu bezahlen, daß sie gut gegen sie gewesen.

Der Alltagsmensch kann es nicht verzeihen, daß man ihn zum Dank verpflichtet, und es passirt alle Tage, daß derselbe gerade diejenige Hand beschmutzt, welche ihm gereicht wurde, um ihn aus dem Abgrund des Unglücks, der Erniedrigung oder der Armuth emporzuheben.

Die Undankbarkeit folgt meistens der Wohlthat dicht auf den Fersen, und ein Thor ist der, welcher etwas Anderes erwartet.

Armida hatte sich über eine Woche auf Timasjö

aufgehalten. Während dieser Zeit hatte Elvira ihr auf die feinste Weise Präsente gemacht, so daß ihre Toilette in eine etwas bessere Ordnung gekommen war. Elvira hatte das gethan, ohne Armida nach dem Unglück zu fragen, durch welches sie in Armuth gerathen.

An einem schönen Vormittag saßen die beiden Pensionscamerädinnen auf der mit einem Zelt bedeckten Brücke, welche an der Bucht lag. Sie sprachen von Armida.

Sie hatte Elvira mitgetheilt, daß ihr Vormünder gestorben sei, und daß das kleine Capital, welches sie bei ihm stehen gehabt, verloren gegangen, weil seine Hinterlassenschaft dem Concurse verfiel.

Dieß ereignete sich gleich nachdem sie die Pension der Propstin verlassen hatte.

Sie fuhr freilich fort eine Art Gesellschaftsdame bei Martha zu sein; aber da sie ganz abhängig war, so wurde ihre Stellung sehr demüthigend. Als die Krankheit der Obristin zunahm, wurde Armida in eine Krankenwärterin verwandelt. Sie war einige Zeit nach dem Tode der Obristin im Stangenskjöldschen Hause geblieben; — als aber Martha die Verlobung mit Carl aufhob, wurde sie ganz plötzlich verabschiedet.

Alle Versuche, welche sie nachher machte, um sich eine andere Stelle zu verschaffen, mißglückten, und Fräulein K—hjelm erhielt trotz ihrem vornehmen Namen keine solche. Ihre kleinen Einnahmen schmolzen immer mehr und mehr zusammen. Sie mußte, um existiren zu können, die wenigen Kostbarkeiten verkaufen, welche sie besaß, und durchlebte auf diese

Weise die ganze Reihe von Demüthigungen, welche die Armuth mit sich bringt.

Die Bekannten, welche sie gehabt, wichen ihr aus; die Verwandten, die sie hatte, waren nicht anzutreffen, wenn sie dieselben suchte, und auf ihre Briefe antworteten sie nicht.

Sie hatte bereits, bevor sie das Stangenskjöldsche Haus verließ, erfahren, daß Elvira mit einem englischen Lord verheirathet worden und jetzt reich und vornehm sei.

Lange überlegte Armida mit sich selbst, ob sie Elvira aufsuchen sollte, und so lange Elvira sich in der Hauptstadt aufhielt, kam das ihr unmöglich vor. Endlich beschloß sie, als alle Hülfsquellen erschöpft waren und die Noth ihr entgegengrinste, sich ein Dampfschiffsbillet zu kaufen, und nach Timasjö zu reisen, um ihre Hülfe anzuflehen.

Ohne alle Affectation hatte sie Elvira von ihrem Mißgeschick erzählt, und es schien dabei, als wenn sie sich von der Stangenskjöldschen Familie für verfolgt hielt.

— Aber, — fiel Elvira ein, als sie zu Ende war, — was ist die Ursache dieser Verfolgungen? Sie haben doch nicht ohne eine Veranlassung entstehen können?

— Darin hast Du vollkommen Recht, — antwortete Armida, — und der Veranlassungen sind viele. — Das ganze letzte Jahr, das ich im Hause war, oder gleich nach dem Tode der Obristin, begannen die Streitigkeiten zwischen mir und Martha. Sie drehten sich um die Verstorbene und um Carl. Martha war nicht gut gegen ihre Mutter und wurde

förmlich häßlich gegen Carl, nachdem die Erstere von hinnen gegangen. Sie behauptete, daß er gleich von der Zeit an, wo er erfahren, daß Du verheirathet seiest, sein Benehmen gegen sie geändert habe, und auf Grund dessen hob sie die Verlobung auf. Wir waren damals in Baden-Baden. Nachdem sie mit Carl gebrochen, kündigte sie mir an, daß ich meine Stelle verlassen solle. Sie ertrug nicht meinen Anblick, weil derselbe sie an die Dummheit erinnerte, die sie begangen, als sie sich mit Brogren verlobte. Carl reiste sofort von Baden-Baden ab; aber die Freiherrin B— machte mir das Anerbieten, daß ich bei ihr bleiben könnte, bis die Saison vorbei sei. Das Reisegeld, welches ich von Martha erhielt, war völlig unzureichend für mich; ich wäre auch nicht nach Hause gekommen, wenn die Freiherrin mir nicht eine kleine Summe geschenkt, als wir uns trennten. In Stockholm angekommen, sah ich mich nach einer Stelle um, aber vergebens, denn überall stellte der Oberst sich mir entgegen, welcher alle seine und meine Bekannten warnte, mich ins Haus zu nehmen.

— Und Du weißt nicht die Ursache, warum er es that? — fragte Elvira.

— Wahrscheinlich weil Martha mich nicht in dem gesellschaftlichen Kreise sehen wollte, welchem sie angehört, und auch nicht wünschte, daß ich Verschiedenes erwähnte, welches für sie weniger rühmenswerth wäre. Der Oberst ist eigentlich nichts, als der Bediente Marthas, und handelt nur auf ihren Antrieb. Ich räume gern ein, daß es minder an-

genehm für die hochmüthige Familie wäre, wenn ich dieses und jenes in Betreff Marthas mittheilte.

Armida sagte das in einem Tone, welcher etwas Drohendes hatte.

— Aber das sollst Du nicht thun, — fiel Elvira ein, — das wäre schlecht von Dir gehandelt. Wir dürfen nicht Dinge von unsern Feinden sagen, welche wir, während wir Freunde waren, zu verschweigen gelobten.

— Das ist wahr, und darum schweige ich, — sagte Armida; — aber doch hat es mir entsetzlich weh um Carl gethan, und Martha muß es schon auf ihr Gewissen nehmen, wenn es ihm schlecht geht; denn ihn so wegen einer neuen Liebe entlassen, nachdem sie so verliebt und so eifersüchtig gewesen, wie sie es war, das ist und bleibt Unrecht. Armer Carl!

Armida seufzte und schielte nach Elvira.

Sie erwartete, daß diese einige Fragen an sie richten sollte; aber statt dessen fing Elvira an von Armidas Zukunft und von den Plänen zu sprechen, welche sie gemacht ꝛc.

— Bis Mitte August bleibe ich hier, — sagte Elvira; — aber dann reise ich nach England, um mit meinem Manne zusammenzutreffen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich auch diesen Winter im Auslande bleibe. — So lange ich auf Timasjö verweile, bleibst Du hier; aber wenn ich abreise, möchte ich gern das Bewußtsein mit mir nehmen, daß Du ein Feld für Deine Wirksamkeit hättest, welches Dir ein unabhängiges Leben verschaffte. Was sagst Du dazu, eine Pension zu etabliren? Ich werde Dir

gern die Mittel vorstrecken und es so arrangiren, daß Du das erste Jahr Dich nicht zu beunruhigen brauchst.

Armida zeigte sich natürlich ganz entzückt von dem Vorschlag. Sie ergoß sich in endlose Dankesbezeugungen.

Als man richtig darüber einig geworden, und Elvira gesagt hatte, daß sie an denjenigen schreiben würde, welcher ihre Geschäfte in den Händen hatte, um ihn zu bitten, das Arrangement der Sache zu übernehmen, bemerkte Armida:

— Du wirst also diesen Sommer Deinen Mann sehen?

— Ja, wir werden uns in London Ende August treffen, um zusammen einen längeren Besuch bei der Marquisin Brissier zu machen, — antwortete Elvira.

— Gibt es noch einen Lord Casterton? — fragte Armida.

— Mein Mann ist der einzige männliche Repräsentant von dem alten Geschlecht.

— Das ist merkwürdig, — fuhr Armida mit einer sonderbaren und geheimnißvollen Miene fort.

Elvira öffnete die Lippen, um eine Frage zu thun, aber schloß sie wieder und sagte nach einigen Augenblicken, indem sie auf einen Haufen Inseln deutete, welcher dalag und sich in der ruhigen klaren Wasserfläche spiegelte:

— Unser Schweden ist doch recht hübsch und mir so lieb, daß ich meine Heimath nicht auf einem andern Fleck der Erde haben möchte.

— Ja, es muß Dir sehr lieb sein, da Du hier

von Deinem Manne getrennt weilst, — sagte Armida.

— Du wirst zugeben, — fuhr Elvira statt zu antworten fort, — daß Timasjö bedeutend verschönert worden ist! Sollte man glauben, daß jenes hübsche, prachtvolle Gebäude dasselbe sei, welches früher so grau und düster aussah? Weißt Du, Armida, ich mag nicht so recht die alten Schlösser leiden; sie kommen mir vor wie wohlerhaltene Ruinen, welche eines Tages über das Haupt dessen zusammenstürzen müssen, welcher sich unter ihr Dach wagt. Nein, ich liebe die Zeit, in welcher wir leben, und es fehlt mir an allem Geschmack für die Ueberreste aus der Vorzeit. Mag sein, daß es daher kommt, daß ich selbst von einer Menschenclasse herstamme, welche nicht nach Ahnen rechnet, sondern in und für die Gegenwart lebt. Der Kaufmann, der Krämer, der Kleiderhändler gehören mehr als irgend ein Anderer zu den Kindern der Zeit.

Elvira lächelte ganz heiter und fuhr fort:

— Du hast wohl Deinen Abscheu vor diesen letzteren nicht vergessen?

— Elvira! — fiel Armida bei der Erinnerung an die Demüthigungen ein, welche sie Elvira hatte fühlen lassen.

— Du brauchst nicht zu erröthen, — sagte Elvira lachend; — denn wenn Du mich wegen der Beschäftigung meines Vaters geschmäht hast, so war es meine eigene Schuld, weil ich es nicht lassen konnte, mich von Dir reizen zu lassen. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich, wenn ich ein geborenes Fräulein gewesen, gewiß die Burgen

meiner Väter und deren Namen und Wappen geliebt haben würde; jetzt bin ich die Tochter eines Mannes, welcher nicht angesehen war, aber Geld hatte; darum liebe ich es, mich mit dem Luxus zu umgeben, welchen man sich für Geld schaffen kann. — Es gefällt uns vorzugsweise das, was unsere eigene Stärke ausmacht. — Meine Stärke ist das Geld; durch dieses habe ich das alte Timasjö in ein modernes und geschmackvolles Haus verwandelt, darum gefällt es mir, wie es jetzt ist. — Was kann Johann wollen? Er kommt direct hierher.

— Er kommt gewiß, um Fremde anzumelden, — meinte Armida.

Johann trat hin vor seine Herrin.

— Ein reisender Herr, welcher nicht schwedisch spricht, hat mir diese Karte gegeben, damit ich sie der Gräfin einhändige, — sagte Johann und reichte eine Karte hin.

— Welche Freude! — brach Elvira aus und eilte fort, ohne sich Zeit zu lassen, Armida ein Wort zu sagen, oder sich wegen ihres plötzlichen Verschwindens zu entschuldigen.

Im großen Salon stand vor Lord Castertons Portrait ein schlanker und hochgewachsener junger Mann, als die Thüren aufgingen und Elvira vor Freude strahlend auf ihn zueilte und rief:

— Willkommen, willkommen, Sir Sidney! O, wie ich mich nach Ihnen gesehnt habe; wie froh bin ich, daß ich Sie wieder sehe, und wie herrlich ist es,

Sie in meinem eigenen Hause willkommen heißen zu dürfen! Es kommt mir wie eine ganze Ewigkeit vor, daß ich Sie nicht gesehen.

Elvira reichte ihm die Hand, welche er mit einer für ihn ungewöhnlichen Lebhaftigkeit ergriff. Sidney drückte dieselbe zwischen seine Hände und sagte mit einer Stimme, die leise zitterte:

— Wie soll ich Ihnen für diesen Willkommgruß danken, welcher mich so glücklich machte, daß ich einen Augenblick im Begriff war zu vergessen, ich hätte denselben von Lady Casterton aussprechen hören. — Haben Sie Dank für diese freundschaftlichen Versicherungen; ich werde nicht vergessen, wie viel Vertrauen sie enthielten.

Er drückte Elviras Hand an seine Lippen und ließ sie dann los.

Sidney's Worte hatten Elvira von der Freude, die sie empfand, zu der Rolle zurückgebracht, welche jetzt die ihrige war.

Sie empfand, daß sie in der Aeußerung ihrer Gefühle zu weit gegangen sei. Die Benennung Lady Casterton erinnerte sie an die Kluft, welche zwischen ihr und Sidney lag. Die vom Purpur der Freude eben bedeckten Wangen wurden schneeweiß, und als Sidney ihre Hand küßte, kam es Elvira vor, als hätte sie in Thränen ausbrechen müssen, — ein solch' heftiger Schmerz flog durch ihre Seele.

— Ach, — sagte sie ganz traurig, — ich habe so lange einen Freund vermißt, daß ich, als ich den einzigen wiedersah, welchen ich besitze, meine Freude nicht zu beherrschen vermochte. Ich habe mich so

sehr nach Ihrem Rath, nach Ihrer Freundlichkeit und Leitung gesehnt, weil ich fürchte, die rechte Spur verloren zu haben, und auf einem Weg wandern möchte, den ich gehen sollte.

— Gerade darum bin ich hier, Mylady. Ich bin hierher gekommen, um Ihnen eine Strafpredigt zu halten, und um Sie zu fragen: was ist aus Castertons Glück geworden? Was ist aus seiner Gattin Seligkeit geworden?

Elvira schwieg und neigte den Kopf. — Ein Paar Thränen schlichen sich über ihre Wangen hinab.

— Verzeihen Sie mir, wenn meine Worte Sie verletzt haben, — hob Sidney wieder an; — aber wenn das, was ich jetzt gesagt, Sie verletzt hat, wie werden Sie dann im Stande sein, von mir die Sprache der ungeschminkten Wahrheit zu hören, und doch muß ich, als ein ehrlicher und redlicher Freund von Ihnen und Casterton, sie aussprechen.

— Schelten Sie mich nur, seien Sie streng und unsanft gegen mich — sagte Elvira mild, — aber lassen Sie mich hinter dieser Strenge einen Schimmer von Zuneigung, von wirklicher Theilnahme erblicken, und ich werde Sie segnen. Ich bin ja so arm an Freundschaft, daß ich Niemanden als meine Wärterin besitze, die mich liebt.

— Und wessen ist der Fehler? — fragte Sidney, welcher der ganzen Macht seines Verstandes und der ganzen Kraft seines Willens bedurfte, um die äußere Ruhe beizubehalten.

— Der meinige ist es nicht, — fiel Elvira lebhaft ein und richtete sich empor. — Alle haben mich verrathen; Niemand hat darnach gefragt, ob ich ein

Herz besäße, oder ob dieses Herz aus Mangel an Zärtlichkeit sterben würde; — aber warum davon zu sprechen? Warum das erste Wiedersehen verbittern?

— Ja, Sie haben Recht, Mylady; jetzt ist es nicht der rechte Augenblick, denn in einigen Minuten haben wir den englischen Legationssecretär mit der Familie hier. Wir sind zusammen von Stockholm gereist, obgleich ich rascher fuhr und darum früher hier bin. Wie ich weiß, ist Mr. B— mit Familie eingeladen worden, einige Zeit bei Ihnen zuzubringen.

— Ja, ich habe sie eine ganze Woche jeden Tag erwartet, — antwortete Elvira; — aber bevor Sie kommen, sagen Sie mir, ob ... ob ... Sie ...

— Ihren Mann gesehen? — fiel Sidney ein. — Ich bin nur einmal, ganz flüchtig mit Lord Casterton zusammengetroffen, da ich die zwei letzten Jahre auf Reisen gewesen bin.

— Wo sind Sie mit ihm zusammengetroffen?

— In London; aber wann sahen Sie zuletzt Ihren Mann? — fragte Sidney.

— Vergangenes Jahr im September, — flüsterte Elvira. Sie verbarg das Gesicht in den Händen. — O, ich bin recht unglücklich! — stammelte sie.

Wärest Du auch ein Cato, mein werther Leser, so würdest Du nicht ruhig mit ansehen können, wie das Weib weint, das Du aus Deiner ganzen Seele liebst. Deine ernstesten und stärksten Vorsätze, streng gegen sie zu sein, würden bei diesem Anblick wanken, und Du würdest unwillkürlich das thun, was Sidney that, ihre Hand ergreifen und mit einigen herzlichen Worten sie zu trösten suchen.

Die Gefahr, welche in dieser Situation lag, dauerte jedoch nicht lange.

Mr. B— mit Gemahlin, Tochter und Domestiken kam an. Elvira bekam vollauf zu thun, um auf eine würdige Weise die englische Familie zu empfangen, der sie verpflichtet zu sein glaubte.

Beim Mittagstisch, welcher etwas spät servirt wurde, trafen die neuangekommenen Gäste mit den Bewohnern von Timasjö zusammen, welche außer Elvira aus einer älteren englischen Dame, Mistriß Brow und Armida K—hjelm bestanden.

Mistriß Brow war ein Frauenzimmer von fünfzig Jahren und hielt sich seit einem Jahre bei Elvira auf. Die Ursache, weshalb sie sich dort befand, werden wir später erfahren; aber jetzt ist es hinreichend zu wissen, daß sie eine Dame mit ein Paar klugen, immer wachsamen Augen, eleganter Toilette und feinem gesellschaftlichem Ton war.

Es sah indessen bisweilen aus, als hätte Miß Brow eine besondere Mission gehabt, und als wenn sie fortwährend damit beschäftigt sei, Beobachtungen zu machen.

Sidney und sie waren alte Bekannte, und wenn es sie auch gegenseitig wunderte, sich in Schweden zu begegnen, so erlaubten sie sich doch nicht eine Aeußerung darüber; sondern Miß Brow richtete an Sidney, nachdem sie sich begrüßt, Fragen über seine Reisen, mit welchen er sie auch bei der Mittagstafel unterhielt.

— Nachdem ich anderthalb Jahre in Griechenland und der Türkei umhergeirrt, kehrte ich nach England zurück, kam aber nachher auf den Einfall,

Schweden zu besuchen. Ich wollte Lady Castertons Landsleute und Vaterland kennen lernen.

— Und Sie haben nicht die Marquisin gesehen, — fiel Elvira ein, welche sich mit Mr. B— unterhalten, aber demohngeachtet nur für Sidney Ohr gehabt hatte.

— Doch, das habe ich. Ich war auf Hartoncourt, bevor ich aufs Neue England verließ. Ich kann Sie von der Marquisin grüßen, Mylady. Sie befindet sich wohl und munter und erwartet Sie bei sich im September.

Mistriß Brow, welche sich lebhaft für das zu interessiren schien, was sich auf ihrem Teller befand, sah von demselben auf und blickte Sidney an.

Der Abend war gekommen und nickte der Nacht zu, ihm auf den Fersen zu folgen.

Rings um das stattliche Timasjö herrschten Stille, Schweigen und Friede.

Wie es in dessen Mauern aussah, lassen wir dahin gestellt. Wir wissen nur, daß Jeder sich in seine besondern Zimmer begeben.

Auf dem Hofe gab es zwei neu aufgebaute Flügel.

Wir werden in dem zur Linken einen Besuch machen, wo wir Lotta in der Veranda, welche nach dem Walde zu lag, sitzen finden. Mit gefalteten Händen und den Blick zum Himmel gerichtet, war sie in stille Andacht versunken. Auf ihren Knieen ruhte eine aufgeschlagene Bibel.

Sie hatte gelesen, so lange es der Tag erlaubte; jetzt lagen die Schatten des Abends über die Blätter des Buches ausgebreitet.

Ein Zug der Traurigkeit ruhte über ihrem sonst friedlichen Gesichte, und es schien als wenn irgend ein schmerzlicher Gedanke sie beunruhigte.

Tief im Walde schlug die Fichtendrossel ihre Triller und das Laub in der neben der Veranda stehenden Espe nickte seinen Beifall zum Gesange.

Die Drossel schwieg, das Espenlaub wurde still, und Tritte wurden im Walde gehört. Es näherte sich Jemand.

Ein Mann kam zum Vorschein. Er blieb am Ausgang des Waldes stehen und betrachtete die in ihrem stillen Gebet begriffene Lotta.

Endlich öffnete er die Lippen und über dieselben glitt der Name: Lotta!

Die Angeredete stand auf und starrte ganz bestürzt auf den Friedensstörer. Er trat heran an die Veranda.

— Betrachte mich genau, — sagte er; — aber thue keinen Schrei; bleibe still, ich muß mit Dir reden!

Lotta faltete die Hände und murmelte Etwas zwischen den Zähnen.

Die gute Frau glaubte bestimmt, daß sie ein Gespenst vor sich habe.

— Kennst Du mich nicht wieder? — hob der Mann wieder an und trat näher. — Sollte das Gedächtniß Dich verlassen haben?

— Die Erinnerung an Sie ist unauslöschlich in meine Seele eingegraben, — murmelte Lotta; —

aber warum kommen Sie hierher? was suchen Sie hier? O, mein Gott, Ihre Anwesenheit wird nur Unglück mit sich bringen, und ich, die ich seit mehreren Jahren Gott gedankt, daß Sie todt wären!

— Ich bin auch todt für die ganze Welt, ausgenommen für Dich und noch für Eine.

— Sie sind es auch für sie, — brach Lotta aus. — Ja, Sie müssen es sein, sonst wird nur lauter Elend daraus.

Lotta fing an zu weinen.

— Still, Weib, und höre mich an! — Sie wird mich nie kennen lernen; ich habe Dich nicht aufgesucht, um sie wieder zu erhalten, sondern um von Dir Verschiedenes zu erfahren, was Bromér sich weigerte mir zu sagen.

— Und wenn ich Ihnen das gesagt, was Sie zu wissen wünschen, gehen Sie dann und kommen nicht wieder? — fragte Lotta.

— Ich werde gehen und nicht mehr wieder kommen, — sagte der Mann mit dumpfer Stimme.

Er stieg die Treppe zur Veranda hinauf.

— Komm; hier könnte irgend ein lauschendes Ohr die Worte auffangen, welche wir wechseln, und das müssen wir vermeiden.

Lotta und er traten in das Gebäude. Die Thüre zur Veranda wurde nach ihnen geschlossen. Als sie verschwunden waren, guckte ein Kopf über einen Strauch ganz in der Nähe der Veranda hervor, und eine schlanke männliche Gestalt kam zum Vorschein.

Er betrachtete genau den Flügel, that dann ein paar rasche Schritte gegen denselben und war in

der nächsten Minute an der Veranda. Einen Augenblick verweilte er dort, worauf er vorsichtig die Thüre öffnete und eintrat.

Als Lotta vom äußeren Zimmer ins innere hineingegangen war, trat Elvira vom Hofe aus ins letztere, zog sich aber sofort zurück, denn die schlanke männliche Gestalt stand auf der Schwelle zur Veranda. Er hatte nicht bemerkt, daß die Thüre gerade vor ihm rasch geöffnet und wieder zugeschlossen wurde. Er schlich sich vor zu derjenigen, welche hinter Lotta und dem Fremden geschlossen worden war, legte das Ohr an die Ritze und blieb so stehen.

Eine ziemlich lange Zeit verlief, während welcher er nicht ein einziges Wort, sondern nur ein verworrenes Halbgemurmel unterscheiden konnte.

Endlich erhob einer der Sprechenden die Stimme und rief:

— Und der Vater, der Vater, hat er nichts gethan?

— Alles, was er that, bestand darin, daß er dafür sorgte, daß ihr Körper beerdigt wurde, — antwortete Lotta, welche jetzt auch lauter sprach. — Das Schicksal des Kindes wäre wahrscheinlich das geworden, daß man es in das Waisenhaus eingekauft hätte, wenn nicht der unermüdliche Bromér gewesen wäre. — Während der ersten Jahre nach dem Tode der Mutter fürchtete ich, daß man versuchen würde, es herauszufinden, was aus dem Kinde geworden; aber meine Furcht war ungegründet; und ich hätte nicht nöthig gehabt, das Kind eingesperrt zu halten. Es wurde indessen als Bromérs Tochter erzogen. Alle hielten ihn für den Vater desselben, selbst hat

sie keine Ahnung davon, daß sie innerhalb der Mauern des Schmiedhofes geboren wurde und daß sie die Frucht einer der unglücklichsten Ehen auf der Erde sei.

— Und Bromér, wurde er ein zärtlicher Vater gegen sie? — fragte die männliche Stimme.

— Zärtlicher und gefühlvoller, als wenn sie diejenige gewesen wäre, welche ihm das Leben zu verdanken gehabt. Er arbeitete und unterwarf sich allen möglichen Entsagungen, um für sie all den Reichthum zu sammeln, den sie jetzt besitzt. Als sie mit Lord Casterton verheirathet wurde, äußerte er gegen mich: Jetzt kann ich zufrieden sterben; ich habe Elvira Alles verschafft, was man ihr genommen, Namen und Reichthum. Ich habe meine Schuld an den Vater bezahlt und durch die Liebe zur Tochter das Böse gesühnt, das ich gethan.

— Und Sie, Lotta, sind die einzige Besitzerin der Documente, welche beweisen, wessen Kind Elvira ist? — fragte der Mann.

— Ja, das bin ich. — Jetzt wurden die Stimmen wieder gedämpfter, und der Lauscher konnte nur einzelne Worte auffangen. Als die Bewegung innerhalb der Thüre den Ausbruch andeutete, schlich er fort ebenso unbemerkt, wie er gekommen.

Bevor noch Lotta am folgenden Morgen vollständig angezogen war, stand Elvira in ihrem Zimmer.

— Von wem hattest Du so spät gestern Abend Besuch? — fragte sie.

— Ich? — stammelte Lotta feuerroth im Gesicht. — Ich hatte keinen Besuch.

— Lotta, was bedeutet das, daß Du, welche die Unwahrheit verabscheust, jetzt eine solche aussprichst? — fiel Elvira ein. — Nachdem man sich getrennt, wollte ich zu Dir und als ich die Thüre zum Saale hier öffnete, trat dort von der Veranda ein .....

— Ein älterer Herr trat ein, — unterbrach sie Lotta heftig. — Nun ja, was ist denn darüber zu wundern? Es war übrigens ein alter Bekannter von Bromér, welcher mich aufgesucht hatte, um Etwas von den letzten Stunden des Verstorbenen zu erfahren. So viel dürfte ich wohl mein eigener Herr sein, — fuhr Lotta mit steigender Hitze fort, — daß ich in meinem Zimmer empfangen kann, wen ich will, ohne nöthig zu haben, dafür Rechenschaft abzulegen, oder Spionerie unterworfen zu sein; niemals hätte ich glauben können, daß das Kind, welches ich erzogen und geliebt habe, sich zum Vormünder über meine Handlungen machen würde. Nein, das wäre zu viel. Ob ich die Wahrheit spreche oder lügen will, dafür werde ich selber zur Verantwortung gezogen werden, und das ist recht hart, auf eine solche Weise cujonirt zu werden, daß ......

— Bist Du närrisch geworden, Lotta! — rief Elvira. — Ich glaube, Du wirst mir geradezu wegen gar nichts böse.

— Böse, böse, stammelte Lotta und fing an zu weinen — o, Du lieber Gott, wie sie spricht! Kann ich doch nicht böse auf die Gräfin sein; aber ....

— Du hast mich mißverstanden. Wie kannst Du

glauben, daß ich Dir irgend ein Band anlegen, oder Dein Vormünder sein will; das ist mir nie eingefallen; auch habe ich nicht die Absicht gehabt, auf Dich zu spioniren. Ich kam ja nur, um, nach meiner Gewohnheit, Dir gute Nacht zu sagen.

— Liebes Herz, spreche nicht so, das thut meinem Herzen so weh, welches .....

— Schweige jetzt und höre mich an! — sagte Elvira mild lächelnd. — Als ich die Thüre zum Saale öffnete, wen sah ich von der Veranda hereinkommen? Nun, Carl Brogren! Kannst Du Dich jetzt darüber wundern, daß ich wissen wollte, warum er Dich so spät Abends besuchte?

— Aber er ist nicht hier gewesen, ich habe ihn nicht gesehen, sondern es war ein Anderer, welchen... welchen .... ich nicht nennen will, den die Gräfin nicht kennt, und dessen Name der Gräfin fremd ist. O, ich bin so unglücklich, so unglücklich!

Lotta schluchzte.

— Beste Lotta, warum weinst Du? ich will Dich nicht nach dem Namen des Fremden fragen; aber ich kann Dich demohngeachtet heilig versichern, daß Carl auf der Schwelle da draußen stand, als ich die Thüre zur Hausflur öffnete.

— Nein, das kann und darf nicht so sein; das war eine Täuschung; er, mit dem ich sprach, war von derselben Gestalt. Ja, das ist er. O Herr, Du milder Vater, wenn es wirklich Carl war, wenn er gehört hat, was wir da drinnen sagten! Ja, dann würde es mein Tod werden.

Lotta war ganz außer sich, und Elvira hatte viel Mühe, sie zu beruhigen. Dieß konnte indessen

nicht auf andere Weise geschehen, als dadurch, daß Elvira auf ihre Ansicht einging, daß sie sich geirrt, und daß es nicht Carl gewesen sei, den sie zu sehen geglaubt.

Als Elvira endlich von Lotta wegging, war sie gedankenvoll. Sie konnte sich Lottas Benehmen und Heftigkeit nicht erklären. Sie fand Alles zusammen sonderbar und dachte:

— Gewiß steckt darunter irgend ein Geheimniß.

Indessen kam die Frühstückstunde, und die Sorge um das Wohlbefinden der Gäste nahm jetzt Elvira in Anspruch, welche die kleine Schwäche hatte, gern eine liebenswürdige Wirthin sein zu wollen.

Während man frühstückte, betrachtete Miß Brow Elvira mit einem langen und eigenthümlichen Blick. Armida lächelte und sah zufrieden aus.

Es hatte den Anschein, als hätten die beiden Damen irgend eine Entdeckung gemacht, welche für sich zu behalten, jeder derselben sehr angelegen war.

Mistriß Brow machte, während sie ihren Thee trank, eine Bemerkung darüber, daß der Flügel, in welchem Jungfrau Lotta wohne, ziemlich abgelegen sei. Armida meinte, daß das eine recht gute Eigenschaft wäre. Ja, sie beneidete Lotta um ihre reizende Wohnung mit dem ganz nahen Walde und der Veranda, welche nach demselben hinausging.

Elvira wurde zerstreut, während sie von Lottas Wohnung sprachen, und so bald als möglich brach sie das Gespräch ab.

Nach dem Frühstück trennte man sich. Die englische Familie sollte einen Besuch bei Graf E— machen, welcher eine halbe Meile von Timasjö

wohnte. Elvira hatte ihre Equipage zu ihrer Verfügung gestellt.

Sidney hatte Elvira gebeten, ihm eine Stunde Unterredung zu schenken, während ihre Gäste fort wären. Er wollte schon an demselben Abend nach der Hauptstadt zurückkehren.

Elvira gab Miß Brow den Auftrag, Armida zu unterhalten, und ging dann mit Sidney hinein in ihr Arbeitszimmer.

Armida und die Engländerin wurden auf diese Weise allein gelassen.

Miß Brow sprach von gleichgültigen Dingen und führte die Conversation auf Französisch.

Armida versuchte das Gespräch auf die Familie Casterton und auf Elviras eheliche Verhältnisse zu lenken; aber sie hätte ebenso gut versuchen können, Timasjös Wände zum Sprechen zu bringen, wie ein einziges aufklärendes Wort über die Lippen der Mistriß Brow zu bekommen. Als alle Versuche auf diesem Wege mißlangen, fing Armida an, von Lotta und dem Flügel zu sprechen, welchen diese bewohnte; aber auch jetzt beschränkte sich Mistriß Brow auf einsylbige Antworten.

Armida sah auch bald ein, daß sie von der zurückhaltenden Engländerin keine Aufklärung erlangen konnte, und sie beschloß deshalb auf eigene Hand, so gut es ginge, das zu erfahren, was sie für nöthig hielt. Bevor sie Mistriß Brow verließ, welche mit unerschütterlicher Ruhe an ihrer Stickerei arbeitete, warf sie einige Fragen in Betreff Sidneys hin.

— Ist Mr. Lembourn ein alter Bekannter von

Lady Casterton? — fragte Armida in gleichgültigem Tone.

— Ich vermuthe es, — war die Antwort.

— Doch nicht ein älterer als Lord Casterton?

— Das ist mir nicht bekannt.

— Kennen der Lord und Sir Sidney einander?

— Sie sind Freunde von der Kindheit an.

— Dann hat er wohl irgend einen Auftrag von dem Lord, welcher ihn hierher geführt hat?

— Wahrscheinlich.

— O, das ist wohl außer allem Zweifel; Lady Casterton wurde so erfreut, als sie seine Karte zu sehen bekam, daß man daraus deutlich sah, er sei sehr willkommen. — Vielleicht will der Lord hierher kommen?

— Das ist möglich. — Mistriß Brow erhob jetzt ihre Augen von der Arbeit und heftete sie auf Armida. — Sie, Miß K—hjelm, kennen ja Miß Stangenskjöld? — fragte sie ihrerseits.

— Ja, ich bin mehrere Jahre in dem Hause ihrer Eltern gewesen.

— Sie waren ihre Freundin, wenn ich mich recht erinnere.

Armida sah Mistriß Brow mit einem Blick an, welcher zu gleicher Zeit Unruhe und Verwunderung ausdrückte.

— Ich habe wirklich geglaubt, es gewesen zu sein, — antwortete Armida; — aber wie wissen Sie etwas von mir und Martha?

— Das ist mein Geheimniß. — Ein kaltes Lächeln

glitt über Mistriß Brows Lippen und sie fügte hinzu:

— Ich möchte Ihnen einen Rath geben: glauben Sie nicht Lady Castertons Freundin zu sein!

— Und warum nicht? Hat die Lady einen solchen Unwillen gegen mich, daß ich mich nicht auf ihre Freundschaft verlassen kann?

— Wir sprechen nicht von der Lady, sondern von Ihnen, Miß. — Sie müssen nicht glauben, daß Sie Freundschaft für sie hegen können. Sie würden darin sich selbst betrügen.

Mistriß Brow erhob sich langsam vom Stuhle, legte ihre Stickerei in den Korb und machte sich ganz gemächlich bereit, das Zimmer zu verlassen. Armida folgte ihren Bewegungen mit den Augen; als sie aber auf die Thüre zuschritt, äußerte Armida;

— Ein paar Worte, bevor Sie mich verlassen!

Die Engländerin blieb stehen und wandte sich gegen Armida.

— Was ist Ihre Meinung? — Wollen Sie vielleicht bei Lady Casterton Zweifel an meine Dankbarkeit und Ergebenheit erwecken; wollen Sie mich der Stütze und Hülfe berauben, welche ich von ihr habe? — In diesem Falle werden Sie gewiß von einem eigennützigen Motiv geleitet. Sie meinen vielleicht, ich stehe Ihnen im Wege. — Ich kenne nicht Ihre Stellung hier im Hause, aber ich weiß, daß für mich die Güte und die Hülfe meiner Jugendfreundin Alles sind, worauf ich für die Zukunft zu hoffen habe.

— Und die Hoffnung wird Sie gewiß nicht trügen, denn die Lady ist gut, sowohl gegen Freunde,

wie gegen Feinde. — Ich werde Sie auch nicht ihrer Hülfe berauben; ich bin wenig mittheilsam und kann Manches sehen, ohne davon zu reden. Adieu für eine Weile, Miß K—hjelm, und seien Sie ruhig; nicht mich brauchen Sie zu fürchten, sondern sich selbst.

Miß Brow ging mit ruhigen Schritten aus dem Zimmer und Armida blickte ihr nach, indem sie bei sich murmelte:

— Das Weib und ich sind Feinde; das fühlte ich bei unserem ersten Begegnen. Sie wird jede Gelegenheit benützen, um mir zu schaden; aber ich werde ihr zuvorkommen, und ich will mal sehen, ob es mir nicht vor dem Herbst gelingt, sie aus dem Hause zu bringen und mich auf den Platz zu setzen, welchen sie jetzt einnimmt. Platz, wiederholte Armida; aber was hat sie denn eigentlich für ein Amt? Ein sichtbares hat sie ja nicht. Sie ist selten in Gesellschaft mit Elvira, hält sich fast den ganzen Tag auf ihren eigenen Zimmern auf, hält ihre eigene Kammerjungfrau und nimmt eine Stellung ein, als wäre sie eine ältere Verwandte, nur mit dem Unterschied, daß es keinen Schatten von Vertraulichkeit zwischen ihr und Elvira gibt. Es sieht eher aus, als wenn sie sich gegenseitig auswichen und so wenig als möglich mit einander in Berührung zu kommen suchten.

Armida warf einen Blick im Zimmer umher und fuhr in Gedanken fort:

— Es ist etwas Sonderbares in Elviras Verhältniß, und ich muß suchen herauszufinden, worin das liegt, sonst wird es nie gelingen, mich an ihre

Person festzuhaken und es ihr unmöglich zu machen, sich von mir zu trennen. Um damit anzufangen, in welchem Verhältniß steht Elvira zu diesem Sidney? Alle meine Erfahrung und bekannte Gabe, Beobachtungen zu machen, wären Null und ohne Werth, wenn hier nicht Liebe mit im Spiel ist. Es ist ein Etwas, welches mir das sagt.

Armida trat hin zu einem der Spiegel, ordnete ihr Haar und betrachtete ihr Bild, welches, in Parenthese gesagt, ganz angenehm war.

Armida war nie hübsch gewesen, aber sie hatte ein Aussehen, für welches das Wort angenehm das passendste ist. Sie war gut gewachsen und verstand die Kunst, durch alle Hülfsmittel der Coquetterie ihr Aeußeres so vortheilhaft als möglich zu machen.

Nachdem sie eine Weile ihr Bild vor dem Spiegel studirt, fuhr sie in Gedanken fort:

— Niemals hätte ich geglaubt, daß jene aufgeschossene und unangenehme Elvira hübscher geworden wäre als ich, und verheirathet werden würde, noch ehe ich einen Freier gehabt, und dazu mit einem solchen Mann, wie der ist, den sie bekommen hat. Diese Vorzüge soll sie mir schon bezahlen. Wenn sie hübscher ist, als ich, so habe ich doch mehr Kopf als sie, und es wäre recht ärgerlich, wenn ich damit nichts sollte ausrichten können. Um mir selbst nützen zu können, muß ich in erster Linie ausspioniren, in welchem Verhältniß jener Sidney zu Elvira steht. Die Entdeckung eines Geheimnisses oder einer Intrigue kann mich zum Glück führen, wenn ich nur klüger handle, als ich bei Martha

that; aber da kamen andere Gefühle ins Spiel. Die Eifersucht ist eine schlechte Rathgeberin.

Armida fuhr mit der Hand über die Stirne und murmelte:

— Ich hasse Alle, welche er geliebt hat, und er hat einmal Elvira geliebt. Fort mit allen Gedanken an ihn! Ich werde jetzt in die Bibliothek hineingehen, um mir ein Buch zu holen. Mag sein, daß ich auf dem Wege dorthin das eine oder das andere aufklärende Wort auffangen kann. Elvira und der Engländer sind vermuthlich im Cabinet, und obgleich ich der englischen Sprache nicht sehr kundig bin, so verstehe ich doch so viel, daß ich aus dem, was gesagt wird, auf den Sinn schließen kann.

Armida nahm den Weg in die Bibliothek; aber zu ihrem großen Verdruß hatten Elvira und Sidney nicht im Cabinet, sondern im Arbeitszimmer Platz genommen.

———

Wir, welche uns unsichtbar machen können, benützen diesen Vorzug, schleichen hinein in das kleine Vorgemach und stellen uns an die Thüre zum Arbeitszimmer. Die Thürvorhänge sind bei Seite geschoben, so daß wir ungehindert hineinsehen können.

In einem kleinen Sopha finden wir Elvira und Sidney sitzend. Die Erstere spricht. Ihre Stimme klingt klar.

— Jetzt, nachdem ich Ihnen gesagt, welche Gefühle mich veranlaßten, Lord Casterton meine Hand zu geben, — sagte sie, — werden Sie die Ursache begreifen, warum ich ihn von der Last befreite, sein

Leben an meiner Seite dahinzuschleppen. Als ich, nachdem ich Ihrem und seinem Gespräch zugehorcht hatte, den Beschluß faßte, ihm so viel von seiner Freiheit zu lassen als möglich, hegte ich jedoch die Hoffnung, daß er nicht auf den Vorschlag eingehen würde. Ja, Sir, wenn er damals im Entferntesten den Wunsch geäußert hätte, daß ich an seiner Seite bleiben sollte, dann würde ich in England geblieben sein. Nun willigte er sofort ein; und als die Trauerpost vom Tode meines Vaters anlangte, ließ er mich reisen, ohne mir das Anerbieten zu machen, mich zu begleiten. Er sah jedoch, wie niedergeschmettert ich war, und daß ich Zärtlichkeit und Theilnahme sehr bedurfte. Er hatte aber nichts der Art für mich, sondern ließ mich reisen. Sie sagen, daß ich Unrecht gehandelt, daß ich das Glück meines Mannes meinem Hochmuth geopfert habe. Ah, Sir, sprechen Sie nicht zu mir davon, daß ich zu dem Glück Castertons habe beitragen können, oder daß ich irgend welche heilige Pflichten gegen ihn habe, der in mir nur ein Mittel sieht, durch welches er zum Vermögen gekommen ist. Hätte er als ein Mann von Ehre gehandelt, dann hätte er mir gesagt: ich bedarf einer Frau, um in Besitz von Vermögen zu gelangen; wollen Sie das Mittel dazu werden? Er hätte mir dann Freiheit gelassen, über mein Schicksal zu bestimmen; aber jetzt — — — jetzt — — —

— Macht Ihre verletzte Eigenliebe Sie unversöhnlich. Sie haben sich auf eine fühlbare Weise gerächt.

— Nein, Sir, ich habe mich nicht gerächt, denn dann würde ich vorausgesetzt haben, daß ich die Macht

besäße, ihm einen Schmerz zu bereiten; aber dieses war nicht der Fall. Ich habe nur übereinstimmend mit den Lehren gehandelt, welche Sie und die Marquisin mir beigebracht. Sie haben gesagt: „es ist nicht mehr unser eigenes Glück, sondern das des Gatten, woran wir denken müssen.“ Ich habe nur an das seinige gedacht. Und die Marquisin äußerte: „merkt ein Weib, daß der Mann es nicht liebt, so muß es so weit als möglich suchen, sich nicht zu einer Last für ihn zu machen.“ Ich habe Lord Casterton nicht zur Last fallen wollen. Eine Frau, welche nicht geliebt ist, wird natürlich zu einer Plage für den Mann.

— Aber er kann dahin gelangen, daß er sie liebt, falls sie an seiner Seite bleibt, — fiel Sidney ein.

— Sie irren sich. Er hat selbst gesagt, daß er mich niemals lieben wird. Er hat es zu Ihnen gesagt. Wenn ich noch letztes Jahr einige Illusionen und Hoffnungen hatte, daß wir während des Monats, den wir zusammen verbrachten, auf einen freundschaftlicheren Fuß zu stehen kommen würden, so war dieser Monat auf Hartoncourt hinreichend, um mich zu überzeugen, daß der Tag eher Nacht und die Nacht Tag werden, als daß Edwin Castertons Herz mir gehören kann.

— Und doch war es gerade während Sie auf Hartoncourt waren, daß Edwin einen Brief an mich über Sie schrieb; und man merkte es an seinem Brief, daß er sich sehr viel mit Ihnen in seinen Gedanken beschäftigte.

— Möglich! Aber dann war es nur so, wie

der Gefangene sich mit dem Gefängnißgitter beschäftigt, welches ihn von der Freiheit ausschließt. Ich will nicht von Ihnen verlangen, daß Sie mir seinen Brief zeigen, sondern ich will nur erzählen, wie der Lord handelte. Sechs Wochen nach unserer Verbindung wurden wir getrennt, wie Sie wissen. Der Tod meines Vaters gab eine gültige Veranlassung zu meiner Reise nach Schweden. Während der zehn Monate, welche vom October bis August im Jahre darauf verliefen, erhielt ich zwei Briefe von der Hand meines Mannes. Der eine betraf Geschäfte und enthielt eine Vollmacht für mich, in Allem, was sich auf die Erbschaft von meinem Vater bezog, an seiner Stelle zu handeln; den anderen Brief erhielt ich im Anfang August, und darin wurde ich benachrichtigt, daß er in Kopenhagen mit mir zusammentreffen wollte, so daß wir die Reise nach England zusammen machen und zu bestimmter Zeit bei der Marquisin eintreffen könnten. Bei unserem Wiedersehen nach einer Trennung von zehn Monaten zeigte er mir die eiskalteste Artigkeit. Nicht eine einzige Frage that er über Etwas, das mich betraf. Wie ich meinen Kummer getragen, wo ich jene Monate zugebracht 2c., das waren Dinge, die ihn nicht zu interessiren schienen; auch hielt er es nicht für nothwendig, mit einem einzigen Worte Etwas zu berühren, das ihn selbst betraf. Es war bei der Marquisin, daß ich erfuhr, er hätte seine Zeit zwischen die Ordnung der Lage seiner Untergebenen und die Politik getheilt. Daß er im Parlamente aufgetreten und durch seine energischen Reden Popularität gewonnen hätte, das theilte mir die Mar-

quisin mit. Während meines Aufenthalts auf Hartoncourt jagte er und wich sorgfältig jeder Gelegenheit aus, mit mir unter vier Augen zu sein. Die Stunden, in welchen wir vor Andern uns zusammen befanden, war er äußerst zuvorkommend; aber in seinem Wesen fand sich nicht ein Funken von Etwas, das Freundlichkeit oder Wohlwollen ähnlich sah. Als jener Monat, welcher für mich eine Reihe endloser Qualen war, endlich zu Ende war, begleitete er mich nach London, wo wir uns eine Woche aufhielten. Er wünschte mich ins Theater zu führen und Lady Casterton einigen mit ihm verwandten Familien vorzustellen. Am Tage, bevor wir uns trennten, führte er Mistriß Brow zu mir und sprach in ihrer Gegenwart den Wunsch aus, daß Lady Casterton, welche gar zu jung sei, um allein im Weltgetümmel stehen zu können, Mistriß Brow an ihrer Seite haben möchte. Er legte besonderes Gewicht auf die Worte „Lady Casterton“, und ich verstand ihn ganz gut. Er wollte in meiner Nähe eine Person haben, welche darüber wachte, daß ich seinen Namen nicht compromittirte. Meine Antwort bestand darin, daß ich die Engländerin mich begleiten ließ. Ich brachte den Winter in Italien zu. Durch einen Brief erfuhr ich, daß der Lord ein paar Monate im Auslande gewesen, und daß er bei seiner Rückkehr nach England zur Reisegesellschaft eine schwedische Familie hatte. Für die Tochter soll er sich so interessirt haben, daß diese Neigung die Marquisin etwas beunruhigte.

— Kennen Sie den Namen dieser schwedischen Familie? — fragte Sidney.

— Ja, die Marquisin theilte mir denselben mit.

— Nun gut, hat es Sie nicht beunruhigt zu erfahren, daß er sich so lebhaft für ein anderes Weib interessirte, daß er demselben offen seine Huldigung darbrachte? Ist es Ihnen nicht eingefallen, daran zu denken, daß Sie die Ursache davon seien? Casterton würde sich nie erlaubt haben, der Sklave einer unerlaubten Passion zu werden, wenn er seine Frau an seiner Seite gehabt hätte.

— Sir, ein Temperament wie das seinige bedarf der Abwechselung. Meine Gegenwart würde in diesem Falle nicht irgendwie haben wirken können. Er liebt mich nicht; es gibt also nichts, was ihn hindern kann, eine Andere zu lieben.

— Sie beurtheilen Casterton ungerecht. Hätten Sie sich nicht von Ihrer Eigenliebe leiten lassen, sondern der Stimme Ihres Herzens gefolgt und es sich zur Aufgabe gestellt, ihm Glück und häusliches Wohl zu bereiten, dann würde Casterton aus Ehr- und Pflichtgefühl gesucht haben, Ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen. Mag sein, daß er Anfangs so gehandelt hat, weil er das für seine Schuldigkeit hielt; aber das Ende würde geworden sein, daß Sie in den unbeschränkten Besitz seines Herzens gekommen wären.

Sie sind es also, Mylady, an welcher der Fehler von Anfang an liegt. Sie würden sich seine Liebe aneignen können. Sie haben es nicht gethan und also das, was eingetroffen ist, hervorgerufen, nämlich daß er sich einer ebenso heftigen wie unedlen Leidenschaft hingegeben hat. Noch kann Alles gut werden, wenn Sie sich nur von anderen Gefühlen

leiten lassen wollen, als die sind, welche bisher Ihre Handlungsweise dictirten. Sie werden Casterton wiedersehen und einen ganzen Monat mit ihm auf Hartoncourt leben. Begleiten Sie ihn in seine Heimath und entfalten Sie dort Ihr anmuthiges und einnehmendes Wesen, so daß Sie ihn mit der Güte und Milde des Weibes fesseln!

— Was fordern Sie von mir? — rief Elvira. — Nun, daß ich einem Manne meine Zärtlichkeit aufdringen soll, welcher — — — — — — —

— Sonst bei Andern suchen wird, was er nicht bei seiner Frau findet. Ja, Mylady, ich flehe Sie an, daß Sie nicht nach den Eingebungen Ihres Stolzes, sondern nach dem, was Ihnen das Gefühl gebietet, handeln mögen. Ich habe Sie nur aufgesucht, um Sie darum zu bitten; ich bin einzig und allein hierher gekommen, um Ihnen zu sagen: Lieben und Vergeben ist der Beruf der Weiber; verläugnen Sie diesen nicht, und Sie werden in der Erfüllung derselben Ihr Glück finden!

Sidney schwieg. Auch Elvira schwieg lange Zeit. Seine Mißbilligung that ihr weh und seine Bitte verletzte sie.

Als Elvira zu schweigen fortfuhr, bemerkte Sidney:

— Haben meine Worte Ihnen Gram verursacht? Nein, das ist nicht möglich. Sie haben sich nicht so ändern können, daß die Worte der Wahrheit und der Freundschaft Ihnen mißfallen können. Merken Sie sich, Mylady, es ist der beste Freund Ihres Gatten, welcher zu Ihnen gesprochen hat, und wenn ich zu aufrichtig gewesen, so verzeihen Sie mir das!

Erinnern Sie sich nur, daß ich für den abwesenden, den verkannten Freund, das Wort geführt habe!

— Ja, der seinige, aber nicht der meinige, — flüsterte Elvira. Ihre Freundschaft für ihn hat Sie parteiisch gemacht und Sie Ihr Interesse für mich vergessen lassen. O, Sir Sidney, ich glaubte trotzdem, daß Sie mir zugethan wären, aber ich sehe, daß es nicht so ist. Mich liebt Niemand; Alle verlassen mich und klagen mich an.

Elvira neigte den Kopf und weinte.

Sidney ergriff hastig ihre Hände und drückte sie fest in die seinigen.

— Elvira, wissen Sie, was Sie jetzt sagen? — äußerte er aufgeregt.

Elvira blickte zu ihm auf, senkte aber sofort den Blick. Sidney ließ ihre Hände los und stand hastig auf.

— Das Ungerechte in Ihren Worten werden Sie gewiß selbst empfinden, — sagte er mit einiger Anstrengung; — und ich brauche deßhalb nicht sie zu widerlegen. Sie werden, dessen bin ich gewiß, jetzt Zärtlichkeit und Liebe gewähren, da Sie wissen, daß Sie nur dadurch das Glück gewinnen können, das Sie vermissen. Lassen Sie mich jetzt, wo ich Ihnen Adieu sage, die Hoffnung mitnehmen, daß ich nicht vergebens gesprochen, sondern daß Sie den Rath eines Freundes befolgen werden.

— Ich werde es versuchen, — stammelte Elvira ganz aufgeregt.

— Dank! — Sidney küßte ihre Hand. — Und Lebewohl! — fügte er hinzu und wandte sich gegen die Thüre, um zu gehen.

Auf der Schwelle stand eine hochgewachsene Gestalt.

— Casterton! — rief Sidney.

Elvira erhob sich hastig; ein heftiges Zittern durchflog sie.

Edwin trat auf seine Frau zu.

— Um Vergebung, Mylady, daß ich unangemeldet zu Ihnen hereintrat; aber als man mir sagte, daß ich hier meinen besten Freund finden würde, so nahm ich kein Bedenken, ohne alle Ceremonie über die Schwelle Ihres Heiligthums zu treten. Ihre Einsamkeit würde ich nicht gewagt haben zu stören.

Die Worte, der Ton, die Miene, Alles wirkte peinlich auf Elvira.

— Sie, Mylord, brauchen sich wohl nicht anzumelden, wenn Sie das Weib besuchen, welches Ihren Namen trägt, — sagte Elvira; — ich bin Ihnen außerdem besonders verbunden, daß Sie sich endlich dazu entschlossen haben, dieses Haus aufzusuchen. — Elvira reichte ihm die Hand.

Edwin verbeugte sich ganz kalt, ohne dieselbe zu ergreifen, und sagte, indem er sich an Sidney wandte:

— Es freut mich, Dich wieder zu sehen, obgleich ich, um aufrichtig zu sein, es am allerwenigsten erwartet hatte, hier mit Dir zusammenzutreffen. Ich hoffe indessen, daß Du Dich nicht verscheuchen läßt, sondern hier bleibst, obgleich ich Dich das Lebewohl aussprechen hörte.

Sidneys ruhige Blicke ruhten auf Casterton, als er sagte:

— Meinen Entschluß, heute Abend von hier abzureisen, ändere ich wirklich, um mit Dir zu sprechen, das heißt, wenn Mylady erlaubt, daß ich hier noch einige Stunden bleibe.

— Lady Casterton wird es gewiß mit Vergnügen sehen, — fiel Casterton ein. — Ich bin überzeugt, daß mein Jugendfreund alle mögliche Gastfreundschaft genossen hat; oder sollte ich mich vielleicht in Ihrer Güte verrechnet haben, Mylady?

— Sie können sich nie in mir verrechnen, am allerwenigsten, wenn davon die Rede ist, gegen Sir Sidney Gastfreundschaft zu zeigen, — sagte Elvira ungekünstelt.

— Ich danke Ihnen! — Wollen Sie die Güte haben, meinen Arm zu nehmen, damit ich Sie zur Marquisin führe, welche auf sie wartet.

— Die Marquisin! — riefen Elvira und Sidney zu gleicher Zeit. — Sie hier!

— Wenn es nicht gewesen wäre, um meine Tante zu begleiten, würde ich mich gewiß nicht erdreistet haben, Sie in Ihrer Freistätte aufzusuchen. Ich würde nicht vermessen genug gewesen sein, Ihre Ruhe mit meiner Gegenwart stören zu wollen; aber die Marquisin hat den Einfall gehabt, hierher zu reisen, und nicht genug damit, sie wollte nothwendig meine Gesellschaft haben. Ich konnte es ihr nicht verweigern, sie zu meiner Gattin zu begleiten.

Während Edwin sprach, hatte Elvira seinen Arm genommen, und beide traten, von Sidney begleitet, aus dem Arbeitszimmer.

Jedes der Worte Edwins verletzte Elvira.

Im großen Salon saß die Marquisin ganz allein. Elvira ließ sofort den Arm ihres Mannes los und eilte auf die alte Dame zu, deren Aeußeres sich etwas geändert hatte. Sie war ziemlich abgefallen und hatte ein kränkliches Aussehen bekommen.

— Willkommen! Willkommen! — rief Elvira mit unverstellter Freude und drückte ihre Hände an ihre Lippen.

Elvira liebte wirklich die Marquisin; dessenohngeachtet war es das Erstemal, daß sie ihrer Anhänglichkeit Ausdruck zu geben wagte. Elviras ganzes Aussehen hatte auch ein solches Gepräge der Aufrichtigkeit, daß die Wolke auf der Stirne der Marquisin sich aufklärte, und sie der reizenden Nièce freundlich entgegenlächelte.

— Dank! — mein Kind, — sagte sie und streichelte Elvira. — Ich fing an, mich zu langweilen, allein auf Hartoncourt zu sitzen und habe deßhalb Dich aufgesucht. Ich wollte das Land sehen, wo Du geboren bist. — Ah, Sir Sidney, Sie hier! Das war eine Ueberraschung. Hat die Neugierde Sie auch nach Schweden getrieben?

— Ja, Frau Marquisin; nachdem ich in der Türkei und Griechenland herumgestreift, habe ich jetzt meinen Curs nach dem Norden genommen, um Land, Sitten und Leute dort zu studiren, — antwortete Sidney.

— Und Sie haben Ihre Studien hier angefangen?

Die Marquisin bemerkte dieß in einem etwas scharfen Tone.

— Ich habe sie überhaupt noch nicht angefangen,

— versicherte Sidney lächelnd, — weil ich es für eine ebenso liebe als heilige Pflicht betrachtete, vorher einen Besuch bei Lady Casterton zu machen.

— Das entgegengesetzte Benehmen würde einen totalen Mangel an Ritterlichkeit verrathen haben, — meinte Casterton.

Elvira machte der Marquisin einige Fragen wegen ihrer Gesundheit ꝛc., worauf diese erklärte, daß sie der Ruhe bedürfte.

Sofort gab Elvira einige Befehle und begleitete die Marquisin auf die Zimmer, welche dem vornehmen Gast zur Disposition gestellt wurden. Elvira gab auch Befehl, die Sachen des Lords in diejenigen Zimmer auf der andern Seite des Speisesaals hineinzutragen, welche für ihn in Bereitschaft gehalten wurden.

Als die Marquisin und Elvira sich entfernten, blieben Edwin und Sidney einige Secunden stehen und betrachteten einander. Endlich brach Ersterer in ein Lachen aus und bemerkte ganz heiter:

— Bei meiner Ehre, mein lieber Lembourn, ich glaube, Du hast mich im Verdacht, eifersüchtig zu sein? Ach, mein Freund, das würde nur beweisen, daß ich Deiner Ehre mißtraute und befürchtete, daß die meinige in Gefahr sei. Das Herz würde in dem Falle nicht die geringste Rolle spielen.

— Dann wäre es nicht Eifersucht, sondern nur Furcht, daß Deine Frau auf die Idee kommen könnte, Dir mit derselben Münze zu zahlen, welche Du ihr gibst. Eine solche Vorstellung wäre auch ganz natürlich, und wegen der kann ich Dich wirklich im Verdacht haben, aber durchaus nicht wegen Eifersucht.

Um eine solche zu hegen, ist es erforderlich, daß man seine Gattin liebt.

— Nun ja, das ist eine bekannte Sache, daß ich es nicht thue; aber zu fürchten, daß Du einen Flecken auf meine Ehre setzen könntest, das hieße vorauszusetzen, daß Du nicht länger Sidney Lembourn wärest. Du hältst Deine eigene Ehre viel zu heilig, daß Du vergessen könntest, was Du derjenigen Anderer schuldig bist. — Also, mein Freund, ich fürchte nichts; ich finde nur unser Zusammentreffen lächerlich und jene vertrauliche tête-à-tête zwischen Dir und Lady Casterton etwas unbesonnen. — Mit Deiner Erlaubniß verlassen wir das Thema. Nun, was sagst Du zu meinem Hiersein?

— Durchaus nichts, so lange ich nicht das Motiv kenne, welches es veranlaßt hat, — antwortete Sidney.

— Das Motiv bringe ich ja bei lebendigem Leibe mit mir; es ist — die Marquisin.

— Du kamst also hierher, nur um sie zu begleiten.

— Ganz gewiß! — Ich wollte sie nicht in das wirklich zärtliche Verhältniß einweihen, welches zwischen mir und meiner Gattin herrscht. Als darum die Marquisin ganz plötzlich und ohne alle Umschweife mir den Vorschlag machte, daß wir meine Frau hier in Schweden überraschen sollten, konnte ich mich nicht weigern sie zu begleiten, und um den Schein aufrecht zu erhalten, reiste ich mit.

— Das ist sehr niederschlagend, Dich so sprechen zu hören, — fiel Sidney ein. — Es fällt mir schwer, Dich wiederzuerkennen.

— Du bildest Dir vielleicht ein, daß unser letztes Zusammentreffen irgend eine Veränderung in meiner Denkweise hervorgebracht hat. — Nein, mein Freund, Du hast nicht das Allergeringste in meinen Ansichten wankend gemacht. — Lady Casterton und ich leben am glücklichsten, je größer die Entfernung zwischen uns ist. — Wir sind Antipoden; und es ist unmöglich uns zu vereinigen. — Sie hat es bekommen wie sie es wünscht, und ich bin ihr für dieses Arrangement verbunden. — Daß sie sich wohl dabei befindet, ist mehr als klar. Mit jedem Jahre, seit wir getrennt sind, ist sie hübscher geworden.

— Mylords Zimmer sind in Ordnung, — meldete Edwins Kammerdiener, welcher eintrat — Edwin reichte Sidney die Hand mit den Worten:

— Ich muß mir den Reisestaub abwaschen. In einer Stunde sehen wir uns wieder. Es wird recht interessant sein zu sehen, wie ich logiren werde. Schlecht, vermuthlich; denn meine Frau wird sich die Möglichkeit nicht gedacht haben, einen Besuch von ihrem Mann zu bekommen.

Der Lord ging und Sidney blieb allein im Salon. Er murmelte vor sich hin:

— Zwei Antipoden können nicht vereinigt werden. Ich fürchte, daß er die Wahrheit redet. — Arme Elvira, welches ist dein Schicksal geworden!

Der Mittagstisch wurde an dem Tage zwei Stunden später als gewöhnlich servirt, so daß der klare und lächelnde Sommerabend die Erde umarmte, als man auf Timasjö sich vom Tische erhob.

Alle Mittagsgäste versammelten sich nach der Mahlzeit auf der Terrasse.

Edwin näherte sich, sowie man den Tisch verlassen und sich ins Freie begeben hatte, Armida.

Elvira hörte ihn zu ihr sagen:

— Dieser ist ein Tag der Ueberraschungen, denn das Schicksal ist so gnädig gewesen, mir zwei solche zu bereiten. Die zweite, die mir begegnet, ist das Zusammentreffen mit Ihnen. Ich versichere indessen, daß diese letztere die angenehmste war. Es freut mich Sie wiederzusehen; ich hoffe, daß Sie sich wohl befinden.

Armidas Augen leuchteten auf eine eigene Weise. Der Blick hatte etwas von dem der Katze, welche auf ihren Raub lauert. Es schien, als wenn sie eine wirkliche Freude empfand, in diesem Manne, den sie unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen kennen gelernt, Elviras Gatten wiederzufinden. Er sagte ihr auch einige verbindliche und schmeichelhafte Worte.

Mistriß Brow hörte auf mit dem Sticken und ihre Blicke flogen hinüber zu der Marquisin, worauf sie ihre Arbeit ganz ruhig wieder aufnahm.

Sidney runzelte die Augenbrauen und Elviras Haltung wurde etwas steif.

Edwin schien indessen über die Begegnung mit Armida sehr erfreut zu sein. Er gab weder Acht auf die bewölkte Stirne der Marquisin, noch auf Sidneys gerunzelte Augenbrauen, noch auf Elviras kalte Miene. Er ließ sich neben Armida nieder und begann mit ihr eine lebhafte Conversation über Paris, Baden-Baden und die Schweiz. Er erinnerte sie an alle die vergnügten Stunden, welche sie zusammen

verlebt, und interessirte sich den ganzen Abend ausschließlich dafür, sich mit ihr zu unterhalten.

In wiefern Elvira sich durch sein Benehmen verletzt fühlte, oder nicht, lassen wir dahin gestellt. Sie ihrerseits begann ein lebhaftes Gespräch mit Mistriß Brow, Sidney und der Marquisin. Sie schien kaum zu bemerken, daß Lord Casterton sich in der Nähe befand, so sehr war sie von ihren Gästen in Anspruch genommen.

Die Marquisin kannte zu wohl die Anforderungen des guten Tons, als daß sie den Verdruß hätte merken lassen sollen, welchen sie empfand, und sie nahm deßhalb ganz unbefangen an der Unterhaltung Theil.

Ein paar Mal, als Elvira herzlich lachte, bemerkte Mistriß Brow, daß der Lord seine Frau ansah, und daß er sogar seinen Blick auf ihrem reizenden Gesicht lange ruhen ließ.

Nachdem man Thee getrunken, zog sich die Marquisin in ihre Zimmer zurück, und die übrigen Gäste boten der Wirthin gute Nacht.

Edwin und Elvira waren jetzt allein im großen Salon. Der Erstere kam auf sie zu und sagte:

— Wie soll ich meine Erkenntlichkeit für die Sorgfalt beweisen, welche Elvira dem Abwesenden bei der Ordnung seiner Wohnung gewidmet hat! Ich wagte wirklich nicht, mir damit zu schmeicheln, daß Sie sich so viel mit mir beschäftigten, daß Sie ein ganzes Stockwerk meublirten, um es für mich bereit zu halten. — Dieses ist von Ihrer Seite eine so große Güte, daß ich mich dadurch ganz überrascht fühle.

— Ah, Mylord, das hieße von sehr wenig über-

rascht zu werden und eine Bagatelle überschätzen. — Es war ja natürlich, daß ich bei der Ordnung dieses Hauses eine Wohnung einrichten ließ, welche für Sie bestimmt war, obgleich ich, aufrichtig gesprochen, nicht glaubte, daß sie je benutzt werden würde. Es würde übrigens ganz sonderbar auf Timassjö ausgesehen haben, wenn sich nicht für Sie eingerichtete Zimmer dort befunden hätten.

— Sonderbar ausgesehen haben! — wiederholte Edwin. — Sie legen viel Gewicht auf das Aeußere und opfern also ausschließlich dem Scheine.

— Ich hatte kein Recht an etwas Anderes zu denken. Da ich Ihren Namen trage, so ist es ja meine Pflicht, sehr besorgt zu sein, daß nicht der geringste Schatten darauf geworfen werde.

— Obgleich ich Ihnen für diese Sorgfalt danke, so würde ich doch in diesem Augenblick wünschen, daß Ihre Handlung einen andern Beweggrund gehabt. Es wäre mir lieb gewesen zu denken, daß . . . . . . gleichgültig was, nur nicht, daß die Wohnung, welche als die meinige bezeichnet wird, des Scheines halber eingerichtet worden wäre.

Elvira schwieg. Sie wagte indessen nicht die gesenkten Augen zu erheben, und doch hätte sie viel darum gegeben, zu wissen, was sein Gesicht ausdrückte.

— Wie lange hat Elvira sich hier aufgehalten? — hob Edwin nach einer ziemlich langen Pause wieder an.

— Seit Anfang Mai. — Ich kam von Italien in den ersten Tagen des April.

— Ja, das ist wahr, Sie sind den ganzen Winter

in Italien gewesen und haben Ihre Zeit ausschließlich musikalischen Studien gewidmet.

— Wer hat Ihnen das mitgetheilt? — fragte Elvira. — Ah, ich verstehe, Sie wissen es durch Miß Brow.

Wieder eine Pause, die Edwin auch diesmal unterbrach.

— Wie gefiel es Ihnen in Italien? — hob er wieder an.

— Gut; ich befinde mich immer dort wohl, wo ich von einer hübschen Natur und Musik umgeben bin.

— Ein grünes Land und melodische Töne sind also das, was Sie lieben. — Was mich indessen verwundert hat, ist die eingezogene Lebensweise, die Sie führen. — Ich hatte geglaubt, daß Sie den Lärm der großen Welt und deren Feste und Triumphe, welche sie einem Weibe zu schenken hat, das, wie Sie, im Besitz von Jugend, Schönheit, Reichthum und Rang ist. — Ich hätte wirklich erwartet, Lady Casterton als eine Dame erwähnen zu hören, welche in Frankreich, Italien und in jedem Lande, wo sie aufträte, eine bedeutende Rolle dadurch spielen würde, daß sie alle Weiber verdunkelte.

— Und wenn sie es gethan, würde das Sie gefreut haben, Mylord?

— Ja, bei meiner Ehre, das würde mir ein großes Vergnügen gemacht haben; ich würde es dann gewagt haben Sie aufzusuchen, um Zeuge Ihrer Siege zu werden. — Auf der anderen Seite wagte ich jetzt nicht, ein so abgesondertes Leben zu stören, welches nur den Studien gewidmet war. — Ich unterstand mich nicht, in Ihre Nähe zu kommen, um

eine Stimme zu hören, die ich nur wenige Male gehört, und von welcher Alle entzückt sind.

Elvira blickte auf zu Edwin.

— Wissen Sie, Mylord, was mich wundert, wenn ich Sie höre? — Nun, daß Sie Ihre Gedanken mit mir beschäftigt haben. Ich glaubte wirklich, daß Sie sich nicht öfters meiner erinnerten, als wenn der erste September kommt.

— Ist es nach Ihnen selbst, daß Sie mich jetzt beurtheilen? — fragte Edwin und ergriff Elviras Hand.

— Ich urtheile nach Ihrer Handlungsweise, — antwortete Elvira, ohne die Hand zurückzuziehen.

— Nach Meiner? Warum nicht lieber nach Ihrer eigenen? Lassen Sie uns besinnen . . . .

— Ich bitte um Verzeihung — sprach eine weiche Stimme, und Armida kam in den Salon hereingeeilt; — aber ich habe gewiß ein Notizbuch hier verloren.

Casterton ließ Elviras Hand los und beide standen auf. Es gab ein allgemeines Suchen. Armida war über den Verlust trostlos und äußerte in ihrer Verzweiflung, indem sie sich an Casterton wandte:

— Ich möchte nicht um Vieles das Buch verloren haben. — Dasselbe gehört nicht mir, sondern ist unversehens in meinen Besitz gekommen und ich habe eben jetzt die Absicht gehabt, dasselbe seiner Eigenthümerin zuzustellen. Es war ein kleines Notizbuch, welches Sie Martha gaben, und welches sie aufzuheben versprach, bis Sie und sie sich in Schweden begegnen würden. Ach, ich werde mich nicht trösten können, wenn ich dasselbe nicht wiedererhalte, weil

es aussehen wird, als hätte ich es mir aus Bosheit angeeignet. Ich war fest entschlossen, es morgen nach Skogshof zu schicken. Martha kam gestern dort an.

Lord Casterton warf einen unzufriedenen Blick auf Armida. Elvira bückte sich noch tiefer, um ihr suchen zu helfen, und vielleicht auch, um die Bewegung zu verbergen, welche sie ergriffen. Rasch erhob sich Elvira und hielt in der Hand ein kleines, ausgesucht elegantes Notizbuch.

— Ist es dieses? — fragte sie und reichte Armida das Buch hin.

— Ach ja! Dank, tausend Dank, Du gute Elvira! — brach Armida aus. — Ich fühle mich ganz glücklich, es wieder gefunden zu haben; — denn Mylord hat in dasselbe einen Vers geschrieben, welchen ich nicht wollte, daß irgend ein Unberufener lesen sollte. — Jetzt kann ich mich ganz ruhig schlafen legen. — Armida drückte Elviras Hand, verbeugte sich vor Edwin und eilte aus dem Zimmer.

Wieder waren Elvira und Edwin allein; aber wenn bei ihrem früheren Zusammensein unter vier Augen Etwas gleich einer Annäherung vorhanden gewesen war, so hatte das Auftreten Armidas diese Gemüthsstimmung gänzlich gestört.

Elviras Aussehen war wieder steif und Edwins gedankenvoll.

— Es dürfte Zeit sein, Mylord, daß Sie zur Ruhe gehen, — sagte Elvira; — ich muß Ihnen deshalb eine angenehme Nacht wünschen. — Ich hoffe, daß unter diesem Dache nur fröhliche und lächelnde Träume Sie heimsuchen werden.

— Was, Sie wollen mich schon verlassen? — fragte Edwin, wie aus einem Traume erweckt.

— Wir haben Mitternacht, es ist also nicht zu früh.

Elvira machte eine Verbeugung mit dem Kopf und reichte Edwin die Hand.

Er ergriff sie und wollte sie festhalten; aber sie zog sie zurück und ging mit hastigen Schritten gegen die Thüre.

Möglich hoffte sie, daß er nachkommen und sie zurückzuhalten suchen sollte; aber Elvira irrte sich. Sie kannte nicht dieses stolze und unbeugsame Gemüth.

Edwin ließ sie unbehindert aus dem Zimmer hinausgehen.

Als er sich allein befand, warf er sich in einen Fauteuil.

— Thorheiten, — murmelte er, — den Versuch zu machen, auch nur für einige flüchtige Augenblicke ihre und meine Stellung zu verändern! Sie will es nicht, und ich — ich wünsche es auch nicht. — Ich habe indessen jetzt versucht es zu thun, um nur selber sagen zu können, daß ich gethan habe, was von mir abhängig war. Es scheint, daß sie nicht duldet, daß ich die Grenze überschreite, die sie gezogen. Mag es denn so sein; — niemals werde ich derjenige sein, welcher sich vor einem Weibe demüthigt, und am allerwenigsten vor einem, welches mich so tief verletzt hat, wie sie. — Eine hübsche Mißgeburt ist sie, aber ohne Herz, ohne einen Begriff davon, was Gewissen und Gefühl gebieten, sondern nur ihrem Hochmuth und ihrem unbeugsamen Selbstge-

fühl gehorchend. Wenn sie nicht ein so einnehmendes Aeußere hätte, so würde ich sie ebenso sehr verabscheuen, wie ich sie verachte. Ja, ich verachte sie von meiner ganzen Seele, und ich kann ihr niemals das ebenso elende wie gefühllose Benehmen verzeihen, welches sie gegen mich gezeigt. — Fort darum mit allen Gedanken an dieses Wesen, welches vergißt, daß es die Pflichten einer Gattin gegen seinen Mann hat!

Edwin entfaltete ein kleines Papier, welches er in der Hand hielt, und fügte in Gedanken hinzu:

— Laß sehen, was das enthält! Armida ließ es in meine Hand schlüpfen, während wir nach dem Notizbuch suchten.

Edwin warf seine Augen darauf; aber er hatte kaum den Inhalt durchblickt, als er von seinem Platz aufsprang und rief:

— Wenn diese Anklage wahr wäre; — wenn — — — ah, dann würden wir bald werden, was wir immer für einander hätten sein sollen!

Edwin ging hastig aus dem Salon durch den Speisesaal in sein Zimmer hinein.

Es war Morgen.

Noch schliefen die Gäste auf Timasjö; aber die Herrin des schönen Gutes hatte bereits lange ihr Schlafzimmer verlassen und war im Begriff, ein ziemlich dickes Briefpaquet aufzubrechen, welches man ihr eingehändigt hatte.

Sie entfaltete ein zusammengelegtes Papier, welches zu oberst lag, und las:

„Schöner Traum meiner Jugend! — Ich weiß „kaum, ob ich die Feder ergreifen darf, um an Dich „zu schreiben, — an Dich, die ich geliebt und ewig „lieben werde — von der ich einst geliebt war, und „die ich aus wahnsinnigem Hochmuth verrieth, um „den falschen Rathschlägen einer thörichten Eifer„sucht und einer geschmeichelten Eigenliebe zu lauschen.

„Wenn ich wagen könnte, vor Dir aufzutreten, „um alles das zu berichten, was ich seit der Stunde „gelitten, wo ich Dich als Braut in Copenhagen „gesehen, dann würdest Du mich vielleicht verstehen.

„Du verheirathet, verheirathet mit einem Andern „als mit mir! Siehe, das ist es, was mich Nacht „und Tag plagt. Der Schmerz, welchen ich empfand, „machte es mir fast unmöglich, die Bande zu ertra„gen, welche mich an Martha fesselten. Das Schick„sal hat es so gefügt, daß ich Deinen Mann kennen „lernte. Wo, und wie, wirst Du etwas weiter unten „erfahren.

„Als ich diesen stattlichen und hochgebornen Edel„mann sah, hielt ich es für ausgemacht, daß Du „ihn liebtest, und daß die Liebe zu mir nur ein „vorübergehendes, flüchtiges Gefühl gewesen.

„Erst litt ich alle Marter der Eifersucht, dann „fühlte ich den bittersten Verdruß über das Betra„gen Deines Mannes; denn er brachte meiner da„maligen Braut seine Huldigungen dar, und das „auf eine so aufdringliche Weise, daß es verletzend „für Dich und beleidigend für mich wurde. — Das „Resultat war, daß meine und ihre Verlobung auf„gehoben wurde. Wir trennten uns.

„Ich kehrte nach Schweden zurück. Sie beglei-

„tete ihren neuen Anbeter, Deinen Mann, nach „England.

„Nun erhielt ich den Frühling einen Brief von „Martha, in welchem sie vorschlägt, daß wir die „Briefe, die wir gewechselt hatten, austauschen sollten. — Sie schrieb, daß ich die meinigen bei ihrem „Vater zurückerhalten könnte, wenn ich ihm diejenigen „übergäbe, welche sie geschrieben.

„Ich suchte den Oberst auf. Er gab mir ein „versiegeltes Paquet, welches, wie ich glaubte, meine „Briefe enthielt, und ich gab ihm Marthas ebenfalls versiegelt, worauf ich nach Hause zurückkehrte. „Ich erbrach den Umschlag und wollte den ganzen „Bündel ins Feuer werfen, als mein Blick zufälligerweise auf einen der Briefe fiel. Es war nicht „meine Handschrift; nicht einmal meine Sprache war „es, sondern eine fremde. Ich faltete das Schreiben auseinander; dasselbe war von Lord Edwin „Casterton.

„Martha hatte mir die zärtlichen Ergüsse des „Lords statt der meinigen gesandt.

„Ob dieß durch einen Mißgriff oder mit Absicht geschehen war, war mir für den Augenblick „schwer zu entscheiden. Ich wurde indessen bald „davon überzeugt, daß es ein Mißgriff gewesen; „denn ich erhielt nicht allein einen Brief von Martha, „in welchem sie mich bat, die Briefe, welche ich erhalten, auszutauschen, sondern der Oberst besuchte „mich, um diejenigen des Lords zu erhalten.

„Nach meinem Geschmack war es indessen nicht, „dieselben zurückzugeben. Ihr Inhalt hatte mich

„über Manches aufgeklärt, und ich beschloß sie zu „behalten.

„Durch diese Briefe erfuhr ich, daß Du Dich „nicht aus Liebe geheirathet, und ich glaubte jetzt „einzusehen, daß Du, theure, geliebte Elvira, aus „Verdruß über mein Betragen die Gattin Castertons „geworden.

„Wie glücklich diese Entdeckung mich machte, „mußt Du selbst begreifen können, wenn ich Dir „sage, daß ich während dieser vier Jahre, welche „verflossen sind, nicht eine einzige Secunde aufge- „hört habe, mit Liebe und Sehnsucht an Dich zu „denken, die ich bei unserem Begegnen in Wiesbaden „reizender fand, als je.

„Mein Entschluß betreffs der Briefe war bald „gefaßt. Ich wollte sie Dir schicken und Dir zeigen, „welchen Gatten Du Dir gewählt. Ein Mann, „welcher mit Leidenschaft für ein anderes Weib „schwärmt, und welcher nicht den Edelstein, den er „in Dir besitzt, zu schätzen weiß!

„Elvira, angebeteter Engel, welches Schicksal hat „nicht diese Martha Dir und mir bereitet!

„Mich bethörte sie so, daß ich meiner ersten und „einzigen Liebe untreu wurde; Dich verletzte sie so, „daß Du die Gattin dieses ehrvergessenen Mannes „wurdest.

„Jetzt frage ich Dich: kannst Du, nach dem Le- „sen der beifolgenden Briefe, noch glauben, daß Du „irgend Pflichten gegen Lord Casterton hast? Un- „möglich! Ach, Elvira, Glück, Seligkeit und die „Verwirklichung aller unserer Träume können noch

„erblühen, wenn Du mir nur eine Stunde Unter-
„redung bewilligst.

„Ich halte mich jetzt auf Altorp auf und es ist „von dort, daß ich Dir schreibe. Ich warte in die-„ser meiner Heimath Deine Erlaubniß ab, einen Be-„such auf Timasjö machen zu dürfen. Diese Gunst „wirst Du mir nicht verweigern, wenn Du noch eine „nur schwache Erinnerung an die Freundschaft be-„sitzest, welche ich Dir von der Kindheit an ge-„widmet.

„Zwar sagte man in Wiesbaden, daß zwischen „Dir und einem gewissen Sir Sidney ein zärtliche-„res Verhältniß stattgefunden haben solle; aber Deine „Heirath mit Lord Casterton wiederlegt vollkommen „diese Gerüchte, und ich kann mir nichts Anderes „denken, als daß Du Deiner ersten Liebe treu blei-„ben wirst.

„Elvira, auf meinen Knieen flehe ich um eine „Stunde Unterredung.

Dein treuer

Carl."

Als Elvira mit dem Lesen dieser merkwürdigen Epistel zu Ende war, schleuderte sie dieselbe weit von sich. Die ganze Niederträchtigkeit in dem Charakter desjenigen, welcher diese Zeilen geschrieben, stand deutlich vor ihrer Seele. Sie empfand Etwas gleich Eckel bei den zärtlichen Versicherungen, welche er verschwendete. Nächst dem Gefühle der Verachtung fühlte sie sich von einer tiefen Erbitterung ergriffen.

Sie starrte diese Briefe an, welche man ihr ge-

sandt, diese Beweise, daß ihr Mann mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit Martha geliebt, dieselbe Martha, welche gleich einem finstern Schatten zwischen ihr und der Freude des Lebens gestanden, den ersten glücklichen Jugendtraum ihres Lebens verbitternd.

Ihr Zusammentreffen in der Kindheit, als Elvira von dem bösen Hunde überfallen wurde, und das Fräulein seinen Vater aufforderte, Elvira zu schlagen; — alle diese Qualen, die Elvira erlitten, als Carl sie wegen der hübschen und reichen Martha vergaß — Alles, Alles lebte wieder auf und vermehrte das Gefühl der Erbitterung, die sie empfand.

Sie streckte die Hand aus, um einen der Briefe zu nehmen; aber sie zog sie wieder zurück, verbarg das Gesicht in den Händen und brach in Thränen aus.

— Erlauben Mylady, daß ich eintreten darf? — sagte Mistriß Brow und hob den Vorhang auf.

Elvira trocknete rasch die Thränen.

— Aus welchem Anlaß suchen Sie mich so früh Morgens auf? — fragte Elvira in heftigem Tone. — Ich hatte wenigstens gehofft, in meinen Privatzimmern in Frieden sein zu dürfen, ohne bewacht zu werden.

Mistriß Brow trat, trotz den wenig einladenden Worten Elviras, ein. — Sie heftete einen ruhigen Blick auf das junge Weib und sagte kalt:

— Es ist das Erstemal, daß ich über die Schwelle Ihrer Privatzimmer getreten, Mylady, und ich würde es auch jetzt nicht gethan haben, wenn nicht die Marquisin mich gebeten hätte, Sie aufzusuchen. — Sie ist unwohl und wünscht Sie zu sprechen.

— Seien Sie so gut und sagen Sie der Marquisin, daß ich mich sofort bei ihr einfinden werde, — antwortete Elvira, welche die Briefe zusammensammelte und in eine Chiffoniere einschloß.

Als Elvira zu der Marquisin hineinkam, wurde sie durch ihr kränkliches Aussehen überrascht. Die Marquisin lächelte demohngeachtet Elvira entgegen und winkte Mistriß Brow sich zu entfernen. — Als letztere sich auf ihre Zimmer begeben wollte, kam Lord Castertons englischer Kammerdiener ihr entgegen und sagte:

— Mylord bittet, daß Mistriß Brow so gut sein möchte, zu ihm hinunter zu kommen. Er ist im Pavillon.

Die Frühstücksglocke hatte noch nicht die Gäste auf Timasjö zu der ersten Mahlzeit gerufen, als Sidney unten im Park promenirte und den Weg nach dem Pavillon nahm. Er hatte die Dienerschaft nach dem Lord gefragt und den Bescheid erhalten, daß Edwin sich dort befände. Er wollte gerade eintreten, als er seinen Namen nennen hörte. Es war Mistriß Brow, welche äußerte:

— Jetzt habe ich meine Meinung über Sidney Lembourn und die Lady gesagt. — Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; indessen glaube ich es nicht, und ich bitte Sie, Mylord, nicht zu übereilt zu urtheilen. Sie dürften eines Tages gezwungen sein . . .

Sidney, welcher es für unverträglich mit seiner Ehre fand zu lauschen, blieb nicht länger stehen, als

bis er herausgefunden, wer die Sprechenden waren, und als er sich davon überzeugt hatte, hielt er es für überflüssig sich zu geniren, sondern trat ein und unterbrach das Gespräch.

— Ich bin gekommen, mein lieber Casterton, um Dir mitzutheilen, daß ich Pferde habe bestellen lassen und in einer Stunde mit Mr. B— nach Stockholm reise, — sagte Sidney und reichte Edwin die Hand.

— Und warum willst Du nicht hier bleiben? — fragte Casterton. — Ist es meine Anwesenheit, die Dich fortjagt?

— Die hat mich achtzehn Stunden länger aufgehalten, als ich beschlossen hatte. Wärest Du nicht gestern eingetroffen, so wäre ich jetzt in Stockholm. Ah, guten Morgen, Mistriß Brow, — fügte Sidney hinzu und verbeugte sich vor der englischen Dame, indem er in einem scherzenden Tone hinzufügte: Ich glaube, bei meiner Ehre, daß ich ein anmuthiges tête à tête zwischen Ihnen und dem Lord unterbrochen habe. Wenn dem so ist, dann bin ich untröstlich.

— Ich gebe Ihnen die Versicherung, Sir, — fiel Mistriß Brow ein, — daß die Unterredung zwischen mir und Lord Casterton schon längst auf dem Punkt angelangt war, daß sie nicht fortgesetzt zu werden brauchte.

Mistriß Brow machte ein Compliment vor den beiden Herren, und Edwin bemerkte, als sie fort war:

— Gestern überraschte ich Dich unter vier Augen mit Lady Casterton; heute bist Du es, welcher mich

überrumpelt; ich hoffe indessen, daß die Gefahr gestern nicht größer für Dich war, als die heutige für mich gewesen.

— Das war eine einfältige Hoffnung, — meinte Sidney, — und durchaus nicht motivirt. Der Unterschied zwischen einer Unterredung mit einer Dame von fünfzig Jahren und einem reizenden Weibe von zwanzig ist — viel zu groß, um einen Vergleich zu gestatten.

— Willst Du damit sagen, daß Du gestern einer Gefahr ausgesetzt warst?

— Ja!

Casterton betrachtete Sidney und brach dann in ein herzliches Lachen aus.

— Ah, mein Freund, Du willst bestimmt, daß ich von Eifersucht heimgesucht werden soll; aber das ist vergeblich, mich damit anstecken zu wollen. Ich kann nicht auf meine Frau eifersüchtig werden.

— Und Du hast auch keinen Grund dazu. Wenn ich aufrichtig bekenne, daß jede Stunde unter vier Augen mit Lady Casterton für mich gefährlich ist, so habe ich darum nicht die geringste Veranlassung zu hoffen, daß meine Gegenwart im Entferntesten gefährlich für sie sei. Ich will indessen nicht gar zu sehr meine Seelenstärke in Versuchung bringen, sondern ergreife deßhalb die Flucht. Es ist gewagt, in der Nähe derjenigen zu sein, die man liebt, zu wissen, daß sie von ihrem Manne vernachläßigt wird und doch ein gleichgültiges und kaltes Aeußere beizubehalten, ohne sich verlocken zu lassen, ihr zu sagen, wie hoch man sie liebt.

— Du wirst zugeben, Lembourn, daß die Er-

klärung, die Du jetzt machst, höchst eigenthümlich ist! — fiel Edwin mit gerunzelten Augenbrauen ein.

— Sie ist ehrlich und so, wie Du sie von mir erwarten durftest. — Ich gebe gerne zu, daß es minder gewöhnlich ist, daß ein Mann dem Ehegatten sagt: ich liebe Deine Frau. Gewöhnlicher ist es, daß er es ihr hinter dem Rücken des Mannes sagt; — aber ich konnte nicht anders handeln, als ich thue. — Und jetzt Lebewohl! — Bringe Lady Casterton meinen verbindlichsten Gruß. Ich nahm gestern, als Du Dich einsandest, von ihr Abschied, und ich wünsche mir den Schmerz zu ersparen, es noch einmal zu thun.

Sidney drückte Edwins Hand.

— Willst Du mir, bevor wir uns trennen, auf eine Frage antworten? — hob Casterton wieder an.

— Gern!

— Warum besuchtest Du meine Frau, da Du wußtest, daß Du mich hier nicht antreffen würdest?

— Aus dem einfachen Grunde, weil ich *sie* wiedersehen wollte. Ich wollte mich davon überzeugen, wie sie ihr Schicksal ertrüge. Ich habe das jetzt gethan und die Erfahrung gemacht, daß es nicht gut für mich ist, in ihrer Nähe zu weilen, besonders seit ich weiß, wie wenig Werth Du auf sie legst, und wie unwürdig Du bist, einen solchen Schatz zu besitzen. Lebewohl, mein lieber Casterton! Ich hoffe, daß, wenn wir uns nächstens wiedersehen, das Verhältniß zwischen Dir und Elvira ein besseres sei; daß Du wenigstens dann zu der Ansicht gekommen bist, daß wir Männer, um Treue von unsern Frauen

fordern zu können, uns selbst vor dem Schmutz unedler Begierden und Leidenschaften hüten müssen.

Casterton legte seine Hand auf Sidney's Schulter.

— Liebt Elvira Dich? — fragte er und blickte dem Freund ins Auge.

— Edwin Casterton, ich sagte Dir bereits vor zwei Jahren, wen sie liebt.

— Aber Du sprachst nicht die Wahrheit; ich bewies es damals, und ich will es jetzt noch weiter beweisen. Würde sie, wenn es in ihrem Herzen nur einen Schatten von Neigung gegeben hätte, mir vorgeschlagen haben, daß wir getrennt leben sollten? Hochmuth, und nur Hochmuth hat sie an mich gefesselt! Sie bedurfte meines Namens, um damit zu glänzen; aber sie wollte nicht von einem Manne beschwert sein.

— Hat sie denn gesucht, mit diesem Namen zu glänzen? — fragte Sidney. — Nein, sie hat ein stilles und eingezogenes Leben geführt und ist ängstlich gewesen, daß Jemand die Aufmerksamkeit auf sie und den Namen, den sie trägt, richten möchte. Wenn Du nicht so verblendet gewesen, wie Du bist, so würdest Du bemerkt haben, daß sie mit der größten Sorgfalt es vermieden hat, auf dem Welttheater irgend eine Rolle zu spielen. Du bist zu sehr von derjenigen eingenommen gewesen, welche Dich bethört hat, als daß Du auf die Handlungen Deiner Frau hättest Acht geben können.

— Du meinst Martha Stangenskjöld?

— Ja, Deine unglückliche Passion für dieses Weib hat einen erniedrigenden Eindruck auf Deine Seele ausgeübt.

— Erniedrigenden! — rief Edwin. — Nein, Lembourn, sie ist der Sonnenstrahl in meinem gegenwärtigen Leben gewesen. Durch sie habe ich gefühlt, daß ich gelebt, und wäre ich frei gewesen, so hätte ich mich keinen Augenblick besonnen, ihr meine Freiheit zu opfern. Sie mit ihrer Schönheit, ihrem Geiste und ihren bezaubernden Eigenschaften würde eine würdige Lady Casterton gewesen sein.

— Du liebst sie also?

— Ich vergöttere sie, — fiel Edwin lebhaft ein.

— Wenn dem so ist, warum denn nicht mit Elvira wegen einer Scheidung eine Uebereinkunft treffen? — Frei könnt Ihr beide glücklich werden, während Ihr dagegen jetzt ein Unglück für einander seid.

Edwins Hand ruhte schwerer auf Sidneys Schulter, und sein Blick wurde finsterer, als er langsam äußerte:

— Wenn Lady Casterton keinen Fleck auf meinen Namen setzt oder sich eine Handlung erlaubt, welche mit ihrem Range unvereinbar ist, werden wir nicht geschieden.

— Das heißt, daß Du durch Deine Treulosigkeit sie zwingen willst, daß sie . . . .

Das Rauschen eines seidenen Kleides und der Schall von leichten Tritten, welche sich näherten, machte Sidney innehalten.

Elvira kam auf sie zu. Sie war sehr bleich und sah aufgeregt aus.

— Die Marquisin ist sehr heftig erkrankt, — sagte Elvira, — und sie wünscht mit ihrem Neveu zu sprechen. — Sie will, daß man sofort Aerzte ruft,

und ich habe Befehl gegeben, daß ein Bote nach der Stadt reiten soll, um einen solchen zu holen.

— Ich reise ab, — fiel Sidney ein, — und ich werde sofort Doctor ** herausschicken.

— Dank, Sir, und Gott segne Sie für all Ihre Freundschaft! — flüsterte Elvira.

Edwin war gleich bei der Nachricht, daß die Marquisin ihn zu sehen wünsche, nach der Thüre geeilt. Als Elvira in aufgeregtem Tone Sidney dankte, warf er einen Blick zurück. Niemals war Elvira ihm so reizend vorgekommen, wie in diesem Moment. Die Augen standen ihr voll Thränen und über ihrem Gesicht ruhte ein Schatten von milder, trauriger und tiefer Bewegung.

— Ist es der Abschied von Lembourn, der sie aufregt? — dachte Edwin und eilte hinaus. — Wenn das der Fall wäre, — fuhr er fort, so beweist es, daß sie lieben kann, und dann ist sie zu beklagen, denn nur der Tod kann ihr die Freiheit wieder geben. Sie ist meine Gattin geworden, um einen Namen zu bekommen; sie wird es bleiben, so lange ich lebe.

Sidney war von Timasjö abgereist. Der Lord brachte mehrere Stunden allein mit der Marquisin zu, und Elvira hielt sich auf ihren Zimmern auf. Als sie sie schließlich verließ, gab sie Befehl, daß ein Bote mit einem Brief nach Altorp hinübergehen sollte.

Armida stand auf der Treppe und hörte dieß.

— Ein Bote nach Altorp, dachte das schlaue Mädchen, — was soll das bedeuten?

Armida begab sich die Treppe hinunter und begegnete dem Bedienten, welcher einen Brief in der Hand hielt.

— Soll Johann hinüber nach Altorp? — fragte Armida mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

— Ja, ich soll einen Brief an den königlichen Secretär Brogren tragen, — antwortete Johann.

Armida fühlte, daß sie feuerroth wurde.

— Was kann sie an ihn zu schreiben haben? — dachte Armida. — Ich muß es wissen, es koste was es wolle. Laut äußerte sie:

— Sei so gut und warte einen Augenblick, ich wünschte auch einen Brief nach Altorp hinüber zu haben. — Wenn Johann so gut sein wollte, einen Augenblick zu mir hinaufzukommen, so würde er gleich fertig sein.

Johann war ein wohlerzogener Herrschaftsdiener, der im Auslande gewesen war und die Welt gesehen hatte, weshalb er auch versprach, alsbald hinaufzukommen und den Brief des Fräuleins abzuholen.

Ein Wagen stand vor der Treppe, als Johann in die Hausflur hinunterkam.

Es war der Doctor, der von der Hauptstadt angekommen war.

Johann eilte wieder hinauf, um sofort seine Herrin von der Ankunft des Arztes in Kenntniß zu setzen.

Im nächsten Augenblick wußte das ganze Haus, daß die Marquisin krank sei, und als Johann sich bei Armida einfand, sagte er:

— Wenn Fräulein so gut sein wollte, mir den

Brief zu geben, denn ich muß mich gleich fortbegeben. Ich muß nach der Stadt reiten, um Medicamente für die Marquisin zu holen, welche sehr krank sein muß.

— Ist die Marquisin krank? — rief Armida.

— Ja, Herr Lembourn hat den Doctor herausgeschickt, und ich erhielt jetzt den Befehl, unverzüglich nach Arzneimitteln zu fahren.

— Aber dann wird es ja ein Umweg, über Altorp zu gehen, — wandte Armida ein.

— Dem, ist nicht abzuhelfen, — meinte Johann.

— O ja, dem ist sehr leicht abzuhelfen. Ich vermuthe, daß die Gräfin bei der Kranken ist, und den ganzen Tag dort bleibt; ich habe deßhalb die Absicht, vor Mittag eine Promenade nach Altorp zu machen und selbst mit der Propstin zu sprechen, statt zu schreiben. Gebe mir den Brief, so werde ich ihn besorgen, dann kann Johann den geraden Weg nach Stockholm fahren, und es geht so rascher.

Johann war sehr dankbar und Armida nahm das Schreiben an Carl in Empfang.

Als sie wieder allein war, betrachtete sie die Aufschrift mit eifersüchtigen Blicken. Sie schloß die Thüre ab, zündete ein Licht an, und nachdem es ihr gelungen war, das Siegel warm zu machen, so daß es aufgemacht werden konnte, nahm sie den Inhalt aus dem Couvert heraus. Es waren zwei Briefe. Einer davon war von Carls Hand, der andere von Elviras. Armida faltete den letzteren auseinander und las:

„Carl Brogren! um nicht einen allzu schlechten „Begriff von Ihrem Ehrgefühl zu bekommen, muß

„ich annehmen, daß der mitfolgende Brief, welchen „Sie sich erlaubt haben, mir zu schicken, in einer „Gemüthsstimmung geschrieben worden ist, in wel- „cher Sie sich dessen, was Sie thaten, nicht voll- „kommen bewußt waren. Sollten Sie dagegen mit „Ueberlegung gehandelt haben, so haben Sie mich „so tief beleidigt, daß Sie nie die mir angethane „Schmach sühnen können. Ich sende Ihnen Ihren „Brief zurück und bitte Sie, denselben selbst durch- „zulesen, damit Sie klar einsehen mögen, daß ein „Mann von Ehre nicht so an eine Frau schreibt, „der er Achtung schuldig ist.

„Ich habe Ihnen nie ein Recht gegeben, die Ach- „tung zu vergessen, auf welche jedes ehrenhafte Weib „Ansprüche machen kann; aber Sie haben trotzdem „dieselbe ganz vergessen, indem Sie eine Sprache zu „führen wagen, wie die in dem beigelegten Schreiben.

„Die Achtung vor meinem Gemahl bewegt mich „die Briefe zu behalten, welche Sie mir zugestellt. „Wenn Sie glaubten, mit denselben einen Bruch „zwischen uns herbeiführen zu können, so irrten Sie „sich. Diese Briefe werden an der gegenseitigen Stel- „lung von mir und meinem Manne nichts ändern.

„Ich will nur noch hinzufügen, daß ich Sie nie- „mals in meinem Hause empfangen werde und daß „jedes Schreiben von Ihrer Hand ungelesen zurück- „geschickt werden wird von

Elvira Casterton."

Armidas Gesicht drückte nach dem Lesen dieses Briefes zu gleicher Zeit den bittersten Verdruß und die ungeschminkteste Schadenfreude aus.

— Ach, — murmelte sie, — ich bin also schon gerächt! Er, der allen Andern seine Liebe opfert, aber mich vergißt, er ist bestraft worden. — Diese Andern verschmähen den, für dessen Besitz ich mein Leben geben würde. O, wie ich sie verabscheue!

Sie streckte die Hand nach Carls Brief an Elvira aus. Wir kennen den Inhalt desselben, und wollen nur anführen, daß Armida, als sie den Brief an Carl wieder zusiegelte, es vergaß, denjenigen hineinzulegen, welchen Elvira als Antwort darauf geschrieben. Sie verbarg ihn, wahrscheinlich durch einen Irrthum, in ihrem Schreibtisch, worauf sie nach Altorp wanderte.

Bei ihrer Rückkunft auf Timasjö hatte Alles ein feierliches Gepräge angenommen. Man ging ganz leise auf den Treppen, sprach mit leiser Stimme und sah ängstlich aus.

Mistriß B— theilte Armida mit, daß sie von dem Arzte erfahren hätte, die Marquisin sei bedenklich krank, was sie veranlasse, am folgenden Tage mit ihrer Familie Timasjö zu verlassen.

— Es muß immer peinlich für Lady Casterton sein, — meinte sie, — Fremde in ihrem Hause zu haben, während ihre Tante zwischen Leben und Tod schwebt.

Am Tage darauf war die Familie B— fort.

Auf Timasjö gab es jetzt keine anderen Fremden, als Armida, und sie beabsichtigte keinesweges ihre gegenwärtige Heimath zu verlassen, weil die Marquisin erkrankt war. Nein, sie hatte den Plan gefaßt, sich womöglich unentbehrlich zu machen, und das nicht allein während der Krankheit der Mar-

quisin, sondern auch nachher, so daß sie so lange in Elviras Haus würde bleiben können, wie ihr beliebte. Armida spürte durchaus keine Neigung, eine Pension zu etabliren, und Schulvorsteherin zu werden.

Als sie merkte, daß Elvira sich zu der Kranken Gesellschafterin und Pflegerin machte, war ihre erste Sorge, auf eine einfache, aber herzliche Weise Elvira ihre Hülfe anzubieten. Diese nahm freilich das Anerbieten nicht an, sondern antwortete, daß sie hoffte, die Marquisin würde bald wieder wohl werden, und daß es ihr jetzt eine viel zu liebe Pflicht sei, die Kranke zu pflegen, als daß sie dieselbe an Jemand anders sollte abtreten wollen.

Sie dankte indessen Armida dafür, daß sie sich so freundlich angeboten hatte, ihre Mühe zu theilen, und Armida sah, daß ihr Anerbieten einen vortheilhaften Eindruck auf Elvira gemacht.

Die Krankheit der Marquisin wurde mit jedem Tag bedenklicher. Die ärztliche Kunst vermochte fast nichts gegen das Uebel, von welchem sie ergriffen war, und die Aerzte gaben auch keine Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang, sondern sahen voraus, daß ihr Leiden langwierig werden würde.

Langwierige Schmerzen, — welche widrige Vorstellung! Sie ist widriger, als der Tod.

Elvira war von der ersten Stunde, wo die Marquisin erkrankte, an ihrer Seite geblieben, um über sie zu wachen und sie zu pflegen.

Das Amt einer Krankenwärterin wurde in diesem Falle schwieriger, als man sich sollte vorstellen können.

Die Patientin wurde von einer fortwährenden

Ungeduld beherrscht. Die Schmerzen machten sie heftig, unverträglich und ungerecht. Es fiel ihr schwer, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie vielleicht gezwungen werden würde, diesen bittern Kampf Monate lang auszuhalten. Es reizte sie, daß die Aerzte nichts thun konnten, um ihre Leiden zu mildern, und sie mochte weder sich selbst, noch Andere.

Es gibt Gemüther, welche Leiden, körperliche oder moralische, demüthig und sanft machen, und wieder andere, welche dadurch gereizt und erbittert werden.

Die Marquisin gehörte zu den Letzteren.

Als sie noch jung in ihren liebsten Hoffnungen getäuscht worden war, wurde ihr Gemüth herb, ihr Charakter unbeugsam, und ihr Herz voll Haß gegen diejenige, welche ihr die Liebe geraubt, nach der sie so eifrig gestrebt. — Jetzt kamen die Schmerzen, die sie lange geahnt, denn sie hatte mehrere Jahre an dem Anfang des Uebels gelitten, welches sie jetzt auf das Krankenbett hinstreckte, und sie wurde von jenen so gereizt, daß sie keine Nachsicht und kein Mitleid mit denen hatte, welche sie pflegten.

An diesem Krankenbette war es, wo Elvira zuerst anfangen sollte über die Pflichten eines Christen nachzudenken.

Freilich gab es noch Manches im Leben, welches das junge Weib noch nicht erfahren hatte; aber sie kam während dieser Zeit zu der Erkenntniß, wie viel innere Befriedigung darin liegt, sich selbst zu vergessen und für seine Pflichten zu leben.

Und wenn Elvira die Tochter der alten Dame

gewesen wäre, so würde sie sich nicht nachsichtiger, theilnehmender und verträglicher gezeigt haben können. Elvira war auch die Einzige, welche die Marquisin ertragen konnte, obgleich sie auch gegen sie bitter und ungerecht war.

Mit jedem Tage steigerten sich die Ansprüche der Marquisin an Elvira, so daß sie nicht duldete, daß diese sie, und wenn es für noch so kurze Zeit war, verließ. Wenn dieß geschah, so wurde die Kranke im höchsten Grade gereizt und ließ Elvira unter dem Ausbruch ihrer Heftigkeit verstehen, daß es nicht zu viel sei, wenn Elvira sie pflegte. Sie, die Marquisin, hätte ja Lord Casterton aus einem armen Abenteurer in einen der reichsten Lords Englands verwandelt. Konnte sie dann nicht von seiner Frau alle mögliche Aufopferungen fordern?

Oft klagte die Kranke über Mangel an Zärtlichkeit und behauptete, daß sie unmöglich besser werden könnte, daß es Niemanden gab, der sie so pflegte, wie sie gepflegt zu werden nöthig hatte. Diese Klagen fanden jeden Morgen statt, wenn Elvira sich im Krankenzimmer einfand, um den Tag dort zuzubringen. Das Resultat war, daß Elvira auch die Nächte bei ihr zubrachte.

Ohne alles Erbarmen ließ die Marquisin Elvira bei der geringsten Kleinigkeit wecken. Elvira ertrug dieses, wie alles Andere und war und verblieb dieselbe aufmerksame und zärtliche Tochter gegen die Marquisin.

Wenn man das junge Weib im Krankenzimmer sah, hätte man glauben können, daß es eine arme von der Marquisin abhängige Person sei, welche

diese in Folge dessen auf die rücksichtsloseste Weise behandelte; aber schwerlich hätte man sich vorstellen können, daß dieß die reiche Lady Casterton sei, welche so vollkommen Allem entsagte, was man Bequemlichkeit, Ruhe und Friede nennen kann.

Mistriß Brow hatte schweigend und ohne ein Wort zu sagen, sich bei der Kranken eingefunden und sie zu pflegen geholfen; aber die Marquisin konnte den Anblick der englischen Dame nicht ertragen, und Mistriß Brow wurde aus dem Zimmer der Kranken ausgewiesen. Sie blieb jedoch im Cabinet außen vor demselben, wo sie den Tag und oft auch die ganze Nacht zubrachte, während sie fleißig stickte und kein Wort sprach.

Die Einzige, welche Elvira irgend eine größere Aufmerksamkeit zu zeigen suchte, war Armida. — Sie durfte ihre Mühen nicht theilen; aber sie bereitete ihr mehrere kleine Ueberraschungen. So standen z. B. immer auf dem Tisch neben Elviras Bett, welches in dem Zimmer außerhalb dem Schlafcabinet der Marquisin seinen Platz hatte, jeden Morgen frische Blumen. Als die Beeren- und Obstzeit kam, fand Elvira jeden Vormittag auf demselben kleinen Tisch einen kleinen Korb mit frischem und ausgewähltem Obst. Elvira lächelte Armida gar freundlich zu für diese Proben ihrer Aufmerksamkeit.

Wir wissen nicht, ob Armida es zu ahnen vermochte, welchen Schmerz es jedesmal Elvira verursachte, wenn sie diese Freundlichkeit von ihr sah und dabei dachte, daß er, welcher ihr dieselbe hätte erweisen sollen, nichts that, um ihr die Bürde zu er-

leichtern, welche sie sich seinetwegen freiwillig auferlegt hatte.

Wie betrug sich Lord Casterton? Gab er Acht auf Elviras bewunderungswürdiges Benehmen, und verstand er es zu würdigen? — Seine Art und Weise sich zu betragen gab darüber keine Aufklärung.

Gegen die Marquisin war Edwin ein zärtlicher Sohn, welcher geduldig ihre Bitterkeit ertrug und im Krankenzimmer so lange blieb, wie sie es erlaubte. Er besuchte sie mehrere Male täglich. Wenn die Schmerzen der Marquisin etwas Ruhe ließen, war es Edwin, welcher aus einem englischen Werke laut vorlas oder ihr durch sein Gespräch die langen Stunden zu verkürzen suchte. Bei dergleichen Gelegenheiten zog Elvira sich in das äußere Zimmer zurück, oder saß, wenn die Marquisin dieß nicht erlaubte, still und schweigend an der Kranken Seite.

Selten, fast nie, wurden andere als einsilbige Worte zwischen den Gatten gewechselt. Niemals machte Edwin eine Bemerkung, welche Bezug darauf hatte, daß Elvira ihre Kräfte schonen, frische Luft schöpfen oder unterlassen sollte, sich so sehr anzustrengen. Auch entfiel ihr kein Wort, welches andeutete, daß er es merkte, wie sie sich für seine Tante aufopferte. Es sah aus, als wenn der Lord, falls er darauf Acht gab, Elviras Benehmen ganz natürlich gefunden hätte.

Wenn auch die Marquisin in seiner Gegenwart noch so krittelig und ungerecht gegen Elvira war, so kam es doch nie vor, daß Edwin auf irgend eine Weise den Eindruck der verletzenden Worte zu mil-

dern suchte. Edwins Augen folgten nur beharrlich Elvira, als wenn er beschlossen hätte, ihr Aeußeres zu studiren, damit er daraus auf das schließe, was sich in ihrem Innern bewegte, oder die Motive ihrer Handlungen herausfinden könnte.

Wenn Edwin nicht im Krankenzimmer war, pflegte er lange Promenaden, theils zu Fuß, theils zu Pferd zu machen, oder er schloß sich in sein Zimmer ein.

Während Edwin dergestalt Elvira versäumte, that Armida ihrerseits Alles, um ihr ihre Ergebenheit und Dankbarkeit an den Tag zu legen. Sie bat Elvira, frische Luft zu schöpfen, Ruhe zu suchen, und sie erschien als ein guter und freundlicher Genius, welcher das junge, reiche und vornehme Weib mit ihrer Fürsorge und Theilnahme umgab.

Elvira fühlte sich auch dadurch gerührt, weil Armida und Lotta die einzigen Wesen waren, welche ihr irgend eine Zuneigung zeigten.

Eines Morgens, als Armida lange und vergebens Elvira zu überreden gesucht hatte, eine kleine Promenade zu machen, sagte sie endlich:

– Gute Elvira, Du thust Dir und Deiner Tante einen schlechten Dienst, daß Du daran arbeitest, Deine Gesundheit zu untergraben und übrigens bist Du es doch Deinem Manne schuldig, Dich etwas um ihn zu kümmern und den Lord nicht so ganz und gar gehen zu lassen, sondern auf sein Wohlbefinden bedacht zu sein. — Die Folge, Elvira, kann sonst werden, daß er auf Skoghof Zerstreuung für die Langeweile sucht, welche ihm sein eigenes Haus bietet. Ich bitte Dich deshalb, mache Morgens um Deiner Gesundheit willen eine Promenade und

beschäftige Dich, wenigstens eine Stunde täglich, mit Deinem Mann. Heute, Elvira, lasse ich Dich nicht, wenn Du nicht wenigstens eine Tour im Parke machst. Du bist blaß, Dein Blick ist matt, und Dein ganzes Aeußere deutet darauf hin, daß Du es nöthig hast, Dich ein wenig in der frischen Luft zu erquicken.

Elvira ließ sich überreden, und Armida versprach im Zimmer vor dem Schlafcabinet zu bleiben, um Elvira davon in Kenntniß zu setzen, wenn die Marquisin aus dem Schlummer erwachte, in welchen sie jetzt versenkt war.

Elvira wanderte langsam den Park hinunter. Die Sonne warf ihre glänzenden Strahlen auf den grünen Mantel der Erde, welcher von Thauperlen flimmerte. — Ein frischer Seewind blies von der Bucht her und spielte eigenmächtig mit den Kelchen der Blumen und den Wipfeln der Bäume.

Es waren Wochen, nein, Monate her, daß Elvira irgend eine Promenade unternommen. Man befand sich jetzt im August und die Marquisin erkrankte im Juni.

Sie wanderte mit gebeugtem Kopf vorwärts und durchging in Gedanken die Vergangenheit und die Gegenwart. In welcher ganz andern Gemüthsstimmung war sie nicht als Kind durch diese Gänge geeilt; wie hatte sie nicht als erwachsenes Mädchen so manches Mal die Arme sehnsuchtsvoll gegen Timasjö ausgestreckt und aus der Tiefe ihres Herzens gerufen:

— O, wie glücklich würde ich sein, wäre ich die

Besitzerin dieser stolzen Heimath und eines glänzenden Namens!

Jetzt besaß sie diese Heimath und auch einen Namen; — aber das Glück, — wohin war das geflüchtet?

Nachdem sie diese Vergleiche zwischen dem, was gewesen, und dem, was sei, angestellt hatte, verweilten ihre Gedanken bei einigen Worten Armidas:

„Die Folge kann werden, daß er auf Skoghof Zerstreuung für die Langeweile zu Hause sucht.“

Was konnte sie meinen? — Martha sei auf Skoghof. Könnte Casterton sich wirklich erlauben.... Ach, warum sollte er es nicht thun, da er ja Alles das an Martha geschrieben, was Elvira gelesen!

Unter derartigen Gedanken kam Elvira an denselben Platz, wo das hübsche Zelt gestanden, welches einst ihrer Neugierde gereizt, und wo sie zum Erstenmale mit Martha Bekanntschaft machte. Jetzt waren dort Anpflanzungen und unter den Bäumen standen grüne Bänke. Der Platz war sich nicht mehr gleich.

Elvira setzte sich auf einen der Bänke. Sie stützte die Stirne auf die Hand, und einige Thränen schlichen sich über ihre Wangen. — Nur Gott weiß, wie namenlos bitter diese Thränen waren; denn nur er las in dem jungen Herzen und sah den Schmerz, welcher dieselben hervorpreßte.

So versunken war Elvira in ihre innere Welt, daß sie, als sie auf den freien Plan hinaustrat, nicht darauf Acht gab, wie ein junger Mann aus einem der Seitengänge hergegangen kam. Bei Elviras Anblick blieb er plötzlich stehen und folgte ihr

mit den Augen. Als sie sich auf die Bank gesetzt, stand er lange Zeit und betrachtete sie; dann trat er mit vorsichtigen Schritten näher, und stand bald, ohne daß sie ihn bemerkte, an ihrer Seite.

— Elvira! — sagte er mit leiser und zitternder Stimme.

Das junge Weib flog erschrocken auf und blickte den an, welcher sie beim Namen gerufen.

— Carl! — rief sie unwillkürlich, blickte ihn aber dann ganz ruhig und ernst an und fügte hinzu:

— Was führt den königlichen Secretär Brogren hierher?

— Mein Wunsch, Dich wiederzusehen und Dich zu sprechen. O, Elvira, wie hast Du so grausam sein können, mir eine Unterredung von einem Augenblick zu verweigern? — Ich bin nahe daran gewesen, zu ......

— Herr königlicher Secretär, fahren Sie nicht fort, eine Sprache zu sprechen, welche weder Ihnen noch mir ziemt! — unterbrach ihn Elvira. — Sie haben mir nichts zu sagen und ich nichts anzuhören. Unsere Wege sind getrennt und dürfen sich nie mehr begegnen. — Und jetzt, mein Herr, sehen Sie wohl ein, wie vergeblich es ist, mich mit dem Ausdruck eines Gefühls zu verfolgen, welches eine Beleidigung in sich trägt, und welches mir nur Verachtung einflößen kann.

— Elvira that einige Schritte, um sich zu entfernen.

— Ein Wort, Gräfin, — sagte Carl mit gedämpfter Stimme; — Sie glauben wirklich ungestraft sagen zu können, daß Sie mich verachten; —

Sie hegen also die Illusion, daß Sie mich mit Füßen treten und meine Liebe verhöhnen können; aber Sie täuschen sich. So hoch Sie auch in Rang und Reichthum gekommen sind, so stehen Sie doch nicht so hoch, daß meine Rache Sie nicht erreichen kann. Sie hätten Grund vorsichtig zu sein und sich nicht noch einen Feind zuzuziehen. — Ich brauche ja nur zu rufen: jene vornehme Dame ist in dem Gefängniß des Schmiedhofes geboren; ihre Mutter war eine Weibsperson, welche ein Verbrechen begangen, und das Kind wurde von dem Pfandleiher Bromer als Pflegetochter angenommen. Ich werde indessen damit bis auf Weiteres warten; aber seien Sie auf Ihrer Hut, Lady Casterton, und reizen Sie nicht denjenigen, welcher Ihren Hochmuth zermalmen kann!

Carl nahm den Hut ab und verbeugte sich mit einer artigen und ironischen Miene.

Als er fort war, setzte Elvira sich wieder auf die Bank. Ihr Gesicht war farblos. Es schien, als wenn Carls Worte eine lähmende Wirkung auf sie gehabt, so unbeweglich saß sie, mit dem Blick gerade vor sich hinstarrend. Endlich strich das junge Weib mit der Hand über die Stirne und murmelte:

— Nein, das kann nicht so sein! Sie stand auf und eilte schleunigst dem Gute zu.

Carl war nicht sehr weit von Elvira weggekommen, als er Lord Casterton begegnete.

Ein Hohnlächeln kräuselte Carls Lippen, als er ihn gewahr wurde. Mit stolzer Miene und hochge-

tragenem Kopfe passirte er an Edwin vorbei, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte.

Dieser scheinbaren Gleichgültigkeit ungeachtet bemerkte Carl, daß das Gesicht des Lords streng aussah, und daß jede Muskel darin einen ihm innewohnenden Zorn ausdrückte.

— Er wird Elvira antreffen, dachte Carl, — und er wird keinen Augenblick zweifeln, daß sie und ich eine Zusammenkunft gehabt. — Gut, Mylord, Sie können jetzt daraus kennen lernen, was ich fühlte, als Sie sich zu Marthas Anbeter machten. Sie war damals meine Braut; ich hatte ein Recht auf ihre Treue. — Sie bestahlen mich darum. Ich habe nicht dasselbe mit der Ihrer Frau thun können; aber ich werde es wenigstens so einrichten, daß Sie glauben, betrogen zu sein.

Während Carl in Gedanken diesen erbaulichen Monolog hielt, hatte Edwin seine Schritte beschleunigt und den freien Platz erreicht. Elvira entfernte sich gerade von dort. — Er sah sie forteilen.

— Armida hatte also Recht! — murmelte Edwin. — Sie haben Stelldichein. Er, welcher bereits am Hochzeitstage Elviras sie mit Blicken zu betrachten wagte, die ich beleidigend fand, beabsichtigt also sich zu dem Liebhaber Lady Castertons zu machen. Ist dieses Weib toll, daß es glaubt, ich werde ihm erlauben, einen Schatten auf meinen Namen zu werfen, und das, nachdem es mein Selbstgefühl auf eine so heillose Weise verletzt? Hüten Sie sich, Elvira, die Rechnung zu machen, ohne darin auf mich Rücksicht zu nehmen.

Obgleich Edwin rasch ging, so konnte er doch

nicht Elvira einholen. Als er im Hofe ankam, sah er sie die Treppe hinaufeilen.

Ein Bedienter, welcher ihr begegnete, hatte einige Worte gesagt, welche ihre Schritte zu beschleunigen und sie zu veranlassen schienen, in das große Gebäude hinaufzugehen, obgleich sie auf dem Wege nach Lottas Flügel war.

Sobald der Lord erschien, theilte Johann ihm in schlechtem Französich mit, daß der Zustand der Marquisin sich so verschlimmert habe, daß der Doctor während der kurzen Zeit, die er und Elvira fort gewesen, mehrere Male nach ihnen habe fragen lassen.

Edwin eilte in das Krankenzimmer, wo er Elvira an der Seite der Marquisin fand, während die Kranke sich in heftigen Schmerzen wand. Diese waren von einer solchen Natur, daß Edwin es nur mit Mühe aushielt, sie mit anzusehen.

Welche Wirkung dieses Leiden auf Elvira übte, stand freilich auf ihrem aufgeregten Gesichte zu lesen; aber demungeachtet wich sie nicht aus dem Krankenzimmer.

Dieser Zustand dauerte Stunden und endlich Tage, ohne daß die Aerzte irgend eine Linderung verschaffen konnten. Alle Mittel, welche angewendet wurden, um den Schmerz zu betäuben, blieben fast ohnmächtig, und wenn sie auch hier und da etwas Ruhe schenkten, so vermochten sie doch nicht, ihr wirkliche Linderung zu geben.

Während dieser entsetzlichen Tage war Elvira fast die Einzige, welche aushielt. Sie gönnte sich keine Ruhe, als während der Minuten, wo die Marquisin in einen kurzen Schlummer fiel.

Alle Gedanken an eigene Interessen waren verbannt, und sie hatte nur eine Aufgabe, nämlich die, so weit als möglich Alles zu entfernen, was der von Schmerzen so sehr Heimgesuchten mißfallen konnte.

Dieses Bestreben brachte es auch mit sich, daß sie und der Doctor zuletzt die Einzigen waren, welche, mit Ausnahme Edwins, sich im Krankenzimmer befanden. Die Marquisin verabscheute den Anblick von allen Andern.

So waren neun endlos lange Tage und Nächte vergangen, als endlich am Abend des neunten die Schmerzen der Marquisin aufhörten und sie in einen ruhigen Schlaf fiel.

Der Doctor schien mit Befriedigung dieser Veränderung zuzusehen und äußerte gegen Elvira und Edwin, daß sie mit vollkommener Ruhe zu Bett gehen könnten, da die Marquisin wahrscheinlich die ganze Nacht schlafen würden.

Mistriß Brow erbot sich zu wachen und versprach, bei der geringsten Bewegung der Kranken sowohl Edwin wie Elvira davon in Kenntniß zu setzen.

Das Aussehen der Letztgenannten war so, daß sie mehr einem Gespenst als einem lebenden Wesen glich, und da sie trotzdem sich nicht überreden lassen wollte, zur Ruhe zu gehen, sagte der Doctor:

— Mylord, Sie müssen die Lady bewegen, etwas Ruhe zu genießen, sonst stehe ich nicht für den Ausgang. Die Kräfte sind so erschöpft, daß ich bereits die Folgen dieser unnatürlichen Ueberanstrengungen fürchte.

Edwin hatte während dieser neun Tage und

Nächte nicht ein einziges Mal Elvira angeredet, sondern sie nur mit einem bisweilen gereizten, bisweilen mitleidigen Ausdruck betrachtet. Jetzt äußerte er indessen:

— In dem Falle, daß meine Worte irgend eine Bedeutung oder irgend einen Werth haben, so bitte ich — folgen Sie dem Rathe des Doctors!

Elvira blickte ihn an. Es lag Etwas in dem Blick des jungen Weibes, das Edwin weh that. Ja, es kam ihm vor, als wenn jener Blick sagte:

— Bittest Du mich wirklich, daß ich meine Kräfte schonen soll. — Mein Tod wäre ja ein Gewinn für Dich.

Edwin vergaß für einen Augenblick all den Groll, den sein Inneres barg, welchen er während dieser Zeit empfunden, und fühlte sich durch den Ausdruck in ihren Augen ganz gerührt. Er ergriff Elviras Hand und setzte in einem etwas wärmeren Tone hinzu:

— Elvira, es ist die erste Bitte, die ich an Sie richte, Sie werden sie nicht abschlagen. — Sie werden Erbarmen mit sich selbst und mit mir haben.

— Ich werde thun, wie Sie wünschen, — flüsterte Elvira, zog ihre Hand zurück und schlich fort.

Es war Mitternacht. — Die Lampe brannte ganz matt im Krankenzimmer.

Die Marquisin, welche ruhig geschlummert hatte, fing jetzt an unruhig zu werden.

Dieses und jenes unklare Wort entfiel ihr. Sie sprach den Namen William aus. Endlich rief sie ganz laut:

— Mistriß Brow!

Diese, welche, seit der Doctor und Edwin sich entfernt hatten, ihren Platz in einem Lehnstuhl gehabt, erhob sich rasch aus der bequemen Stellung und lehnte sich über die Kranke.

Die Marquisin schlug die Augen auf. Eine Weile betrachtete sie die Engländerin, als wenn sie mit ihrem hohlen und scharfen Blick in ihr Innerstes einzudringen suchte.

— Sind wir allein? — fragte die Marquisin.

— Ja! — war die Antwort.

— Gib mir das Getränk, welches dort steht, und sage mir dann das, was ich wissen muß! Ich fühle, daß meine Stunden gezählt sind. Ich will nicht fortgehen, ohne das gut zu machen, was gut gemacht werden kann.

Mistriß Brow beugte ihre Kniee auf einen Schemel, der neben dem Bett stand, bückte sich dann über die Marquisin und sprach, indem sie ihren Mund dem Ohre der letzteren näherte, so leise, daß wir nicht einmal verstehen konnten, was sie sagte.

Aus dem Tone, den kurzen Sätzen und dem beständigen Flüstern schien hervorzugehen, daß sie einen Bericht erstattet hatte. Als sie schwieg, lag die Marquisin lange still, ohne irgend ein Zeichen zu geben oder irgend ein Wort vernehmen zu lassen.

Mistriß Brow setzte sich ganz ruhig in den Fauteuil, den Augenblick abwartend, wo die Marquisin das Wort ergreifen würde.

Nach Verlauf einiger Minuten sagte die letztere:

— Dank für das, was Sie mir gesagt haben! — Noch kann Alles gut werden, lassen sie Elvira rufen.

— Frau Marquisin, sie bedarf der Ruhe; ich will sie nicht wecken, wandte Mistriß Brow mit Bestimmtheit ein.

— Sie müssen; denn bevor der Morgen graut, habe ich aufgehört zu leben.

Mistriß Brow schritt auf die Thüre zu; gerade als sie dieselbe erreicht hatte, rief die Marquisin in kurzen, abgebrochenen Sätzen:

Halt, laß den Lord hierherrufen. Ich muß zuerst mit ihm sprechen .... ja .... eile! .... Erst will ich Alles .... Williams Sohn .... anvertrauen.

Mistriß Brow eilte hinaus.

Der Morgen fing an zu grauen, als Elvira, die keinen Schlaf in die Augen hatte bekommen können, ihr Zimmer verließ und zu der Marquisin hinaufschlich.

Eine peinliche Unruhe hatte den Schlaf verjagt und trieb sie, nach dem Zimmer der Kranken zurückzukehren. Es war, als hätte eine innere Stimme ihr unaufhörlich zugeflüstert:

— Die Marquisin stirbt und Du bist nicht bei ihr.

Ganz stille trat Elvira in das Cabinet, welches vor dem Krankenzimmer lag. Sie fand dort Mistriß Brow sitzend und in tiefen Schlaf versenkt, wie es

schien. — Elvira ging mit lautlosen Tritten an ihr vorbei und machte vorsichtig die Thüre zum Schlafzimmer auf. Dieselbe ging auf, ohne irgend welchen Lärm zu machen. Sie faltete den Vorhang zusammen, welcher vorgefallen war.

Das Zimmer wurde schwach von einer Nachtlampe erleuchtet, welche den mittelsten Theil desselben, wo Elvira stand, vollkommen im Dunkel ließ. Der matte Schein derselben fiel auf das Bett. Ueber dasselbe gebückt und auf die flüsternde Stimme der Marquisin horchend, saß Edwin.

Einen Augenblick blieb Elvira stehen und heftete die Augen auf die Gruppe, dann zog sie sich zurück, um das Zimmer zu verlassen, wurde aber durch Edwins Stimme zurückgehalten, welche sprach:

— Meine Tante, ich gebe Ihnen in diesem Augenblick die heilige Versicherung, daß ich für ihr Glück Alles thun will, was ich vermag; ich verspreche, Ihre Wünsche zu erfüllen, und daß die Bande, welche uns vereinigen, niemals von mir werden aufgelöst werden, sofern sie nicht sich und mich auf eine unrettbare Weise compromittiren sollte.

— Dank! — stammelte die Marquisin. — Laß' jetzt sie, meine Tochter, rufen! .... Ich will ...., will .... sehen .... Elvira.

Edwin hatte sich in der Minute aufgerichtet; aber als er sich umwandte, fand er Elvira an seiner Seite. Sie sank neben dem Bett auf die Kniee nieder, ergriff die abgezehrte Hand der Marquisin und flüsterte:

— Hier bin ich!

Als die Strahlen der Sonne Timasjö beleuchtete, hatte die Marquisin aufgehört zu leben.

In ihrem Schlafzimmer gab es kein anderes lebendes Wesen, als — Elvira. Sie lag noch in der betenden Stellung mit der Verstorbenen kalten Hand fest in die ihrigen geschlossen und den Kopf gegen die Bettkante gelehnt.

Die Thüre öffnete sich. Edwin stand auf der Schwelle.

— Elvira! — flüsterte er ganz leise und trat auf sie zu.

Sie bewegte sich nicht.

Er legte seine Hand auf ihre Schultern; aber sie blieb in derselben Stellung. Erschrocken hob er ihren Kopf in die Höhe. Sie war in Ohnmacht gefallen.

Edwin nahm sie auf seine Arme und trug sie aus dem Zimmer.

Es wurde nach dem Arzt geschickt, und Armida übernahm es, ihre Krankenwärterin zu sein.

Ueberanstrengung und Seelenangst hatten ihre Kraft so angegriffen, daß der Doctor Anfangs ganz unruhig war. Elviras von Natur starke Constitution siegte indessen und bewirkte, daß sie, bevor der Arzt zu hoffen wagte, sich erholte.

Während der Zeit, wo sie das Bett nicht verlassen konnte, war Armida beständig bei ihr. Auch Edwin war die beiden ersten Tage bei ihr geblieben; da aber Elvira, so wie er eintrat, zu weinen anfing, so entfernte er sich und beschränkte sich darauf, sich durch den Arzt Kenntniß darüber zu verschaffen, wie sie sich befände.

Als Elvira wieder genesen war, waren einige Wochen an dem Grabe der Marquisin vorübergeschritten, welche dem gegen Edwin ausgesprochenen Wunsche gemäß auf dem Kirchhofe von Tunaaaker, wozu Timasjö gehörte, bestattet worden war.

Die Marquisin hatte geäußert:

— In England will ich nicht, daß mein Staub ruhen soll. An der Seite Deines Vaters liegt seine Gattin. Ich bin deshalb hieher gereist, um zu sterben. — Dort in der Heimath gibt es kein Herz, welches mich liebt; Du, Edwin, hast es nie gethan; aber hier gibt es Eine, welche nicht mit Gleichgültigkeit an meinem Grabe vorübergehen wird, und darum will ich den ewigen Schlaf in der Erde ihrer Väter schlafen.

September Monat war weit vorangeschritten, als Elvira zum Erstenmale ihre Zimmer verließ.

Sie war jetzt vollkommen gesund und hatte mehrere Tage die Erlaubniß des Doctors gehabt, eine Promenade zu machen, aber trotzdem es mehrere Tage aufgeschoben.

Es war, als wenn es Elvira an Muth fehlte, Casterton wiederzusehen.

Sie hatte ihn seit den ersten Tagen ihrer Krankheit nicht gesehen. Sie wußte, daß Oberst Stangenskjöld mit Tochter einen Besuch auf Timasjö abgestattet hatten. Sie hatten ihre Karte zu ihr hineingeschickt; aber als bettlägerig konnte sie sie natürlich nicht empfangen.

Edwin hatte es statt ihrer gethan, und Armida theilte ihr mit, daß sie den Besuch so viel als möglich verlängert hätten.

Dieses und vieles Andere bewirkte, daß Elvira mit einem eigenen unangenehmen Gefühl dem Zusammentreffen mit ihrem Manne entgegen sah. Sie sagte es freilich Niemanden; aber als Armida wollte, daß sie, dem Wunsche des Doctors gemäß, ihre Zimmer verlassen sollte, antwortete sie jeden Tag:

— Noch nicht! Ich will ein wenig warten.

Elvira wünschte und hoffte, daß Edwin, seit er vom Doctor erfahren, daß sie besser sei, zu ihr hineinkommen würde.

Sie hoffte und wartete vergebens.

Fragen, welche auf den Lord Bezug hatten, that sie nie, und Armida brachte auch keinen Gruß von ihm. Der Doctor that es freilich; aber das war ja nur eine Formalität.

Armida fuhr fort, Elvira mit der größten Ergebenheit entgegenzukommen. Sie schmückte ihr Krankenzimmer mit Blumen, schaffte ihr interessante Lectüre, die sie ihr laut vorlas und gab ihr tausend Proben ihrer Zuneigung und Freundschaft.

Es war endlich Armida, welche durch ihre Beharrlichkeit Elvira bewog, dem Rathe des Arztes gemäß eine Promenade im Park zu machen.

Die Mittagssonne schien so sanft, und die Luft war so warm und mild, daß man sich im hohen Sommer wähnen konnte.

Elvira wanderte, auf Armidas Arm gestützt, nach dem Strande.

Dabei passirten sie über den Platz, wo Elvira und Carl ihre letzte Unterredung gehabt hatten.

O, wie viele bittere und schmerzliche Augenblicke hatte nicht diese letzte Unterredung ihr verursacht!

Wie war sie nicht während ihrer Krankheit von dem Gedanken an die Worte geplagt worden, welche Carl ausgesprochen, und wie innig hatte sie nicht Lotta gefleht, ihr eine Erklärung derselben zu geben, aber ohne daß Lotta ihr eine andere Antwort gegeben, als daß das, was Carl gesagt, eine niedrige Erfindung sei.

Lottas verwirrtes und aufgeregtes Aussehen, ihre Angst, wenn Elvira das, was Carl gesagt, erwähnte, ihre heftige Versicherung, daß es eine Unwahrheit sei, alles dieß hatte die Wirkung gehabt, daß Elvira, weit davon entfernt, sich davon zu überzeugen, daß Carl eine Unwahrheit gesprochen, es eher als eine Bekräftigung ansah, daß er die Wahrheit gesagt.

Elvira war zu der Ueberzeugung gekommen, daß irgend ein widerliches Geheimniß an ihr Leben geknüpft sei. Sie hatte in Gedanken die Vergangenheit durchflogen und sich dann Worte erinnert, die Bromér in unbewachten Augenblicken hatte fallen lassen und die jetzt Bedeutung gewannen und ihrer Furcht eine vermehrte Wahrscheinlichkeit verliehen, daß es etwas gäbe, das Lotta vor ihr verberge. Da indessen alle Versuche Elviras, Lotta zu bewegen, ihr etwas von ihrer Mutter zu erzählen, fruchtlos blieben, so hörte Elvira auf zu flehen und sprach nicht mehr davon. Es kam ihr indessen vor, als hätte irgend ein drohendes und unheilbringendes Gespenst sich auf ihren Pfad geschlichen, um sie eines Tages zu ergreifen und in den Abgrund der Erniedrigung hinabzuschleudern.

Sie, welche so viel geopfert, um sich eine geachtete Stellung im Leben zu verschaffen!

Die Marquisin, die einzige Stütze Elviras, war

fort, Lotta, ihre treue Pflegerin, war in dem Besitz eines Geheimnisses, welches zwischen ihr und Elvira stand. — Sidney, der redliche und unbestechliche Freund, befand sich nicht mehr in Schweden, und Edwin, ihr Gatte, fragte nicht darnach, ob sie lebe oder sterbe, sondern überließ sie ganz unbekümmert Armidas Pflege und Mistriß Brows Bewachung. — Schon seit dem Tode der Marquisin war Elvira der Raub einer unerklärlichen Angst. Sie fürchtete die Zukunft und fühlte sich unglücklich durch die Gegenwart.

Als Edwin während der ersten Tage ihrer Krankheit eine ungewöhnliche Freundlichkeit zeigte, hatte Elwira bei seinem Anblick unaufhörlich gedacht:

— Wenn Carl die Wahrheit gesprochen und ich wirklich das in einem Gefängnisse geborene Kind eines erniedrigten und verbrecherischen Weibes bin, o, dann, ... dann . . . . bin ich ja nicht würdig seinen Namen zu tragen, und er wird mich sicherlich von sich jagen.

Bei diesem Gedanken brach Elvira in Thränen aus. Es waren diese Thränen, welche Edwin von ihrem Krankenzimmer entfernte.

Jetzt, wo sie sich zum Erstenmale in der freien Natur befand, fühlte sie sich einsamer und verlassener als je. Eine düstere Schwermuth ergriff ihre Seele.

— O, daß ich gestorben wäre! — dachte Elvira, als sie und Armida sich auf eine Bank am Strande niederließen. — Das Leben ist ja so leer und finster, fuhr sie in Gedanken fort, während Armida von ihrer Freude sprach, Elvira endlich so weit bekommen

zu haben, daß sie sich dazu bequemen konnte, ein wenig frische Luft einzunehmen.

Armidas Worte waren freundlich und der Ton herzlich; aber trotzdem vermochten sie nicht die tief betrübte Elvira aufzumuntern.

Als sie eine Stunde geruht, erklärte Armida, daß sie es nicht wage, Elvira länger still sitzen zu lassen, sondern machte den Vorschlag, daß sie nach Hause zurückkehren sollten.

Elvira gehorchte und ließ Armida sich führen, wohin es ihr beliebte. Sie gingen den Strandweg. Als sie ein Stück weit gekommen waren, hörten sie Stimmen von Sprechenden, die sich nahten. Armida blieb plötzlich stehen und sagte in einem unruhigen Tone:

— Beste Elvira, laß uns umkehren.

Elvira war wie mit Einemmale aus ihrer Schwermuth herausgerissen. Sie hielt Armida zurück.

— Und warum sollten wir das thun? — fragte sie.

— Ganz einfach darum, weil wir sonst Personen begegnen, von welchen ich zu wissen glaube, daß Du nicht gern mit ihnen zusammentriffst. — Es würde außerdem Dich nur anstrengen, mit ihnen zu sprechen.

— Nicht im Geringsten, — fiel Elvira mit Bestimmtheit ein. Die bleichen Wangen wurden von einer lebhaften Röthe gefärbt. Komm, laß uns die Promenade in derselben Richtung fortsetzen! Ich glaube nicht, daß man dadurch irgend einen Vortheil erntet, daß man von dem Wege umkehrt, den man sich vorgenommen hat zu gehen.

Armida machte noch einige Einwendungen. Sie

hatte eine tief betrübte Miene; aber weder ihre Worte noch Gesichtszüge vermochten Elviras Entschluß zu ändern.

Die Stimmen kamen näher. Elvira hatte sie beim ersten Laut erkannt. Sie würde sie erkannt haben, wenn sie noch entfernter gewesen.

Noch einige Schritte und die Sprechenden kamen zwischen den Bäumen zum Vorschein. Es war ein Herr und ein Frauenzimmer. Noch einige Minuten und Elvira befand sich Angesicht zu Angesicht mit Martha Stangenskjöld und Lord Casterton.

Das Aussehen des letzteren zeugte von allem, nur nicht von Wohlgefallen.

Er blieb jedoch sofort stehen, sagte Elvira einige verbindliche Worte und präsentirte dann Lady Casterton dem Fräulein Martha.

Die letztere becomplimentirte Elvira und sagte in einem Athemzug eine ganze Masse jener Artigkeiten, welche die Weltdame nie auszusprechen unterläßt.

Sie hatte die lebhafteste Theilnahme für den Kummer, der Elvira getroffen; sie hatte mit Bedauern erfahren, daß Elvira selbst erkrankt gewesen, und freute sich über die Herstellung ihrer Gesundheit, während sie zu gleicher Zeit sich beglückwünschte, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Elviras Antwort auf alle diese netten Phrasen war kalt und höflich.

Das Fräulein sagte ihr dann Adieu, sich vorbehaltend, daß der Lord seine Frau begleiten und nicht aus Höflichkeit mit ihr gehen möchte. Sie bat

sich aus, recht bald Elvira ihren Besuch abstatten und die gemachte Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen.

Marthas Manieren besaßen die ausgesuchte Gefälligkeit, die elegante Einfachheit und die Ungezwungenheit, welche eine glückliche Verbindung von Natur, Erziehung und Gewohnheit sind, in der großen Welt zu leben.

Sie war von idealer Schönheit und also mit allen den Vorzügen ausgerüstet, welche dazu beitrugen, daß sie alle andern Weiber verdunkeln und den Männern, mit welchen sie in Berührung kam, den Kopf verdrehen mußte.

Edwins Augen fielen auch auf das schöne Mädchen, als es sich entfernte, aber ohne daß er eine Miene machte, ihretwegen seine Frau zu verlassen.

Er bot Elvira den Arm, welchen sie schweigend annahm, und nachdem der Lord ihr einige Fragen gethan, wie die Luft ihr bekäme, wandelten sie, von Armida gefolgt, stillschweigend an der Seite voneinander.

Beim Mittagstisch war Elvira zum Erstenmale seit dem Tode der Marquisin anwesend. — Ihr Aussehen hatte das Gepräge der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit verloren, welches dasselbe beim Anfang der Promenade ausgezeichnet hatte. Ihr Gesichtsausdruck war entschlossen, und es schien, daß die Energie wieder in ihrer Seele erweckt worden sei.

Mistriß Brow war wie gewöhnlich still.

Sie aß und schwieg; aber es kam von Zeit zu Zeit vor, daß sie einen langen Blick auf Armida

richtete, welche lauter Liebenswürdigkeit war und die Conversation in Gang zu halten verstand.

Als man vom Tische aufstand, zog Elvira sich in ihre Zimmer zurück.

Am Morgen darauf ließ Lord Casterton anfragen, ob Elvira ihn empfangen wollte.

Der Bediente hatte kaum seinen Auftrag ausgerichtet, als der Lord selbst eintrat, und dieß bevor Elvira noch eine Antwort gegeben.

Die junge Frau saß an ihrem Schreibtisch; sie hatte neben sich einen Bündel Briefe. Als sie Edwin erblickte, stand sie sofort von ihrem Platze auf.

— Ich habe nicht die Erlaubniß abgewartet, Sie besuchen zu dürfen; — sagte Edwin, als der Bediente sich entfernt, — weil ich überzeugt war, daß Sie sich nicht weigern würden, mich zu empfangen. — Die Unterredung, welche ich verlangt, habe ich schon lange zu erhalten gewünscht, aber aus Furcht, daß Ihre Gesundheit zu schwach sei, habe ich mir dieselbe nicht ausbitten wollen. Ich hoffe jedoch, daß Sie jetzt Kraft genug besitzen, um mit mir irgend welches Thema verhandeln zu können.

— Ich bin dessen selbst vollkommen gewiß, — antwortete Elvira und trug ihren reizenden Kopf so hoch wie eine Königin, welche einem Unterthanen eine Audienz gewährt. — Auch ich, Mylord, — fügte sie hinzu, — hätte Ihnen Etwas zu sagen, und als Sie eintraten, war ich gerade im Begriff, es schriftlich zu thun.

— Wenn dem so ist, so bitte ich die Zeilen lesen zu dürfen, welche für mich bestimmt waren.

— Jetzt ist es überflüssig, eine schriftliche Mittheilung zu machen, da es mündlich geschehen kann. — Elvira nahm den bereits fertig geschriebenen Brief und zerriß ihn. Dann fügte sie hinzu: — Ich warte indessen jetzt ab, daß Sie, Mylord, mir erst das mittheilen, was Sie zu sagen haben; dann mag die Reihe an mich kommen.

Elvira setzte sich in ein kleines Sopha, Edwin blieb stehen. — Er lehnte sich an ein Piedestal, auf welchem eine Büste Gustav des Ersten stand. Dann sagte er in ernstem Tone:

— Mag es sein, weil Sie es wünschen! — Es dürfte auch nicht zu früh sein, wenn wir nach zweijähriger Ehe gegenseitig unsere Gedanken aussprechen und klar einsehen, in welcher Stellung wir uns zu einander befinden.

— In welcher Stellung, Mylord? Das wissen wir ja schon, — fiel Elvira lebhaft ein. — Wir sind Gatten vor der Welt, vor einander aber Fremdlinge.

— Ja, so haben Sie unser Schicksal entschieden; aber ist es deßhalb so vollkommen ausgemacht, daß ich dieses Arrangement billige?

— Sie haben nie eine Einwendung dagegen gemacht.

— Das ist wahr, und ich mache es auch jetzt nicht; aber ich glaube doch einige Rechte zu besitzen, welche Sie erlauben, daß ich erwähne.

— Rechte, Mylord? — rief Elvira und blickte ihn stolz an.

— Sie werden gleich genöthigt sein, sie anzuerkennen, — versicherte Edwin. — Sie tragen meinen Namen. — Nun gut; ich besitze also das Recht, von Ihnen darüber Rechenschaft zu verlangen, wie Sie denselben repräsentiren, und auch die Beweggründe kennen zu lernen, welche Sie bewogen, auf das Anerbieten meiner Hand einzugehen.

— Das Motiv, welches mich zur Lady Casterton macht, kennen Sie ja; wer wird denn darnach fragen?

Elviras Lippen waren, als sie dieß äußerte, farblos.

— Einen Augenblick, ich bitte! — unterbrach sie Edwin und verbarg die Stirne in der Hand. — Nehmen Sie an, daß ich es für Hochmuth, Ehrgeiz oder Begierde nach einer höheren Stellung in der Gesellschaft gehalten, daß ich aber jetzt entdeckt habe, dieß sei ein Irrthum gewesen, und daß Sie sich von einem ganz andern Gefühl haben leiten lassen.

— Ich! — rief Elvira und stand auf. — Welches sollte denn das sein?

— Die Liebe, — sagte Edwin.

Elvira warf sich ins Sopha zurück und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

— Ihre Lippen brauchen nicht das zu bekräftigen, was ich bereits weiß, — fuhr Edwin fort; — denn Ihre Bewegung hat es bereits gethan. — Sie haben damit anerkannt, daß Sie aus Verdruß darüber, daß Sie in Ihrer ersten Liebe getäuscht wurden, meine Frau geworden. — Sie wollten nicht, daß er wissen sollte, wie tief es Sie schmerzte, daß er

eine Andere wählte, und Sie gaben mir Ihre Hand, um sich an ihm zu rächen.

Bei diesen Worten hob Elvira den Kopf in die Höhe. Ihr Aussehen war vollkommen ruhig und der Blick kalt, als sie denselben auf Edwin heftete.

— Sie hatten vollkommen recht, so gegen mich zu handeln, — fuhr er fort; — denn ein Mann, welcher einem Weibe seine Hand unter solchen Verhältnissen anbietet, wie die, welche mich veranlaßten, es zu thun, der hat kein Recht auf Liebe und Anhänglichkeit zu rechnen; aber, meine Gnädige, er hat Recht zu fordern, daß die Gattin nicht die Achtung, welche sie seiner Ehre schuldig ist, vergißt, um Gefühlen Gehör zu schenken, die sie in der Tiefe ihres Herzens verbergen muß. Sie hat, seit sie sich verheirathet, nicht das Recht, den Mann, welcher sie einst verlassen, anzuhören, wenn es ihm gefällt, die Sprache der Liebe mit ihr zu reden.

— Habe ich mir dieses erlaubt? — fragte Elvira.

— Ich überlasse es Ihrem eigenen Gewissen, die Frage zu beantworten; ich will Sie nicht dadurch verletzen, daß ich es thue.

— Ah, Mylord, Sie würden nicht so rücksichtsvoll sein, wenn ich mir den geringsten Fehler hätte zu Schulden kommen lassen, der auf Ihre Ehre Bezug haben kann, — fiel Elvira stolz ein. Ich fordere Sie indessen heraus, die Behauptung zu machen, daß ich mich je einer Handlung schuldig gemacht, die Sie oder mich selbst kränken könnte. — Beweisen Sie es, wenn Sie können!

— Hat zwischen Ihnen und Carl Brogren keine

zärtliche Neigung stattgefunden? Wollen Sie so gut sein, mir es zu sagen.

Elvira wechselte die Farbe, antwortete aber sofort ohne alles Besinnen:

— Ja, als ganz junges Mädchen bin ich ihm sehr gewogen gewesen.

Elvira erzählte einfach und wahrheitsgetreu von ihrer Liebe zu Carl, und wie sie beide geträumt hätten, ein Paar zu werden.

Edwin hörte ihr zu, ohne durch eine Miene oder eine Bewegung diese prunklose Schilderung der ersten kindlichen Liebe eines jungen Mädchens zu unterbrechen.

Als Elvira schwieg, sagte Edwin:

— Sie haben also diesen Mann geliebt?

— Er war der Erste, für welchen ich eine Neigung hegte, — antwortete Elvira.

— Und diese Neigung ist jetzt wieder erwacht. Sie sind als verheirathet mit ihm zusammengetroffen; Sie haben einen Brief von ihm empfangen und auch beantwortet?

— Ein einziges Mal habe ich mit ihm gesprochen und einen einzigen Brief habe ich beantwortet.

— Das war schon eines zu viel! — rief Edwin streng. — Lady Castertons Handschrift und Name in den Händen ihres ersten Liebhabers ist eine Schmach für ihren Mann. Wenn Sie wüßten, was Sie mir und sich selbst schuldig sind, dann würden Sie sich nie erlaubt haben, mit Herrn Brogren Stelldichein zu haben, um von einer Liebe zu flüstern, die ebenso verletzend für Sie wie für mich ist. Sie haben —

— Lord Casterton, — unterbrach ihn Elvira und richtete sich gerade in die Höhe, — erwägen

Sie Ihre Worte und vergessen Sie nicht die Achtung, welche ich ein Recht zu fordern habe!

— Ich vergesse sie ebenso wenig wie diejenige, die ich meinem Namen schuldig bin. — Sie haben gewünscht, getrennt von mir zu leben; ich bin darauf eingegangen; aber die Bedingung war, daß Sie wohl über meine Ehre wachen sollten. Sie sagen, daß Sie nicht mehr als einmal mit Herrn Brogren zusammengetroffen sind. Sie sind ihm indessen eines Abends bei Ihrer Amme begegnet, und ich habe selbst mit meinen eigenen Augen gesehen, als er sich von der zweiten Zusammenkunft mit Ihnen entfernte. — Trotzdem habe ich während der Krankheit meiner Tante nichts davon sprechen wollen, und habe auch nichts gesagt, so lange Sie selbst krank waren; aber jetzt dürften Sie entschuldigen, daß ich Ihnen meinen Wunsch ausspreche, Sie möchten künftig weniger unbesonnen sein.

Elvira betrachtete ihn mit einem kalten Blick. Sie hatte ihn bis zum Ende reden lassen; aber an dem Auf- und Abwogen ihrer Brust sah man, daß es darin nicht so ruhig sei, wie es der Blick zeigte.

— Was ist Ihre Absicht, indem Sie mir das sagen, was Sie mir jetzt gesagt? — fragte sie.

— Sie zu bitten, in der Zukunft vorsichtiger zu sein, falls Sie entschlossen sind, fortwährend von Ihrem Manne getrennt zu leben und zwischen ihn und Sie Länder und Meere zu legen, — antwortete Edwin in einem weniger harten Ton. — Den Gefühlen kann man nicht gebieten, aber wohl den Handlungen, so daß sie nicht mit Ehre und Pflicht in Streit gerathen.

— Wahr, und ich glaube wirklich in Allem so gehandelt zu haben, daß ich mich in diesem Falle keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht; — aber, Mylord, Sie, der Sie mich so ungerecht anklagen, ohne dem wahren Verhältnisse nachzuforschen, Sie, der Sie so große Ansprüche machen, daß Sie mit der größten Strenge Fehler aburtheilen, welche nicht begangen worden sind, haben Sie immer der Stimme der Ehre und der Pflicht gehorcht? Ich werfe diese Frage auf, aber ich mache keine Anklagen und fälle kein Urtheil über Sie. Mögen Sie selbst urtheilen, wenn Sie in einem ruhigeren Augenblick diese Briefe durchlesen.

Elvira ging hin nach ihrem Schreibtische, nahm ein Paquet Briefe, das dort lag, und reichte sie Edwin, indem sie hinzufügte:

— Der Inhalt dieser Briefe ist mir bekannt gewesen seit dem Tage, wo die Marquisin krank wurde. Ich habe durch dieselben erfahren, daß Sie ein anderes Weib liebten, daß das Band, welches Sie mit mir vereinigt, eine Verdammniß für Sie ist und daß Sie an mich nicht ohne Bitterkeit denken können. Ich weiß, daß das größte Glück, welches Sie sich wünschen, das wäre, frei zu werden, damit Sie eine Verbindung schließen könnten, welche mehr mit den Wünschen ihres Herzens übereinstimmte. — Dieses haben Sie niedergeschrieben. Ich fühle also, falls ich es nicht früher gefühlt, daß, wenn ich, als ich jetzt krank war, gestorben wäre, mein Tod die Beförderung Ihres Glückes gewesen, und dann das einzige Hinderniß aus dem Wege geräumt sein würde, welches zwischen Ihnen und dem Glück steht.

Sobald die Marquisin ihren letzten Seufzer ausgeathmet und ich mich von dem Schmerz erholt hatte, war auch mein Entschluß gefaßt.

Elvira hielt inne. Das leise Zittern ihrer Lippen zeigte, daß sie deßhalb schwieg, weil die innere Bewegung im Begriff war sich Luft zu machen.

— Und dieser Entschluß, worauf bezieht er sich? — fragte Edwin, welcher mit unerschütterlicher Beharrlichkeit Elvira betrachtete.

— Ihnen eine Ehescheidung vorzuschlagen.

Edwin schwieg.

Als Elvira keine Antwort erhielt, hob sie wieder an:

— Die Marquisin ist todt und damit das einzige wirkliche Band, welches uns vereinigte, zerrissen. — Aus Scham vor ihr ertrugen wir beide die Kette, die uns an einander fesselte, obgleich wir gleich nach den ersten Wochen unserer Ehe einsahen, daß wir auf beiden Seiten einen entsetzlichen Mißgriff gemacht, als wir aus weltlichen Beweggründen unsere Geschicke vereinigten. Jetzt, Mylord, sehe ich nicht ein, warum wir fortfahren sollen, die Rolle von Gatten zu spielen. Laßt uns lieber dieser unwürdigen Comödie ein Ende machen. Dadurch, daß wir die Freiheit erlangen, haben wir ja beide die Möglichkeit vor uns, doch noch einmal glücklich werden zu können. Sie sind jetzt in ausschließlichem Besitz von dem Vermögen der Marquisin und brauchen mich nicht mehr; — ich meinerseits habe Ihren Namen besessen und gebe Ihnen gern denselben zurück, nachdem ich die Erfahrung gemacht, daß der Name nicht im Stande ist, Glück zu bringen.

— Sind Sie zu Ende? — fragte Edwin.

— Ja, ich habe nichts hinzuzufügen.

— Meine Antwort, Lady Casterton, lautet: Sie werden nie einen anderen Namen als den meinigen tragen; — ich werde nie auf eine Ehescheidung eingehen.

— Diese Antwort ist eine Folge des Versprechens, welches Sie der Marquisin auf ihrem Sterbebett gegeben; aber es kann nicht bindend sein, da unsere Herzen vollkommen getrennt sind. Hätte die Marquisin eine Ahnung davon gehabt, dann würde sie nicht darauf gedrungen haben, daß Sie und ich fortfahren sollten, als Gatten zu leben.

Der Lord zog die Hand zurück, womit er die Stirne gestützt und richtete sich in seiner ganzen Höhe auf.

— Sind unsere Geschicke einmal vereinigt worden, — sagte er in festem Tone, — so sollen Sie es auch bleiben, bis Eines von uns aus dieser Welt gegangen ist. — Wir mögen glücklich oder unglücklich, in der Nähe oder weit von einander entfernt leben, so werden Sie doch nie einem anderen Manne gehören und ich nicht eine andere Frau besitzen. Dieß ist mein unerschütterlicher Entschluß.

Elvira sank ins Sopha zurück. Sie lehnte den Kopf gegen das Kissen, als wenn sie von irgend einem Schmerz niedergedrückt sei.

Edwin trat einige Schritte auf sie zu, blieb aber wieder stehen und fügte hinzu:

— Ihnen überlasse ich es, zu bestimmen, ob wir fortfahren sollen, jedes für sich, oder ob wir zusam-

menleben sollen. In diesem Falle haben Sie zu beschließen.

Auch jetzt sagte Elvira nichts. Sie saß da mit niedergebeugtem Kopfe. Einige Thränen rannen langsam über ihre Wangen herab.

— Sie fühlen sich sehr unglücklich, — bemerkte Edwin in einem fast spottenden Tone; — aber warum sollten sie sich unglücklicher fühlen, als ich es thue? — Wenn Sie den Mann nicht bekommen können, den Sie lieben, so theile ich dasselbe Schicksal. — Sie werden antworten, daß Sie mehr entsagen müssen, als ich, weil Sie darauf verzichten müssen, ihn zu sehen; aber, was thut das? Das Leben ist voll von anderen Genüssen und besitzt so viele Annehmlichkeiten; suchen Sie einen Ersatz für das, was Sie verloren haben, in irgend Etwas, das Ihnen erlaubt ist, und versuchen Sie zu begreifen, daß Lord Casterton aus Achtung vor seinem Rang den Skandal nicht machen kann, sich von seiner Frau zu scheiden. Sie sind jetzt aufgeregt; ich will Sie verlassen und erwarte bis morgen zu erfahren, was Sie beschlossen haben.

Der Lord entfernte sich, ohne daß Elvira ihn zurückzuhalten versuchte. — Als er fort war, verbarg sie ihr Gesicht tief in einem der Sophakissen und weinte.

Als der Lord durch den Salon passirte, fand er Armida dort stehen. Sie kam ihm entgegen und sagte:

— Ich wollte Sie bitten, Mylord, mir den Brief

zurückzugeben, welchen ich Ihnen gegeben. Meine Absicht damit war, Ihnen zu beweisen, daß Elviras Glück und Friede darin bestanden, frei zu werden. — Sie haben jetzt diesen Brief gelesen und brauchen ihn nicht länger.

— Der Brief war an meine Frau, — antwortete Edwin stolz, — und gehört also ihr, nicht Ihnen. — Derselbe wird auch in meinem Besitz bleiben. — Uebrigens, Miß K—hjelm, sind es ja nur die Fragmente von einem zerrissenen Briefe, und diese hätten ebenso gut von mir wie von Ihnen aufgefunden werden können. — Wir werden deßhalb nicht mehr davon sprechen, daß Sie das zurückhaben müssen, was Ihnen nicht gehört; das hieße an Etwas Worte verlieren, das nicht geschehen wird; aber können Sie mir darüber Aufklärung geben, von welchem wohlwollenden Menschen Elvira die Briefe erhalten hat, die ich an Martha geschrieben?

— Hat sie die erhalten? — rief Armida mit wohl gespielter Ueberraschung.

— Ja! — Nach Ihrer Miene zu urtheilen, scheint es nicht, daß Sie ihr dieselben verschafft haben. — Ich glaubte jedoch einen Augenblick, daß Sie, welche ein so großes Interesse dafür an den Tag gelegt haben, daß ich mich von Elvira schiede, ihr den Triumph bereitet hätten, jene Waffe gegen mich in der Hand zu haben, um die Verhandlung wegen der Scheidung zu erleichtern.

— Warum sollte ich das gethan haben? — rief Armida.

— Was weiß ich? Ihre Anhänglichkeit an Lady Casterton hätte Sie ja dazu bewegen können, wie

dieselbe Sie ja auch veranlaßt hat, mich von diesem und jenem in Kenntniß zu setzen.

Edwin lächelte ironisch.

— Sie haben Recht, Mylord, — fiel Armida ein, — meine unbegrenzte Ergebenheit macht, daß ich gelitten habe, sie so unglücklich zu sehen, wie sie ist, und dabei denken zu müssen, daß dem Allem abgeholfen werden könnte, wenn Sie ihr die Freiheit wiedergäben.

— Ja so, Sie glauben, daß sie dann glücklich werden wird? — sagte Edwin mit zerstreuter Miene.

— Wenn ich nicht dessen gewiß wäre, so würde ich wohl nicht so gehandelt haben, wie ich es gethan, um Sie zu veranlassen einzusehen, daß Sie ihrem Glücke im Wege stehen. Wahrlich, Mylord, man muß ein Mann sein ohne Herz, um sich das zu erlauben, was Sie thun! Selbst sind Sie in Martha verliebt. Sie haben ihre Liebe von dem Manne weggelockt, mit welchem sie verlobt war, und als sie mit ihm bricht und er Elvira frei findet, weigern Sie, sich von der Frau zu scheiden, welche Sie verlassen haben. Sie haben ja tausendmal Martha versichert, daß es Ihr Glück sein würde, sie Ihre Gattin nennen zu dürfen. Sagen Sie mir, meinen Sie wirklich, daß dieß von Ehrgefühl zeugt?

Edwin trommelte einen Marsch an der Fensterscheibe, und als Armida zu Ende war, sagte er:

— Lady Casterton hat ihre Sache keinen unrechten Händen anvertraut, als sie Sie zu Ihrer Fürsprecherin wählte; aber Sie thun Unrecht, daß Sie so viele Beredtsamkeit an einem so undankbaren

Thema verschwenden. Versuchen Sie es, die Marquisin wieder von den Todten zu erwecken, und ich werde mich von meiner Frau scheiden. — Bevor Sie das nicht im Stande sind, kann ich weder Ihren, noch Elviras, noch Marthas Wünschen entgegenkommen. Herr Brogren wird niemals Lady Casterton heirathen, wenigstens nicht, so lange ich lebe.

Edwin entfernte sich und unternahm einen längeren Ritt.

Armida begab sich zu Elvira.

Sie fand das junge Weib mit Schreiben beschäftigt. Armida schlug ihr eine kleine Promenade vor; aber Elvira lehnte den Vorschlag ab, und erklärte, daß sie nicht dazu aufgelegt sei.

— Nun, so fahre eine Stunde aus! — bat Armida; aber auch dessen weigerte Elvira sich, und Armida mußte an dem Tage gehen, ohne sie überredet zu haben, frische Luft zu schöpfen.

Edwin kam vor Mittag nicht zurück. Als er in sein Arbeitszimmer eintrat, fand er dort einen Brief auf seinem Schreibtisch liegen. Er erkannte sofort Elviras Handschrift und dachte:

— Es sieht aus, als hätte sie eine gewisse Passion für das Schreiben.

Er faltete den Brief auseinander und las:

„Lord Casterton!

„Sie haben erfahren wollen, wie ich es wünsche, daß unser künftiges Leben werden soll. — Mein Wunsch kann in dieser Beziehung nicht gut mehr

als einer sein, — der nämlich, Ihnen so wenig als möglich mit meiner Gegenwart zur Last zu fallen.

„Es ist wahr, daß ich, als Sie hierher kamen, die Hoffnung hegte, wir würden ein Paar Freunde werden, welche durch gegenseitige Freundschaft suchen würden, das Zusammenleben möglich zu machen. Ich hatte sogar beschlossen, daß ich, wenn ich die allergeringste Freundlichkeit auf Ihrer Seite fände, Alles, was von mir abhinge, thun würde, damit Sie und ich das werden könnten, was wir vor der Welt sind, ein Paar Gatten.

„Gott ist mein Zeuge, daß das mein fester Entschluß war. Ich wußte, daß Sie Martha Stangenskjöld liebten; aber ich erstickte mein verletztes Selbstgefühl und gelobte heilig, Alles das zu werden, was eine zärtliche und gute Frau für ihren Mann sein kann. Ich hatte die Plane meiner Zukunft gelegt, ohne zu bedenken, daß Sie möglich dieselben kreuzen würden. So kam es denn auch.

„Ich will nicht von der Kälte und der Gleichgültigkeit sprechen, welche Sie mir während der langen Krankheit der Marquisin zeigten.

„Die zwölf Wochen, welche dieselbe dauerte, hatten Sie kein einziges freundliches oder wohlwollendes Wort für mich.

„Dieses Ihr Betragen hätte hingereicht, mir zu zeigen, wie vollkommen Nichts ich für Sie bin; und doch sollte ich dazu noch solche Beweise erhalten, wie die Beweise, welche ich Ihnen gestern übergab. Ich will nichts sagen von dem schließlichen und sprechendsten Beweis dafür, wie vollkommen werthlos das Weib Ihnen ist, welches Ihren Namen

trägt; dieses lag in Ihrem Benehmen während meiner Krankheit.

„Mylord, denken Sie nach! — Drei ganze Wochen dauerte sie, und Sie hatten keine einzige Stunde übrig, Ihre Frau zu besuchen.

„Als ich gesund worden, wurde ich von einer entsetzlichen Muthlosigkeit ergriffen. Mein Gemüth war von dem Bewußtsein, allein in der Welt zu stehen, gleichsam zermalmt, und vergebens suchte ich mir Hoffnung auf die Zukunft einzureden. Die Vorsätze, welche ich bei Ihrer Ankunft hier gefaßt, waren über den Haufen geworfen; es fehlte mir an Muth und auch an Seelenstärke, gegen Ihre Gleichgültigkeit zu streiten und den Versuch zu machen, mir Ihre Zuneigung zu erkämpfen.

„In mein Gedächtniß waren die Worte eingegraben, welche Sie in den meisten von Ihren Briefen an Martha wiederholen, nämlich: „daß das Weib, welches Ihren Namen trüge, die Zerstörerin Ihres Glückes und die Mauer sei, welche Sie von der Seligkeit trennte."

„Sie schrieben, Mylord: „nehme weg dieses Weib von meinem Leben, und ich werde der Glücklichste unter den Sterblichen sein!" — An einer andern Stelle hieß es: „Meine Ehre schmiedet mich fest an sie. Ich wollte wünschen, daß sie meines Namens nicht würdig wäre, daß es einen Flecken an ihrem Leben gäbe, der eine Scheidung von ihr möglich machte."

„Ich habe während meiner Krankheit diese Worte wieder und wieder wiederholt; sie sind, nachdem ich gesund geworden, vor mein Gedächtniß getreten, und

haben mich überzeugt, daß das Einzige, welches übrig blieb, das sei, Ihnen vorzuschlagen, die Bande zu zerreißen, welche uns an einander fesseln.

„Sie haben es nicht gewollt. — Die Ursache Ihrer Weigerung glaube ich zu kennen und werde meine Handlungsweise darnach richten.

„Klarer und bestimmter sehe ich nach unserer letzten Unterredung ein, daß Sie und ich nicht für einander geschaffen sind. — Sie haben mich angeklagt; Sie haben den Muth gehabt, über meine Handlungen ein strenges Urtheil zu fällen, während Ihre eigenen so wenig tadellos sind. Sie haben sich erlaubt darauf aufmerksam zu machen, was Ehre und Gewissen gebieten, und das, ohne daß Sie sich Zeit gaben zu untersuchen, ob ich diese Vorwürfe, diese Beurtheilung verdiente. Sie sind demnach in demselben Augenblick ungerecht, wo Sie sich selbst Vergehen zu Schulden kommen lassen.

„Ich habe nicht Ihre Vorwürfe verdient; ich habe mir nie Etwas zu Schulden kommen lassen, das vom Wege des Rechten abwiche. — Ehrlich habe ich Ihnen gesagt, daß Carl Brogren meine Jugendliebe gewesen; aber ebenso ehrlich sage ich Ihnen jetzt: daß diese Liebe nur in dem Gedächtniß übrig ist; Carl Brogren ist für mein Herz nichts. — Ich habe weder Ihre Ehre aus Liebe zu ihm verletzt, noch kann ich dazu kommen es zu thun.

„Ihr ebenso übereilter wie unbedachtsamer Angriff auf mein Pflichtgefühl, hat ein Gutes mit sich gebracht. Derselbe weckte mich aus der tiefen Niedergeschlagenheit, welche mich beherrschte, und gab mir die Energie wieder, welche ich vermißt, und die ich so

sehr nöthig habe. Doch ich will dieses Schreiben nicht gar zu lang machen, und werde deshalb zum Hauptzweck desselben übergehen.

„Sie haben der Marquisin auf ihrem Sterbebett versprochen, *sich nicht von mir zu scheiden*.

„Sie sind zu stolz, um nicht Wort zu halten, und dieses ist die Ursache Ihrer Weigerung. Es zu verweigern war Ihr Recht. — Das meinige ist, zu bestimmen, ob wir geschieden oder zusammen leben sollen. Sie haben geschrieben: „Nimm diese Frau weg von meinem Leben, und ich werde der Glücklichste unter den Sterblichen.“ Sie wollen sich nicht von ihr scheiden, und sie — sie kann ihre Tage an Ihrer Seite nicht fortleben, seit sie weiß, welche Last sie für Sie ist.

„Mögen Meer und Land uns von einander trennen; — das ist mein Wunsch.

„Ich habe während unserer letzten Unterredung viel gelitten; ich bin nicht reich genug mit moralischem Muthe ausgerüstet, um mich noch einmal freiwillig dem Schmerze eines Zusammentreffens mit Ihnen zu unterwerfen, sondern ich habe darum Timasjö verlassen, wenn Sie dieses erhalten.

„Leben Sie wohl, Lord Casterton! — Möge Gott mein Gebet hören; dasselbe gilt Ihrem Glück; — ich werde thun was in meiner Macht steht, damit Sie in den Besitz des Glückes gelangen, welchem Sie jetzt entsagen zu müssen glauben.

„Ich reise ganz allein.

„Mistriß Brow besitzt das Recht, auf Timasjö zu bleiben oder nach England zurückzukehren, wie ihr beliebt. — Fräulein K—hjelm erhält einen Brief von

mir, welcher auf meinem Schreibtisch liegt. — Ich habe Alles zu ordnen gesucht, so daß ich die Versprechen erfüllt, welche ich gegeben.

„Jetzt will ich Sie nur an eine Sache erinnern, nämlich, daß das Versprechen, welches Sie der Marquisin auf ihrem Sterbebette gaben, ein bedingtes war. Es kann ja sein, daß an meinem Leben ein Makel haftet, welcher zu einer Scheidung beiträgt, und es kann ja auch passiren, daß ich, ohne Pflicht und Gewissen zu verletzen, mir Handlungen erlaube, welche mit der gesellschaftlichen Stellung der Lady Casterton unvereinbarlich sind; in diesem Falle sind Sie von Ihrer Verpflichtung gegen die Todte los.

„Man sagte mir einmal: die Frau muß über das Glück des Mannes wachen. — Diese Worte sind unauslöschlich in das Gedächtniß eingegraben von Elvira."

„P. S. Jetzt, wo ich die Feder niederlegen will, wird mein Herz von einer eigenen Unruhe ergriffen. — Ich werde gehen, um Sie nie wieder zu sehen. — Dieses Schreiben ist also ein Abschied fürs Leben. Wenn man so Etwas ausspricht, hat man das Bedürfniß, all das Böse abzubitten, das man möglicherweise gethan; so auch mit mir. — In diesem Augenblick, Edwin Casterton, flehe ich Sie an, mir zu verzeihen, falls ich vom Anfang an es nicht recht verstand, meine Stellung zu begreifen, und denken Sie ohne Verdruß und ohne Unwillen an mich! — Alle meine Bemühungen werden darauf gerichtet sein, Ihnen Ihr Glück wieder zu schenken."

Unter diesen Zeilen erschienen Spuren von Thränen.

Den Eindruck zu beschreiben, welchen dieser Brief auf Edwin machte, wollen wir uns nicht erlauben.

Der Bediente hatte dem Lord zweimal gemeldet, daß der Tisch bereit sei, ohne daß Edwin darauf Acht gab, und als er sich das drittemal zeigte, um dasselbe zu wiederholen, erklärte Edwin, daß er nicht diniren wollte. Er gab Befehl, daß Mistriß Brow sich sofort bei ihm einfinden solle.

— Wann reiste die Lady? — fragte Casterton, als die englische Dame ganz langsam eintrat.

— Ist die Lady abgereist? — fragte Mistriß Brow und sperrte die Augen auf.

— Sie, die Sie dieses Haus nicht verlassen haben, müssen doch darüber Bescheid wissen, — rief Casterton. — Sie hat doch nicht durchs Fenster hinausfliegen können, sondern Sie müssen es gesehen haben, wann sie fortfuhr.

— Die Lady ist den ganzen Vormittag auf ihren Zimmern gewesen, und ein Wagen ist weder angekommen, noch von hier fortgefahren, — antwortete die Engländerin; — ich habe den Vormittag im blauen Salon zugebracht, und würde es unbedingt bemerkt haben, wenn die Lady irgend einen Ausflug gemacht hätte.

— Wo ist Fräulein K—hjelm?

— Sie dinirt.

— Ich will mit ihr sprechen.

Edwin ging gegen die Thüre; aber Mistriß Brow schritt ihm mit lautlosen Schritten nach und berührte seinen Arm.

— Seien Sie vorsichtig, Mylord! — meinte sie. Edwin blickte sie an.

— Stellen Sie keine Fragen an das Fräulein; — sie ist eine Feindin, welche lange genug ihr Spiel mit Ihnen getrieben hat.

— Suchen Sie die Lady auf ihrem Zimmer; — befahl Edwin in kurzem Tone, warf sich in einen Ruhestuhl und riß Elviras Brief, welcher auf dem Tische lag, an sich.

Mistriß Brow ging, kam aber nach kurzer Zeit wieder.

— Die Lady hat ihre Zimmer verlassen und ist die Wendeltreppe hinabgegangen, so daß sie in den Park hinuntergelangte. Am Ende desselben hat ein Fuhrwerk gewartet und mit diesem ist die Lady fortgefahren.

— War sie ganz allein? folgte ihre Kammerjungfrau nicht mit?

— Sie war allein; Johann fuhr sie.

— Wohin hat sie sich begeben?

— Das weiß ich nicht.

— Aber ich muß es wissen; ich muß sie wiederfinden! — rief Edwin.

Mistriß Brow sagte nichts, sondern wollte sich entfernen.

— Wohin gedenken Sie Ihren Weg zu nehmen? — fragte Edwin und ergriff den Klingelzug.

— Der Lady nach.

Der Lord klingelte.

— Was wollen Sie thun, Mylord? fragte Mistriß Brow ihrerseits.

— Ich fahre nach der Hauptstadt, und das sofort.

— Warten Sie bis morgen, und lassen Sie

die Menschen sich nicht über das wundern, was hier geschieht.

Ein Bedienter erschien.

— Laß meinen Kammerdiener rufen! — sagte der Lord, ging aus seinen Zimmern hinaus und begab sich in diejenigen von Elvira.

Mistriß Brow ging hinauf in ihre Wohnung.

Armida war wie wirr im Kopf, so unbegreiflich kam ihr Alles vor. Sie hatte allein diniren müssen. Weder die Lady noch der Lord wurden sichtbar, und Mistriß war, gerade als man sich zu Tisch setzen sollte, zu dem letzteren gerufen worden.

Als Armida gegessen hatte, begab sie sich hinein zu Elvira, fand aber die Thüre zwischen dem kleinen Salon und Elviras Privatzimmern verschlossen. — Der Lord sei darin, antwortete der Bediente.

— Sie begab sich hinauf zu Mistriß Brow; aber sie sei ausgegangen, antwortete ihre Kammerjungfrau. — Es blieb noch Lotta übrig, gegen welche Armida gegenwärtig sehr artig war.

Lotta war nach Altorp gegangen, und dorthin begab sich jetzt Armida, um nicht sich selbst Gesellschaft leisten zu müssen.

Es war spät, als Armida wieder zurückkam.

Als Armida am folgenden Morgen erwachte, wurde ihr ein Brief von Elvira und zugleich die Nachricht überbracht, daß der Lord und die Lady, sowie auch Mistriß Brow abgereist seien.

Ende des ersten Bandes.







